gulc com
115

Denkschrift

für

Ludwig Renat Eduard

von Rohan,

der Heil. Röm. Kirche Kardinal, Fürst-Bischof von Straßburg, Landgraf von Elsaß, fürstl. Reichsstand, Großalmosenpfleger von Frankreich, Kommandeur des heil. Geist-Ordens, Provisenr der Sorbonne rc.

als Angeklagten

gegen

den Hrn. General Prokurator:

In Gegenwart der Dame de la Motte, des Hrn. de Villette, der Dlle. d'Oliva, des Grafen Cagliostro als Mitangeklagten.

Aus dem Französischen.

Wien, 1786.

Bei Sebast. Hartl, Buchhändler und Buchbinder.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Denkschrift

für

Ludwig von Rohan 2c. 2c.

Die Revolutionen, welche sich in das Schiksal der Grossen mischen, erregen bei den übrigen Menschen alle Arten von Leidenschaften zugleich: bei einigen tükische Freude, bei andern behutsames Mitleiden, hier den unruhigen und gedemüthigten Stolz, dort die niederträchtige Denkungsart, welche Trost aus der Ansicht solcher Unglüksfälle schöpft; überhaupt aber eine gährende Neugierde, welche sich von wahren und falschen Nachrichten nähret, und welche sich bei so außerordentlichen Vorfällen bloß damit beschäftiget, die öffentlichen Gerüchte zu sammeln, und sie zu verbreiten.

Endlich erscheint der Zeitpunkt, wo sich wahre Theilnehmung an die Stelle dieser zweklosen Geschäftigkeit sezt.

Der Kardinal von Rohan ist in Fesseln; vom Gipfel der Ehrenstellen ist er in einen Kerker hinunter gestiegen; seine Gefangenschaft dauert schon über neun Monate, und der Herr Kardinal ist unschuldig. Dieser Auftritt ist der öffentlichen Theilnehmung, und der Aufmerksamkeit von ganz Europa werth.

Fallstrike sind ihm unter seine Füsse gelegt worden; der Nebel des Betrugs hat seine Augen geblendet; er ist in das Unglük gestürzt, der Königin zu misfallen, und dieß gerade durch die Bemühungen, welche ihm seine Unterwürfigkeit, seine Ergebenheit, und seine Ehrfurcht eingegeben hat. Unwillkürliche Beleidigung! aber er fühlt, daß es ihm leichter fällt, sich darüber zu rechtfertigen, als dieselbe sich selbst zu verzeihen. Seine Seele ist darüber in Betrübniß, obschon sein Gewissen ruhig ist; und sein einziger Trost besteht in der Hoffnung, daß ein

so unglüklicher Irrthum endlich durch seine Leiden könne abgebüßt werden.

Die Unschuld des Kardinal Rohan ist nicht mehr problematisch. Er ist aber dem Publikum die Darlegung der Beweise schuldig, die er nach und nach vor den Augen seiner Richter entwikelt hat; und diejenigen, welche nicht weiter an der Sache zweifeln, werden doch an der Geschichte des außerordentlichsten Prozesses Antheil nehmen.

Standpunkt des Prozesses.

Was müssen wir wünschen, in dem wir die Ränke, deren Spielzeug und Schlachtopfer er war, den Haß des Publikums aufdecken? Daß tiefe Ehrfurcht für die Majestät, und die Gerechtigkeitsliebe sich in unsern Herzen vereinigen, und sich eines durch das andere vergrössere. In einem Geschäfte, das der König selbst unter die Gewalt der Geseze gegeben hat, ist es nicht nöthig uns einzubilden, daß wir Muth bedürfen, wir dürfen uns nur erinnern, daß die Freiheit unseres Amtes ein Geschenk der obersten Gewalt sey.

Vor allen Dingen müssen wir den genauen Standpunkt des dem Urtheil des Gerichtshofes unterworfenen Prozesses bestimmen. Gewiß ist, daß ein Strafbarer einen erhabenen Namen misbraucht, daß eine verwegene Hand denselben unterschoben hat, um, unter diesen Namen sich eines kostbaren diamantnen Schmukes zu bemächtigen. Dieß läßt sich nicht mehr bezweifeln, es ist schon bewiesen.

Der König hat durch ein Dekret (Lettres-Patentes) die Untersuchung dieses einzigen Verbrechens seinem Parlament übergeben. In demselben erklärt der König, daß dem Kardinal Rohan ein Halsschmuk sey übergeben worden; daß der Kardinal den Juwelierern gesagt habe, er habe von der Königin die Vollmacht, denselben zu kaufen; und daß er ihnen Bedingungen, als von der Königin genehmigt und unterschrieben, gewiesen habe. Der König sezt hinzu, daß er auf die Erklärung des Hrn. Kardinals Rohan, daß er von einer Frau Namens la Motte de Valois sei betrogen worden, sich ihrer Personen versichert, und die nöthigen Maßregeln genommen habe,

be, um alle diejenigen zu entdeken, welche die Urheber und Mitschuldigen dieses Verbrechens seyn mögen. Der König übergiebt die Untersuchung dieser Sache seinem Parlament, damit den Urhebern, Begünstigern, Mitschuldigen, Theilnehmern und Anhängern jener Thatsachen und Verbrechen der Prozeß nach der Schärfe der Verordnungen gemacht werde.

Der Gerichtshof hat also zu beurtheilen, nicht, ob sich der Hr. Kardinal dafür ausgegeben habe, daß er bevollmächtigt sey, einen Halsschmuk für die Königin zu kaufen; nicht, ob er den Juwelierern falsche Einwilligungen, als ob sie von der Königin wären gegeben worden, gewiesen habe: diese eingestandene, gewisse, und in dem Dekret zum Grund gelegte Thathandlungen, veranlassen den Prozeß, sind aber nicht der Gegenstand der Untersuchungen. Es ist bloß darum zu thun, die Urheber und Mitschuldigen des durch den Ankauf des Halsschmuks begangenen Verbrechens ausfindig zu machen. Der Hr. Kardinal, schuldig, wenn der Misbrauch jenes erhabenen Namens sein Werk ist; unschul-

unschuldig, wenn er weder der Urheber noch der Mitschuldige ist, muß diese einzige Frage aufklären: hat er aus guter Meynung gehandelt? hat man seine Offenherzigkeit überlistet? Ist er entweder Betrüger oder Betrogener? Dieß ist der, durch den vom Thron selbst ausgegangenen Willen, vorgeschriebene Kreis; dieß ist der Gränzpunkt, auf den sich die Untersuchung der Richter, und unsere Bemühungen einschränken müssen.

Laßt uns beweisen, daß der Herr Kardinal Rohan weder der Urheber noch der Mitschuldige des Verbrechens sey, zu dessen Werkzeug ihn der Betrug gemacht hat. Laßt uns dieß beweisen, es muß seyn; denn die Erhabenheit seiner Geburt und seines Rangs, die Bischofswürde, der römische Purpur, die hohen Ehrenstellen des Reichs, werfen in diesem Augenblik ihren Schimmer bloß auf einen Angeklagten, und machen sein Unglük nur glänzender. Unterwerfen wir uns dieser schreklichen Nothwendigkeit; denn die wahre Grösse des Menschen besteht in der Resignation, in der Kraft, seinem Unglük geradezu ins Gesicht zu sehen,

und

und einen mit seinem Schicksal übereinstimmenden Muth zu fassen.

Die gegenwärtige Denkschrift ist vielleicht nicht ganz das, was man erwartet: sie ist nicht gemacht, die Neugierde zu unterhalten, sondern die Unschuld zu vertheidigen. Diese beiden Endzweke sind so voneinander verschieden, daß die dazu nöthigen Mittel weit voneinander abstehen. Die dem Anschein nach geringfügigsten Thatsachen, welche man weglassen würde, wenn man bloß gleichgiltigen Lesern gefallen wollte, nehmen oft vielen Raum in einer Denkschrift ein, deren Zwek ist, die Richter zu belehren und zu überzeugen. Wo man eine schnelle und abwechselnde Folge von wichtigen Auftritten, Situationen und Schilderungen wünschte, muß man sich entschlüssen, Räsonnements und Untersuchungen zu verbauen. Das Glük eine wichtige Wahrheit zu entdeken, und gerecht in seinem Urtheil zu seyn; dieß ist die Aufmunterung welche unsere Leser beim Anfang der Sache finden, und der Preis, welcher sie am Schluß der Laufbahne erwartet.

Thatsachen, welche vor dem Zeitpunkt des Betrugs hergiengen.

Im September 1781 sah der Herr Kardinal zum erstenmal die Frau de la Motte, welche ihm von der Frau de Boulainvilliers vorgestellet wurde.

Zugleich erfuhr er, was man von ihrer Abstammung und von ihrer Armuth sprach. Sie schien bloß unglüklich zu seyn, und damals konnte ihre Tugend eine Empfehlung seyn, ihr Wohlthaten zu erweisen.

Bald nachher starb die Frau von Boulainvilliers, und Frau de la Motte, welche in ihrem Hause gewohnt hatte, blieb noch drei Monate daselbst.

Nachher bezog sie zu Versailles ein Miethzimmer, sie erinnerte sich des Kardinal Rohan, gieng zu ihm, und errinnerte ihn an die Empfehlungen ihrer ehemaligen Wohlthäterin.

Eine sehr geringe Theilnehmung war die Frucht dieses Schrittes. Es war we-

der ein Almosen vom König, weder ein Darlehn, sondern ein mässiges Geschenk, auf das noch mehrere folgten. Die Frau de la Motte erhielt vom Herrn Kardinal von Zeit zu Zeit drei, vier, oder fünf Louisd'or, ein einzigesmal fünf und zwanzig. Diese Unterstüzungen, und eine Bürgschaft für 5000 Livres, die sie dem Juden Isaak Beer schuldig war, und welche der Kardinal im Jahr 1785 für sie bezahlen mußte: Dieß ist was sie an Wohlthaten von ihm empfangen hat.

Dieß trifft so ziemlich mit dem überein, was Frau de la Motte in ihrer Denkschrift gesagt hat. Sie gesteht daselbst, daß der Herr Kardinal nach den ersten Geschenken, die sie vergrössert, ihr bloß die Reisekosten nach Versailles bezahlt habe, daß er ihr dieselben unter dem schonenden Namen eines blossen Vorschusses hingab; und daß die beste seiner Unterstüzungen sein guter Rath war.

Was war denn auch das Schiksal des Herrn und der Frau de la Motte? Armuth. Sie wohnte im Jahre 1782 im Hotel Rheims, in der Strasse la Verrerie; ein

ein oder zwei halb eingerichtete Zimmer, waren der Wohnort des Mannes, der Frau, des Bruders, und endlich auch der Schwester, da diese wegen einer Krankheit aus der Provinz nach Paris kam.

Da sie diese Wohnung verließen, waren sie dem Herrn Haushofmeister Brissaut 1580 Livres schuldig, denn dieser hatte ihnen fast bis zum Ende alle Einrichtung besorgt. Im Jahre 1782 entstand eine Zänkerei. Herr Brissaut klagte die Frau de la Motte an, daß sie seine Frau geprügelt, und die Treppe hinunter geworfen habe. Frau de la Motte sagte dagegen, daß Frau Brissaut sie bei der Gurgel habe nehmen wollen. Der ganze Streit hatte sich darüber erhoben, daß die Kammerfrau einige Servietten sollte gestohlen haben. Es entstand ein Kriminalprozeß darüber, der noch beim Chatelet anhängig ist.

Frau de la Motte glaubte, daß sie eine anständige Wohnung nöthig hätte, wenn ihre Absichten gelingen sollten. Sie nahm im Jahre 1782 eine Wohnung in der Strasse Neuve-Saint-Gilles, welche aber erst

im

im Mai 1783 meublirt ward, und damals noch unter der Bürgschaft eines Juden. Bis dahin lebte Frau de la Motte anfangs zu Versailles, nachher zu Paris im Hotel Artois, wo sie von der Frau Brissaut, der Mutter ihrer itzigen Kammerjungfer Rosalie unterhalten wurde: nachher bezog sie ihre neue Wohnung. Ein Miethzins von 1200 Livres, und die einfachste Einrichtung waren weit über ihre Kräfte. Man wußte, daß ihre Einkünfte in nichts weiter bestanden, als in kleinen Wohlthaten von dem Herrn Kardinal, in den Vorschüssen der Frau Brissaut, und in einer Pension von 800 Livres, die zu Ende des Jahres 1783 auf 1500 Livres erhöht ward.

Die Armuth der Frau de la Motte verstekte sich nun zwar unter einigem äußerlichen Schein, im Grunde aber war sie noch immer die nämliche. Bald mußte sie hundert Thaler borgen, um einen Bedienten zu verabschieden; bald um einen Miethzins zu bezahlen; selbst im Monat Junius 1784 mußte sie noch ein beträchtliches Darlehn auftreiben. Ein Freund borgte ihr manchmal in den dringensten Bedürfnissen

6, 12, 25 und 30 Livres. Auch die Reise nach Fontainebleau, im Oktober 1783, machte sie von gelehntem Gelde. Ihre Tafel wurde mit zinnernen Geschirre bedient; sechs silberne Couverts, die sie sechs Monate lang im Hause hatte, gehörten dem Baron von Vieuvilliers. Die schlechten Meublen wurden selbst von Zeit zu Zeit unsichtbar, manchmal um nicht von den Gläubigern weggenommen zu werden, manchmal um in das Versatzamt zu wandern. Endlich wurden die Bedürfnisse der Frau von la Motte im Monat April 1784 so dringend, daß sie die Erlaubniß suchte und erhielt, ihre, und ihres Bruders Pension zu verkaufen: die erste von 1500 Livres wurde für 6000 Franken, die zweite von 800 Livres wurde für 3000 Franken verkauft.

Die Beweise dieser Thatsachen liegen noch bei den Gerichten, und die Richter können noch neue darüber erheben, wenn sie den Herr Brissaut, den Haushofmeister vom Hotel Rheims, die Frau Brissaut, die ehemaligen Bedienten des Herrn und der Frau de la Motte, den Portier und dessen

Frau,

Frau, und die ansehnlichsten Einwohner von Bar-sur-Aube darüber befragen wollen, wohin Frau de la Motte mit ihrer Familie manchmal gieng.

Laßt uns nun anhören, was sie selbst sagt: sie kömmt mit Fabeln angezogen, je nachdem sie dieselben nöthig hat. Wenn ihr von ihr fodert, daß sie beweisen soll, so erdichtet sie statt des Beweises einen neuen nicht minder *fabelhaften* Umstand, nur daß sie in etwas kräftigerm Ton spricht: so daß sie immer die erste Lüge auf die zweite, und die zweite auf die dritte stüzt, und daß sie mit ihrer in der That fruchtbaren Einbildungskraft und mit ihrem zuverlässigen Ton seblst glaubt, euch überzeugt zu haben.

Sie sagt in ihrer Denkschrift, daß ihr der Hr. Kardinal 50 oder 60 Livres gegeben habe, daß er die Schulden bezahlt habe, welche ihren Mann um die öffentliche Ehre hätte bringen können, daß er 100000 Livres hergegeben habe, um die Schulden des Baron de Valois zu bezahlen, daß er während der Krankheit des Fräuleins de Valois 200 Louis'dor durch den Herrn von

Carbonieres geschickt, einige Vorschüsse zur Reise nach Hof gethan, und zur Leitung der übrigen Geschäfte seinen Rath gegeben habe.

Selbst dieses ist falsch: der Hr. Kardinal Rohan hat nie 50 Louis'dor gegeben, er hat nie die Schulden des Herrn de la Motte bezahlt; und der Beweis davon ist in der Denkschrift selbst, wo sie sagt, daß ihr Mann genöthiget war, sich einen Spruch zum Aufschub der Bezahlung auszuwirken. Eben so hat der Hr. Kardinal auch nie die Schulden des Bruders bezahlt; wegen der Krankheit der Schwester hat er nicht mehr als 25 Louis'dor geschickt. Doch, nehmen wir immerhin diese Lügen für Wahrheit an. Bezahlte Schulden zerstreuen zwar die augenblicklichen Aengstigkeiten, machen aber nicht reich. 260 Louis'dor und einiges Hausgeräth innerhalb zwei Jahren sind keine Art von Wohlstand, und die Armuth der Frau de la Motte bleibt dem ungeachtet immer wahr.

Allein, was thut sie? Sie sagt noch 200 Louis'dor hinzu, die ihr, nach ihrem

Vorgeben, bald nach der ersten Unterredung sind geschenkt worden. Diese neue Fabel ist eben so wenig wahr, als die übrigen. In ihren Konfrontationen läugnet man ihr das Geschenk von 200 Louis'dor, an ihre kranke Schwester; aber sie bekräftiget es, und der Beweis davon, sagt sie, ist, daß sie den Hrn. von Carbonieres in Gegenwart einer Aufwärterin und dreier Kammerfrauen, davon eine Sophie, die andere Julie, und die dritte Emilie hieß, einen Empfangschein ausgestellt habe. Zu bewundern ist, daß sie mitten in ihrer Armuth wirklich Kammerfrauen hatte; aber der Empfangschein ist eben so unwahr als das Geschenk.

Indessen, nehmen wir immerhin auch noch diese 200 Louisd'or an. Ist es deswegen weniger wahr, daß Frau de la Motte bis zur Mitte des Jahrs 1784 in der Armuth gelebt habe? Hier entstehen neue Erdichtungen, ohne den Schein eines Beweises, oder auch nur einer Spur. Sie fängt ihre Konfrontation damit an, daß sie eine Liste von Geldsummen und Tagen diktirt. Je länger der Prozeß dauert, desto vollkommner wird ihr Gedächtniß, so, daß

sie sich ganz plözlich erinnert, daß ihr der Hr. Kardinal Rohan 18000 Livres im August 1782., wieder 9000 Livres im Dezember, und noch 7000 im nämlichen Monat gegeben habe; daß er ihr während dem J. 1783. ein Geschenk von 63500 Livres, und im Jahr 1784. blos bis zum Monat August auf dreimal ein anderes Geschenk von 34000 Livres gemacht habe.

Der Hr. Kardinal hatte alle diese Angaben geläugnet; er hat Beweise, Umstände und Zeugen gefodert: sie konnte keine aufbringen. Das Gegentheil, sagt er, ist in ihrer eignen Denkschrift bewiesen. Hätten Sie sagen können, daß ich Ihnen nicht mehr als 6240 Livres gegeben habe, und daß mein guter Rath die beste Unterstützung war, wenn ich Ihnen innerhalb zwei Jahren 131000 Livres geschenkt hätte. In einer Denkschrift, antwortet sie, sagt man, was man will; aber hier sagt man die Wahrheit, und ich bestättige es. Sie bestättigen es; das ist ohne Zweifel wichtig? Allein, wenn von einer Seite ich die Sache läugne, und wenn Sie von der andern sich selbst so plump widersprechen; wenn es be-

wie-

wiesen ist, daß Sie an allem Mangel litten, in einem schlechten Hause wohnten, von ausgeborgtem Gelde lebten; daß Ihr Hausgeräth und Ihr Kleidervorrath so klein waren, daß Sie Ihre Pensionen verkauften, um einen Augenblick sich zu behelfen, und dann das ganze Leben hindurch darüber zu darben; wenn Sie Aufschubstermine suchten: wie kann man Ihnen glauben? In welchen Schlund ist alles dieses Geld versunken, da Sie doch noch immer arm waren? Auf alles dieses antwortet sie kühn: Die Zeugen sind Betrüger; mein Advokat hat geschrieben, was ihm gut däuchte, aber ich allein sage die Wahrheit. Man kennt nun die Art der Frau de la Motte, und ihr Karakter ist kein Geheimniß mehr.

Ihre Kühnheit reicht manchmal bis an die Verwegenheit. Im J. 1782, da sie beinahe vor Hunger starb, schaffte sie sich ein Kabriolet und Pferde an. Die Berechnung der eingebildeten Geschenke des Hrn. Kardinal beträgt nicht mehr als 56000 Livres in eben diesem Jahr, und doch behauptet sie auf gerathewohl, daß sie 80000 Liv. empfangen habe. Sie weiß, daß erhabne Na-

men, die sich niemand zu kompromittiren getrauen würde, ungegründeten Behauptungen ein grosses Gewicht geben; und, nachdem sie in ihrer Denkschrift gesagt hat, daß sie Prinzen und Prinzessinen vom königlichen Geblüt nennen werde, die ihr Geschenke gemacht haben, nennt sie wirklich bei ihren Konfrontationen die ehrwürdigsten Namen; sie zitirt Jahre, Monate, und Summen; und mit Zittern über ihre Kühnheit sind wir gezwungen zu erklären, daß nach sorgfältig eingeholten Berichtigungen diese ganze Liste von Geschenken beinahe eine blosse Liste von Lügen sey *). Dieß lehrt die

*) Man weiß sicher, daß die Frau Herzoginn von Orleans, welche sie die Kühnheit zu nennen hatte, ihr nie etwas gegeben habe; daß sie dort, wo sie 13000 Livres angiebt, nicht mehr als 12 Louisd'or bekommen habe; daß der Hr. v. Ormesson ihr blos einige Louisd'or durch die Polizei habe übergeben lassen; daß der Hr. General-Kontroleur ihr zu verschiedenenmalen aus seinem eigenen Beutel etwa 15 Louisd'or gegeben habe; daß sie im December 1783, und im Januar 1784. aus dem königlichen Schatz ein Geschenk von 792 Liv. erhalten habe, worüber sie einen Empfangschein

die Gegnerinn des Kardinal Rohan vollkommen kennen.

Nach diesem allen können wir also zum Grundsatz annehmen, daß die Frau de la Motte bis im August 1784. in einer wahren Dürftigkeit lebte; daß die Unterstützungen, welche sie bis dahin empfangen hat, entweder durch alte Schulden, oder durch übel angebrachte Ausgaben darauf giengen, und sie also immer in der Dürftigkeit zurük liessen.

Nachdem die Frau de la Motte ihre und ihres Bruders Pension verkauft hatte, sah

sie

schein ausgestellt hat; daß sie im Februar 1784. um ein neues Geschenk anhielt, um ihr Hausgeräth aus dem Versatzamt zu lösen, und daß sie 600 Liv. empfangen habe, aber mit dem Beding, daß man weiter nichts von ihr hören wolle; daß ihr das Departement von der Marine für ihr eigne Person nicht mehr gegeben habe, als ein Geschenk von 800 Liv. Wenn sie sich also empfangener Geschenke rühmt, so muß man dieß nicht anders verstehen, als daß sie in ihrer Armuth einige Almosen erhalten habe.

sie, daß in kurzer Zeit das nämliche Kapital auf immer würde aufgezehrt seyn, welches ihr doch ihr ganzes Leben hindurch etwas Nahrung gegeben hätte. Es scheint, daß sie ungefähr um die nämliche Zeit wichtigere Plane gemacht habe, und daß damals ihre grossen Betrügereien anfiengen.

Karakter und Ränke der Frau de la Motte.

Ein verschmizter und kühner Karakter bemächtigte sich eines zutraulichen und redlichen Karakters. Der Hr. Kardinal von Rohan hatte das noch nicht gelernt, was gerade offene Leute so oft sagen hören, aber nie lernen; er wußte nicht, daß man mit dem Aussenschein von Aufrichtigkeit betrügen könne, auch nicht, daß einer, dem man Wohlthaten erwiesen hat, an seinem Wohlthäter zum Verräther werden könne. Diese Unwissenheit ist vielleicht ein Fehler; allein, so groß auch das Verderbniß der Grundsätze ist, so ist sie doch kein Laster.

Aeusserst leichtgläubig und offenherzig glaubt er, wie alle Menschen, dasjenige

gerne,

gerne, was er wünscht, und er wird gestehen, daß er nichts so sehr wünschte, als sich von der Ungnade der Königin loszumachen. Dieß war sein höchster Ehrgeiz; nnd auf diesen Grund baute die Frau de la Motte in ihrer Einbildung das Gebäude ihres Glüks.

Das Vorurtheil eines eingebildeten Kredits in der Welt verbreiten, und mit Hoffnungen zu bezahlen, die man nicht erfüllen kann, ist ein Kunstgriff, den die Ränkeschmiede schon lange brauchen, und der, so abgenüzt er auch ist, doch noch immer manchen überlistet. Die Frau de la Motte hat diese sträfliche Kühnheit weiter getrieben als irgend eine andere Person; und man würde sich sehr irren, wenn man glaubte, daß sie bloß den Kardinal Rohan zum Vertrauten ihrer Lügen gemacht habe; sie verbreitete dieselben allenthalben und unter allen ihren Bekannten herum; in ihrem Hause sagte man sich's einander ins Ohr; viele Leute glaubten an diese Mährchen; der Dürftige und der Projektmacher wandten sich an dieselbe, der eine, um sich aus sei-

ner Armuth zu schwingen, und der andere, um seine Projekte auszuführen.

Und was waren dieß für Lügen? Man zittert sie zu wiederholen. Sie verlezten die der königlichen Majestät gebührende Ehrfurcht. Ihr Name, ihre Unglüksfälle, die Wohlthätigkeit der Königin, sagte sie, haben ihr den Zutritt zu derselben Person geöffnet; sie legte ihr Besuche heimlich ab; bald sollte sie die Wirkung der königlichen Huld spüren: die Landgüter ihres Stammvaters sollten ihr wieder übergeben werden, und die Gnaden des königlichen Hauses im vollen Maß über sie ausströhmen. Indessen, bis sie selbst die Früchte dieser Gunst würde zu genüssen haben, bot sie andern ihren Kredit an, wollte den Unglüklichen behilflich seyn; und was das verwegenste ist, sie zeigte mit geheimnißvoller Mine an sie, adressirte Briefe, erhob darin gewisse Ausdrüke; kurz, sie unterschob Falsa, um ihren Lügen Kredit zu verschaffen.

Alles dieses ist wahr, und vollkommen bewiesen. Die Demoiselle Oliva, der Advokat de la Porte, ein Mönch, der oft in

das

das Haus der Frau la Motte kam, habe es durch ihr Aussagen bestättiget. Der Hr. Cagliostro, welcher bei seiner ersten Zusammenkunft mit ihr auf die Gunst der Königin Anspruch machen hörte, erklärt dieß öffentlich; auch Hr. Grenier hat vor Gericht ausgesagt, daß er von diesem vorgeblichen Kredit wisse. Der Hr. Retaux de Villette gesteht das nämliche; er nennt die Personen, welche sich bei ihm beklagt haben, daß sie durch diese Vorspieglungen seyen betrogen worden; er hat den Hrn. de la Motte gehört, sich darüber eben so sehr freuen als die Betrogenen schmähten. Noch an verflossenen 18. August sagte Hr. de la Motte zu seinem Kammerdiener Laisus, daß seine auf königlichen Befehl in Verhaft genommene Frau nur deswegen von Barsür = Aube abgereist sey, um sich der Königin zu Füssen zu werfen. In England hat er sich öffentlich gerühmt, daß seine Frau von der Königin mit Wohlthaten überhäuft werde; die Diamanten, welche er dort verkaufte, sollten von jener erhabenen Hand gekommen seyn; er hat sogar, was sehr merkwürdig ist, hinzugesezt, daß Frau de la Motte oft von Sr. Majestät Aufträge an den

Kardi-

Kardinal Rohan erhielte; dieß sagt der Abbt Macdermott gerichtlich aus.

Worauf stüzt sich die von so vielen Zeugen in die Enge getriebene Frau de la Motte. Man sollte sichs kaum vorstellen: Alle Zeugen sind Lügner; und so sind alle mit einem einzigen Wort abgewiesen: sie hat sich nie der Gunst der Königin gerühmt, sondern der Hr. Kardinal Rohan sprach ihr von dem Wohlwollen mit dem er begünstiget würde. Sie hat niemals Briefe vorgezeigt, aber der Hr. Kardinal hat ihr welche schon sehen lassen. Dieß ist eine von ihren Vertheidigungsanstalten: was sie selbst gethan hat, das bürdet sie andern auf. Der Thaten, welcher sie überzeugt wird, klagt sie andern an. Was sie selbst sagte, das hat sie bloß gehört. Die von ihr begangenen Betrügereien sind Lügen, welche man ihr aufbürdet. Dieß ist ihr eben so grundloses als schädliches Verläumdungssystem. Will sie etwa die Absicht der Betrügerei dem Hrn. Kardinal aufhängen? Warum sollte er sie betrogen haben, und welchen Nutzen hätte er aus diesem Betrug zu hoffen? Außer dem Vorgeben der Frau de la Motte trifft man

keine

keine Spur jenes Diskurses an, welchen sie ihm in den Mund legt; wird sie wohl diese Beschuldigungen mit dem Geständniß vereinigen können, das ihr so oft entwischt ist, daß der Hr. Kardinal betrogen sey worden. Steht auch nur ein einziger Zeuge gegen ihn auf, und sprechen nicht alle Zeugen bloß gen sie?

Erster Zeitpunkt der von ihr gegen den Hrn. Kardinal angelegten Ränke.

Im Monat Mai 1784 sagte Frau de la Motte dem Hrn. Kardinal, was sie schon so vielen andern gesagt hatte. Seine Ungnade benahm ihm die Mittel, Bestättigung über dieses außerordentliche Vorgeben einzuholen; aber er hörte doch mit vielem Erstaunen die Erzählung einer so unvermutheten Gunst an; er wollte nichts von der Sache glauben. Frau de la Motte war überzeugt, daß der Hr. Kardinal die unterschobenen Briefe nicht kennen würde, deren sie schon so lange misbrauchte; sie wußte, daß er sich nicht erinnerte, jemals die Handschrift

schrift der Königin gesehen zu haben; oder daß er sie nicht genau beobachtet habe, wenn sie ihm auch je zu Gesichte gekommen *). Sie zeigte ihm falsche Briefe, er fieng an zu glauben; er wurde endlich überredet, weil er, um es nicht zu werden, die Frau de la Motte als einen Auswurf der Undankbarkeit und Betrügerei hätte ansehen müssen. Nun wußte sie, daß, um ihre Absichten durchzusezen, nichts weiter nöthig wäre, als ihm mit süssen Hoffnungen zu schmeicheln: sie wagte es, ihn zu versichern, daß seine Ungnade wohl nicht immer dauern dürfte, daß sie schon gewisse nicht gar so ungünstige Spuren bemerkt habe; und sie wäre dann glüklich, sagte sie, wenn sie durch Unterstüzung dieser günstigen Gesinnungen ihre Dankbarkeit gegen ihn bezeugen

*) Die Frau de la Motte gesteht dieses selbst. Sie behauptet den Kardinal gerathen zu haben, er sollte eine Handschrift der Königin aufsuchen, um sie mit den Zügen der falschen Genehmigung zu vergleichen. Dieser vorgebliche Rath sezt wenigst zum voraus, daß die Person, welche ihn gegeben haben will, wußte, daß der Hr. Kardinal die Handschrift der Königin nicht kannte.

gen könnte. Mehr war nun nicht mehr nöthig, den Betrug zu vollenden. Sie merkte bald, daß sie ein sicheres Mittel ergriffen habe, daß von nun an der Hr. Kardinal ihren Ränken selbst entgegen kommen, und daran arbeiten würde, sich selbst zu verblenden.

Sie war kühn genug, ihm zu versprechen, daß sie ihn eine Audienz verschaffen würde. Sobald sie merkte, daß ein zu langer Aufschub neue Zweifel bei dem Hrn. Kardinal erwekte, führte sie eine Betrügerei aus, welche unmöglich zu vermeiden war, wenn man nicht vorher das verrätherische und schändliche derselben vermuthete.

Verbrecherischer Auftritt in dem Garten zu Versailles.

Die Königin gieng in den Sommerabenden im Gefolge ihrer Hofleute manchmal in den Gärten zu Versailles spazieren. „Kommen Sie in den Garten, sagte Frau de la Motte zum Hrn. Kardinal Rohan, vielleicht haben Sie einmal das Glük, der Königin

mit

mit eignem Munde die tröstliche Revolution bekräftigen zu hören, die ich schon zu ihrem Vortheil voraussehe". Der Hr. Kardinal spazierte also von Zeit zu Zeit in dem Garten, mehr mit dem Wunsch, als mit der Hoffnung des ihm angekündigten Glükes. Es war einst abends 11 Uhr (er glaubt, es sey zu Anfang des Monats August 1784 gewesen); Frau de la Motte kömmt zu ihm, und sagt: „Die Königin erlaubt, daß Sie zu ihr kommen". Er nähert sich einer Person, deren Kopf in einem Haubenschmuk verhüllt war, und die er in seiner irrigen Meynung für die Königin hält. Ein Augenblik ist hinreichend, folgende Worte zu hören: Sie können hoffen, daß das Vergangene vergessen sey. Kaum sind diese Worte gesagt, so kündigt eine Stimme Madame und die Frau Gräfin von Artois an. Der Hr. Kardinal entfernt sich mit dem Ausdruk von tiefer und ehrfurchtvoller Dankbarkeit; er trifft die Frau de la Motte wieder an, und geht mit ihr, voll Freuden, und unheilbar verblendet, aus dem Garten. Nun hat er keine Zweifel, kein Mistrauen mehr; er untersucht nichts, ist bereit, alles zu glauben und alles zu

thun. Die Befehle welche ihm die Frau de la Motte bringen wird, sind in seinen Augen die Befehle der Königin selbst; alles ist ihm heilig.

Abscheuliche Betrügerei, wie viel Unheil hast du angestiftet! und diese unglaublich schändliche That ist gerichtlich bewiesen. In einem fürchterlichen Augenblik, unter der Ungnade des Königs, und von dem ganzen Gewicht seiner Authorität niedergedrükt, gesteht der Hr. Kardinal Rohan den ihm gespielten Betrug, und schreibt dieses Geständniß noch in einem am verflossenen 17. August an den König gegebenen Bericht. Konnte er damals voraussehen, daß er es würde beweisen können? Erst nach zwei Monaten wird ein Mädchen in Brüssel arretirt, in die Bastille gebracht, vor die Richter zitirt; und dort seufzt und gesteht sie von sich selbst: Ich bin es, sagt sie, ich habe zum Werkzeug des Betrugs gedient, ohne die Bosheit desselben einzusehen: ich bins, sag ich, diese Mummerei ist mir aufgetragen worden: von wem? Von der Frau de la Motte.

So ists: der Hr. de la Motte hatte die Dlle. Oliva im Palais Royal angetroffen, sie in ihrem Hause besucht, und ihr beim neunten Besuch eine Dame vom Hofe angekündigt. Diese Dame kömmt, und es war Frau de la Motte. „Ich besize, sagte diese, das ganze Zutrauen der Königin; sie hat mir den Auftrag gegeben, eine Person aufzusuchen. Wenn Sie thun wollen, was man ihnen befehlen wird, so gebe ich Ihnen 15000 Livres; und die Königin selbst wird Ihnen noch mehrere Wohlthaten eweisen: hier sind die Briefe, worin dieser Auftrag enthalten ist". Sie zieht einen Brief aus der Tasche heraus. Die Oliva willigt ein. Tags darauf nimmt man sie in einen Wagen, führt sie nach Versailles, und spricht ihr noch immer im Namen der Königin. Am Abend des nächst folgenden Tages wird sie in den Garten geführt: ihr Auftrag ist, dort einem grossen Herrn zu empfangen, welcher erscheinen würde, und ihm ein paar Worte zu sagen. Der Herr erscheint, verneigt sich mit Ehrfurcht; sie verrichtet ihren Auftrag, und geht mit dem Herrn de la Motte wieder fort. Nach zwei Stunden kömmt die

Frau

Frau de la Motte, und sagt: „Die Königin hat alles gesehen, und ist zufrieden.“ Tags darauf lesen ihr der Herr und Frau de la Motte einen Brief, den sie von der Königin erhalten zu haben vorgeben: Ich bin sehr zufrieden ... Sie hat ihre Rolle vortrefflich gespielt ... Versprechen Sie ihr ein glückliches Schicksal. Nach ihrer Rückkunft nach Paris speist sie öfters bei der Frau de la Motte mit dem Herrn und der Frau de la Frenage, mit dem Paulaner Pater Loth, dem Hrn. Dadesne, Hrn. Villette, und noch vielen andern. Sie erhielt in verschiedenen Zahlungen von der Frau de la Motte über 4000 Liv. Geschenke.

Dieß alles erklärt und behauptet die Dlle Oliva, mit Gefahr, sich selbst eines Verbrechens anzuklagen. Eben dieses bezeugt der Baron Planta, welcher in dem Garten zugegen war; die Kammerfrau der la Motte, welche die Oliva ankleiben mußte; der Hr. Retaux de Villette, welcher gesteht, daß er bei diesem boshaften Auftritt dem darauffolgenden Abendessen zugegen war; und noch ein vierter Zeug, welcher es

weiß, daß am 11. August 1784 die Frau de la Motte und ihre Kammerfrau, der Herr de la Motte und die Dlle Oliva in zwei Wägen nach Versailles gefahren sind. Dieß ist also die Wahrheit; und sie war schon von dem Hrn. Kardinal Rohan in dem an den König gegebenen Bericht am zweiten Tage nach seiner Gefangennehmung geschrieben worden.

Was sagte die Frau de la Motte in ihrer Denkschrift? Nichts anders als eitle Spaßhaftigkeiten. Was sagte sie gleich anfangs beim Prozeß? Nichts als Lügen. Sie hatte die Dlle Oliva blos zufälliger Weise Einmal im Palais Royal gesehen; und doch ist dagegen bewiesen, daß am Tage vor der Reise nach Versailles Frau de la Motte zu ihr gegangen sey. Wie könnte ich mit diesem Mädchen Verbindungen machen? Fragte sie gar ernsthaft: und nach dem Auftritt zu Versailles hat sie dieselbe o t an ihre Tafel genommen, und die Mitgäste sind da, sie zu beschämen.

So viele Beweise, eine so allgemeine Übereinstimmung der Zeugen, haben endlich

lich die Frau de la Motte gebeugt; sie ward endlich gezwungen zu gestehen, daß sie betrogen habe, daß sie eine Meyneidige sey, daß der Auftritt der Dlle Oliva wahr sey, und daß sie die Urheberin davon gewesen; daß ihre Absicht war, den Kardinal glauben zu machen, daß die Königin selbst so gütig mit ihm gesprochen habe. Sie hat sich also selbst als die Schuldige des unverschämtesten, boshaftesten Betrugs angegeben. Die Beschämung hätte sie sollen schweigen machen; sie will aber doch noch eine elende, ihr so eben beigefallene Fabel glauben machen. Sie sagt, der Hr. Kardinal hätte sich vor ihr fälschlich gerühmt, daß er den Zutritt zur Königin habe; eben so hätte er ihr fälschlich gesagt, daß sich eine neue Wolke erhoben habe; und die Frau de la Motte, ob sie schon, nach ihrem System, niemals von ihrem eingebildeten Kredit etwas gesagt hätte, habe doch dem Hrn. Kardinal Hoffnung zu seiner Begnadigung gemacht; und der Hr. Kardinal hätte ihr geglaubt, und darein gewilliget, daß man, um die Königin zu gewinnen, ihr die Sache entdekt hätte; er hätte diese Idee gelassen angenommen, und gehofft, daß die

von seiner Verwegenheit unterrichtete Königin ihre Ungnade aufheben würde. Welch gräuliche Absurdität! Es ist also alles falsch, ausgenommen die Vorspieglungen der Frau de la Motte, ausgenommen ihre unterschobene Briefe, ausgenommen den verrätherischen Auftritt, den sie veranstaltet hat, um den Hrn. Kardinal ins Garn zu bringen.

Wenn sich schon die Dlle Oliva nicht mehr genau der Worte erinnert, welche sie dem Kardinal Rohan in dem Garten sagte; wenn sie schon in der Verwirrung, und der Meynung, daß die Königin nahe bei ihr sey, einige dieser Worte vergessen hat; wenn schon die Frau de la Motte mit ihrer gewöhnlichen Schlauheit sich den doppelten Vortheil verschafft hat, daß sie einerseits der Oliva eine mit ihrer Rolle unzusammenhängende Instruktion gab, andrerseits aber sie äusserst verwirrt machte; wenn sie schon dadurch ihr Spiel desto sicherer machte, und sich doch Umstände verschaffte, daß sie bei künftiger Uiberweisung läugnen konnte; wenn schon die Dlle Oliva einige Umstände hinzusetzt, die der Hr. Kardinal nicht bemerkt

hat:

hat: alles dieß hebt die Beweise des ausserordentlichsten und sträflichsten Betrugs, der jemals ist gespielt worden, noch nicht auf. Und wozu hat man am Ende Beweise nöthig, da die Betrügerin ihr Verbrechen selbst gesteht?

Wirkungen der Verblendung, welche dieser Auftritt verursacht hat.

Nach diesem fatalen Augenblik ist der Hr. Kardinal Rohan nicht blos zutraulich und leichtgläubig, sondern blind, und macht sich aus seiner Blindheit sogar eine Pflicht: seine Folgsamkeit für die Befehle, die er von der Frau de la Motte erhalten wird, ist eine Folge der Ehrfurcht und Dankbarkeit, die ihn nie mehr verlassen werden. Er erwartet mit Geduld den Augenblik, wo sich die für ihn so tröstliche Güte zeigen wird; indessen ist er gefaßt, in allem zu gehorchen; dieß ist der Zustand seiner Seele; kurz, alle Zurüstungen sind vollkommen gemacht. Frau de la Motte hat nun alle Beschwerden überwunden, und darf nun die Früchte davon einärndten.

Sie verschob es auch nicht lange. Noch war der August 1784 nicht zu Ende, und schon verlangt sie eilig eine Unterstützung von 60000 Liv. für Unglückliche, denen die Königin, ihrem Vorgeben nach wohlwollte; und sogleich bringt der Baron Planta diese Summe zur Frau de la Motte, um dem Vorhaben der Königin zuvorzukommen. Frau de la Motte hatte nicht Gewalt genug über sich selbst, ihre Freude darüber der Welt zu verbergen; einer ihrer Freunde sah sie vor dem Empfang dieser Summe sehr unruhig, nachher aber voll Freuden; sie gestand nur 10000 Liv. Doch setzte sie hinzu: Es ist die Königin, welche dem Kardinal befohlen hat, mir diese Summe auszuliefern, er hat Befehl, mir bis auf 150000 Liv. zu bezahlen.

Sie war in der That entschlossen, dieses auszuführen. Im November verlangte sie vom Kardinal 100000 Liv. zu einer ähnlichen Bestimmung. Er schikt Befehle nach Zabern, und noch im nämlichen Monat werden auch diese 100000 Liv. wieder durch den Baron Planta ausbezahlt.

Diese beiden Thatsachen sind bewiesen; und die Frau de la Motte, welche gewohnt ist, mit der Wahrheit immer einige Fabeln zu vermischen, will glauben machen, daß ihr vom Hrn. Kardinal vom 23. August bis zu Ende Dezembers 45000 Liv. seyen geschenkt worden; daß er ihr auf zweimal eigenhändig 35000 Liv. gegeben habe, und zwar in Paris, da er doch zu selber Zeit in Zabern war, wie durch authentische Akten bewiesen wird.

Laßt uns nun das Betragen der Frau de la Motte während den lezten vier Monaten des Jahrs 1784 untersuchen. Diese bis dahin so arme, unbehilfliche Frau, welche nichts hatte als einige eben so schnell wieder verschwendete als empfangene Unterstüzungen, und die für 9000 Liv. ihre und ihres Bruders Pension verkauft hatte; welche Veränderungen der Glüksumstände zeigte sie plötzlich!

Die Erfahrung aller Zeiten hat gelehrt, daß die arbeitsame Armuth die Schule der Klugheit und Bescheidenheit sey; daß aber das ränkevolle Elend die Augenblikke des

Genus-

Genusses nie aufschieben konnte, sondern sogleich wieder verschwendet, was es durch Schelmerei erhascht hat. Frau de la Motte hatte nichts als die Wachsamkeit des Hrn. Kardinals Rohan zu befürchten: sie lebte unter seinen Augen. Ob sie schon in Paris war, ließ sie ihm doch oft sagen, sie sey in Versailles: ihre Bedienten mußten immer sagen, daß sie eben abgereist wäre; daß ein Befehl, ein Kurrier von der Königin sie eilends nach Hofe gerufen habe. Sie sah den Kardinal selten, besonders in ihrem Hause; dieß ist eine Sache, die sie ihren Bekannten selbst gestand; und die drei oder viermal, da er während drei Jahren zu ihr kam, empfieng sie ihn allemal in einem hohen schlecht eingerichteten Zimmer. Noch das leztemal, im August 1785 kam er in ein Zimmer, dessen Geräthschaft gar nichts merkwürdiges an sich hatte.

Man höre, was geschah. Frau de la Motte besaß im Monat Julius 1784 nichts als den Werth der verkauften Pensionen, nämlich 9000 Liv.; aber Oekonomie war nie ihre Sache. Um diese Zeit schaffte sie sich

das

das erste Silbergeschirr an; Hr. Regnier lieferte ihr für 912 Livres.

Im Monat August hat sie 60000 Liv. in Händen, und Hr. Regnier erhält von ihr plötzlich sehr wichtige Bestellungen; er liefert ihr einen schönen Silberservice, und macht im November für sie diamantne Armbänder. Mit Anfang Januars 1785. beläuft sich seine Rechnung schon auf 15483 Livres.

Andrerseits kauft Herr de la Motte im August einen Wagen und Pferde; er nimmt drei neue Bediente auf, und schickt sie nach Bar=sur=Aube.

Dort kauft er ein Haus für 18 bis 20000 Liv. Das Geld dazu erhielt er im November mit der Landkutsche; und der Zeuge, welcher dieses Geld auf die Landkutsche gegeben hat, ist gerichtlich verhört worden.

Während dem Monat November hat ein andrer Zeuge eine Menge Kassenbillets in den Händen der Frau de la Motte gesehn.

Im

Im Dezember hat sie an drei Personen wichtige Summen ausgelehnt.

Man versichert, daß sie am 5ten Dezember einen Wagen Monatsweise gemiethet habe.

Es ist eine grosse, plözliche außerordentliche Veränderung in den Umständen der Frau de la Motte vorgegangen; sie war ehedem arm, und izt mit einmal sehr reich. Nun hatte sie aber den Hrn. Kardinal Rohan durch eine falsche Erscheinung in dem Garten zu Versailles hintergangen, und beim Empfang der ersten Gelder sogar aus Unüberlegenheit gesagt, die Königin habe dem Kardinal befohlen, ihr bis auf 50000 Thaler auszuzahlen. Der Betrug ist klar.

Plan zu einer andern Betrügerei.

Der gute Erfolg dieser beiden Unternehmungen (und nach dem Auftritt im Garten konnte er nicht fehlen) machte der Frau de la Motte Muth, einen wichtigern Streich auszuführen. Sie war versichert, daß sich ihren Anschlägen nichts in Weg sezen, daß

der

der Kardinal ihre Befehle so genau befolgen würde; als wenn er sie von der Königin selbst gehört hätte, daß die unterschobenen Briefe ohne Untersuchung angenommen würden. Es könnten aber unvorgesehene Vorfälle dazwischen kommen, und dieses blinde Zutrauen stören; man müßte also den Zeitpunkt benuzen. Sie dachte nun an den berühmten Halsschmuk, von dem vor einigen Jahren so viel gesprochen wurde, und faßte den Vorsaz, sich denselben zu verschaffen. Man hatte in den Jahrbüchern der Ränkekunst lange nichts so grosses gesehen; es war aber auch nach den schon angelegten Fallstriken nichts so leicht, so tief war die Verblendung des Hrn. Kardinal eingewurzelt. Laßt uns dem Faden dieser wichtigen Schelmerei genau folgen, damit die Frau de la Motte in ihren eigenen Fallstriken gefangen werde.

Zweiter Zeitpunkt der Betrügereien der Frau de la Motte. Dieß ist der Gegenstand des Prozesses.

Vor allen Dingen muß man wissen, daß der Hr. Kardinal Rohan im Dezem-

ber 1784 in Zabern war, und erst am 5ten Januar 1785 nach Paris zurükkam *). Im Monat Dezember, während seiner Abwesenheit hat Frau de la Motte ihr Projekt entworfen, und auszuführen angefangen.

Gegen Ende dieses Monats traff der Herr Hachelte die königl. Juwelirer Herren Böhmer und Bassange an; er spricht mit ihnen von ihrem berühmten Halsschmuk, hört, daß sie ihn noch nicht verkauft haben, und sich vergeglich bemühten, desselben

*) Frau de la Motte wollte behaupten, der Hr. Kardinal sei im Dezember oder gar im November 1784 von Zabern zurükgekommen: sie sezt die vorgeblich von ihm, und aus seiner eigenen Hand erhaltenen Geschenke in diese zwei Monate. Dieß ist falsch; die Falschheit ist durch Akten bewiesen; und diese wichtige Lüge giebt einen unumstößlichen Beweis gegen die Frau de la Motte. Eben dieß gilt auch von einer andern ähnlichen Sache, die sie anführt. Nach ihrer Sage hätte sich der Hr. Cagliostro in Paris zwei Monate lang in einem Miethzimmer verborgen, ehe er in seinem Hause erschien, am 30. Januar. Auch dieß ist falsch. Es ist bewiesen, daß Hr. und Frau Cagliostro am 27. Januar in Lyon waren.

ben los zu werden; sie wünschten, Gönner am Hofe zu finden, welche ihnen zum Verkauf des Halsschmukes verhälfen. Der Herr Hachelte kennt Niemand, aber sein Tochtermann, der Advokat de la Porte, sagte er, steht in Verbindung mit einer Dame, welche bei der Königin wohl gelitten ist.

Bei der Königin wohl gelitten! Man sieht, daß dieser falsche Vorwand eines eingebildeten Kredits allenthalben von der Frau de la Motte gebraucht wird; denn eben diese war die Damme. Auf Anhalten des Juweliers schikt ihr Hr. Hachelte seinen Tochtermann; anfangs scheint sie unentschlossen; endlich verlangt sie, daß man ihr den Halsschmuk bringe. Man zeugt ihr denselben am 29. Dezember 1784. Wenn sie nicht so sehr abgeneigt wäre, sich in irgend eine Art von Unterhandlung zu mengen, sagt sie, so wollte sie ihnen gerne dienen; doch macht sie am Ende einige Hoffnung.

Die Juweliers sind darüber so zufrieden, daß sie ein Geschenk anbieten, wovon

sie mit dem ersten Unterhändler sprechen. Es vergehen drei Wochen; dann läßt die Frau de la Motte dem Hrn. de la Porte bitten, er möchte den Juwelierern sagen, daß sie Tags darauf zu ihr kommen sollen. Dieser verrichtet seinen Auftrag; und Hr. Bassange kömmt am 21. Januar zur Frau de la Motte, wo auch Hr. Hachelte gegenwärtig ist. Sie macht den Juweliers nähere Hoffnung; sagt, daß die Königin den Halsschmuk wolle, und, daß ein grosser Herr den Auftrag bekommen werde diese Unterhandlung für ihre Majestät zu beendigen. Sie rathet, mit demselben alle mögliche Vorsicht zu gebrauchen. Hr. de la Porte, der es am zweiten Tag erfuhr, vermuthete, daß der Hr. Kardinal Rohan im Anschlag wäre, und bezeugt darüber seine Verwunderung. Durch meine Verwendung, sagt Frau de la Motte, ist er nicht mehr in der Ungnade. Am 24. Januar um 7 Uhr Morgens erhalten die Juweliers einen Besuch von dem Herrn und der Frau; beide empfehlen ihnen nochmal gute Vorsicht, und wiederholen, daß der Halsschmuk für die Königin werde gekauft werden: sie kündigen ihnen an, daß der Unterhändler erscheinen

nen werde, und er erscheint. Nachdem der Kontrakt geschlossen ist, gehen die Hrn. Böhmer und Bassange am 4. Februar zur Frau de la Motte, um ihr zu danken; und einige Zeit nachher sagt diese zu Hrn. de la Porte, welcher sich verwundert, daß die Königin den Halsschmuk nicht trägt, sie werde ihn nicht eher tragen, als bis er bezahlt sey. Endlich hatte sie die Kühnheit einem Zeugen, in Gegenwart des Hrn. Greiner, ein Papier zu zeigen, das sie für einen Brief von der Königin ausgab, mit einem Umschlag, worauf diese Worte standen: **An meine Muhme die Gräfin von Valois.** Alles dieses ist gerichtlich bewiesen.

Ganz anders spricht Frau de la Motte in ihrer Denkschrift über diese Sache. Nach ihrem Vorgeben sind die Juweliers von selbst zu ihr gekommen, und haben einem unbekannten unbedeutenden Weib einen Halsschmuk von 1,600,000 Liv. am Werth an-angeboten; sie und ihr Mann haben es kaum angesehen, und die Juweliers hätten es wieder fortgenommen; sie habe bloß im Gespräch dem Kardinal ein paar Worte davon gesagt, und dieser habe eben so gleich-

giltig

giltig darauf geantwortet *). Indessen habe doch Tags darauf der Hr. Kardinal von ihr die Addresse an die Juweliers begehrt; sie habe ihn deswegen an Hrn. de la Porte gewiesen, und nachdem er sie erhalten, sey Hr. de la Motte nochmal zu den Juweliers gegangen; in welcher Absicht? das sagte sie nicht.

Sie fand es selbst unmöglich, alle Spuren ihrer Korrespondenz mit dem Hrn. Böhmer und Bassange zu unterdrüken; und weil sie ohne Gefahr die Sachen weder so eingestehen konnte, wie sie waren, weder sie ganz läugnen, so hat den für sie vielleicht schlimmsten Ausweg gewählt, ein Mittelding zwischen Wahrheit und Lügen.

Izt, da die Wahrheit anerkannt ist, laßt uns dieselbe mit Aufmerksamkeit betrachten.

Frau

*) Zufolge ihrer Denkschrift hat Frau de la Motte dem Hrn. Kardinal bloß ein gleichgiltiges Wort gesagt. Nach ihrem Geständniß bei der Konfrontation, hatte sie den Auftrag ihn zum Verkauf des Halsschmukes zu bereden, und hat dieß auch gethan. So spielt sie mit Wahrheit und Lügen.

Frau de la Motte maß sich immer die ungegründete Ehre einer hohen Gunst bei, die sie nie genoß, und sie zeigte falsche Briefe, um ihren Betrug zu unterstützen. Dieß ist bewiesen.

Sie hatte die Verwegenheit, einen sträflichen Auftritt zu veranstalten, um den Herrn Kardinal von Rohan zu betrügen. Dieß ist bewiesen, und sogar eingestanden.

Nachdem sie ihn auf diese Weise unheilbar verblendet hatte, genoß sie schon die Früchte ihrer Verrätherei. Auch dieß ist bewiesen.

Ihre Habsucht wird grösser, und um derselben genug zu thun, was unternimmt sie? Laßt uns jeden Schritt untersuchen.

Der Herr Kardinal Rohan ist nicht in Paris, er weiß nichts; dem ungeachtet bittet sie den Herrn de la Porte, die Juweliers zu bereden, daß sie ihr den Halsschmuk zeigen; sie zeigen ihr denselben, sie macht ihnen Hoffnung. Was geht in diesem Augenblik in ihr vor? Die den Juweliers

gemachte Hoffnung läßt vermuthen, daß sie sich damit beschäftigte, einen Käufer aufzutreiben. Wenn es jemand anderer war als die Königin, so nenne sie die Person, von der sie einen Schmuk von 1600000 Liv. wollte kaufen lassen. War es die Königin? Frau de la Motte wußte doch, daß sie keinen Zutritt bei der Königin habe, und daß sie nichts vermochte. Auch wußte sie, daß der Herr Kardinal Rohan den Zutritt zur Königin nicht habe, und daß er gröblich betrogen sey, wenn sie ihm vorsagte, daß er nicht mehr in der Ungnade wäre. Sie wußte also wohl, daß weder sie, noch der Herr Kardinal den Halsschmuk für die Konigin kaufen konnte: dem ungeachtet machte sie den Juweliers Hoffnung. Worauf konnte sie dieselbe stützen, ausser auf einen Misbrauch von dem Irrthum des Herrn Kardinals. Sie ist also schon von ihrer ersten Zusammenkunft mit den Juweliers überzeugt, daß sie dasjenige vorhatte, was sie hernach ausführte.

Nun zum zweiten: Am 21. Januar sagt sie den Juweliers, daß die Königin den Halsschmuk verlange; und doch wußte sie,

daß

daß die Königin nicht daran denke. Das vorgebliche Verlangen der Königin wußte sie weder durch den Herrn Kardinal, weil er die Ehre nicht hatte, mit der Königin zu sprechen, weder durch sich selbst, weil ihr ebenfalls aller Zutritt versagt ist; im Gegentheil kannte sie die Ungnade der Königin wohl. Sie sagt also eine Lüge, und das vorgebliche Verlangen ist eine von ihr erdachte Fabel; doch setzt sie sogar noch hinzu: *daß ein grosser Herr den Auftrag erhalten werde, im Namen der Königin den Halsschmuk einzuhandeln.* Von der Königin wird er den Auftrag nicht erhalten, das weiß sie; er wird ihn also von der Frau de la Motte selbst erhalten, welche einen Befehl von der Königin erdichtet; so, daß sie bei den Worten: *ein grosser Herr wird den Auftrag erhalten*, welche sie in Gegenwart der Herren Bassange, Hagette, und de la Porte sagt, heimlich bei sich selbst denkt: *ich wird den grossen Herrn betrügen.* Die drei Zeugen, welche jene Worte gerichtlich ausgesagt haben, bestättigen also in der That den Betrug, der sich von selbst verräth.

Man bemerke hier, daß die Juweliers auf Treu und Glauben der Frau de la Motte in Unterhandlung tretten; an diese haben sie sich im Dezember gewendet, weil sie dieselbe von der Königin wohl gelitten glaubten; Frau de la Motte giebt ihnen die Versicherung, daß die Königinn den Halsschmuk wolle, daß ein grosser Herr mit ihnen unterhandeln werde. Sie wissen, und es war nur zu bekannt, daß der Hr. Kardinal in der Ungnade sey; einer von den Zeugen macht diese Bemerkung, Frau de la Motte versichert ihn aber falsch, daß die Ungnade aufgehört habe. Die Juweliers sehen, daß Herr und Frau de la Motte den Gang der Unterhandlung fleißig beobachten; sie kommen beide am 24. Januar um 7 Uhr Morgens zu den Juwelieren, kündigen an, daß der grosse Herr erscheinen werde, und der Hr. Kardinal Rohan erscheint wirklich einen Augenblik, nachdem sie hinweggegangen sind. Am 4. Februar, nachdem die Unterhandlung zu Stande gebracht ist, bedanken sich die Herren Böhmer und Bassange bei der Frau de la Motte; sie wollen ihr sogar ein Geschenk machen; endlich übergeben sie dem Hrn. Kardinal den Halsschmuck,

noch ehe er ihnen sagte, daß er für die Königinn gekauft werde; sie wußten es zwar schon, weil es ihnen die Frau de la Motte gesagt hatte, aber sie unterhandelten mit dem Hrn. Kardinal, ohne daß er dieses Umstandes Erwähnung that. Alle diese von den Juweliers vor Gericht angegebene Thatsachen stimmen mit dem Bericht überin, den sie nach der Gefangennehmung am 23. August an den königlichen Minister übergeben haben. Wie sehr wäre es zu wünschen, daß eben diese Thatsachen in der an den König am 22. übergebenen Denkschrift wären angeführt worden! Der König hätte dadurch die Betrügerei der Frau de la Motte eingesehen.

Was nun also der Herr Kardinal über diese Unterhandlung zu erzählen hat, das weiß man schon aus dem Betragen der Frau de la Motte. Sie sagte ihm, da er von Zabern zurükkam, daß die Königin gesinnt wäre, den Halsschmuk der Herren Böhmer und Bassange zu kaufen, und ihm die umständliche Unterhandlung in dieser Sache zu übergeben: sie sagte ihm gerade das, was sie den Juweliern auch gesagt hatte, und

er glaubte alles: sie zeigte ihm Briefe, und er hatte gar keine Zweifel darüber: er machte blos einige Anmerkungen über einen so wichtigen Kauf; wenige Tage nachher aber sagte ihm Frau de la Motte, daß sich die Gesinnungen der Königin nicht geändert hätten; er machte also Anstalt zu gehorchen, und sah die ganze Sache als eine sehr günstige Gelegenheit an, seinen Eifer zu zeigen.

Am 24. Januar gieng er zu den Juwelierern. Diese zeigen ihm neben andern Schmuk endlich auch die reiche Halsschnur, welche, wie sie sagen, auf 1600000 Liv. geschätzt worden. Der Herr Kardinal gesteht ihnen, daß er darüber mit ihnen in Unterhandlung tretten wolle, nicht für sich selbst, sondern für eine Person, die er nicht nennt, die er aber vielleicht noch werde nennen dürfen; worauf er hinweggeht. Man bemerke hier, daß diese Umstände genau mit den Denkschriften der Juweliers, mit ihren Aussagen, und mit der Klage des Herrn Generalprokurators selbst übereinstimmen.

Einige Tage später sehen sie den Kardinal wieder; er zeigt ihnen Bedingungen,

die er aus Ehrfurcht mit eigner Hand geschrieben hatte. Diese Bedingungen waren 1. Daß der Halsschmuk sollte geschäzt werden, wenn der Preis von 1600000 Liv. zu hoch schiene; 2. Daß die Zahlung in zwei Jahren, nämlich von sechs zu sechs Monaten geschehen soll; 3. Daß man auf Anweisungen einwilligen könnte; 4. Daß, wenn die Bedingungen dem Käufer anständig wären, der Halsschmuk spätestens am 1. Februar ausgeliefert würde. Die Juwelier nehmen die Bedingungen an, und unterschreiben. Der Herr Kardinal geht fort, ohne jemanden genannt zu haben.

Er übergiebt der Frau de la Motte diese mit der Einwilligung der Juwelier gestempelte Schrift, um sie der Königin zu zeigen. Zwei Tage darauf bringt sie dieselbe wieder zurük. Am Rande war bei jedem Artikel die Approbation beigeschrieben, und unten stand die Unterschrift: Maria Antonia von Frankreich.

Diejenigen, denen die Geschichte des Betrugs erst bei dieser Stelle einleuchtet, haben sich gewundert, daß diese Unterschrift

dem

dem Herrn Kardinal nicht aufgefallen sey. Haben sie folgende Bemerkung gemacht? Wenn er die falsche Unterschrift selbst bestellt hätte; wenn er, nach dem Ausdruk des Dekrets, der Urheber Mitschuldige gewesen, so würde die Unterschrift gewiß klüger gemacht worden seyn. Daß er sie so angenommen habe, wie sie kam, dieß ist blos zum Verwundern; daß er sie aber selbst so habe machen lassen, dieß ist unmöglich. Itzt aber, da man sieht, daß er glaubte, daß Frau de la Motte bei der Königin in Gnaden stehe, da er noch immer an das glaubte, was er im Garten gehört hatte, und so ganz dauber verblendet war, ist die Sache begreiflich. Er muß glauben, was ihm die Frau de la Motte sagt, weil sie es sagt; er muß an die Befehle glauben, die sie ihm bringt, weil er sie für das Organ des Willens der Königin hält: dieß folgt nothwendig aus dem Zustande seiner Seele. Nur der Verdacht sucht auf den Grund der Sache zu kommen, die Vertraulichkeit vermuthet nichts falsches. Untersucht man wohl je das, was von einer sichern Hand kömmt? Und war der Herr Kardinal damal in seiner Meynung nicht versichert, daß ihm die

Frau de la Motte einen günstigen Augenblik bei der Königin verschafft hätte, und ihm die Befehle derselben überbringen würde.

Sobald er die Genehmigungen erhalten hat, meldet er den Juwelierern, daß der Kontrakt geschlossen sey. Er schreibt ihnen am 1. Februar Morgens ein Billet, und begehrt, sie sollen ihm den Halsschmuk bringen. In diesem Billet ist kein Wort von der Königin gesagt. Sie bringen also auf das Wort des Herrn Kardinals den Schmuk, und übergeben ihm denselben, zwar ohne sein Wissen schon von der Frau de la Motte versichert, daß sie an die Königin verkauften, aber ohne daß der Herr Kardinal diesen erhabnen Namen nur ein einzigmal aussprach.

Beweise der guten Meynung des Herrn Kardinals bei der Sache.

Der Herr Kardinal hat also die Diamanten in seinen Händen. Wenn dieß das Ziel seiner Wünsche ist, so kann er zufrieden seyn: was wird er nun thun? Die Juweliers haben keinen Beweis in ihren Händen,

den, daß sie glaubten an die Königin verkauft zu haben. Wenn sie einen Empfangschein verlangen, so gebe ihnen der Herr Kardinal einen, und dann ist alles beendigt. Laßt uns diesen wichtigen Zeitpunkt ergreifen.

Um den Halsschmuk zu erhalten, hat er nichts von der Königin gesprochen. Da er ihn schon besitzt, spricht er zum erstenmal von ihr. Dieser Zug ist auszeichnend und sicher, er ist überzeugt, daß er für die Königin einkaufe. Wenn er betrügliche Absichten im Sinne gehabt hätte, so würde er sich glücklich geschätzt haben, daß er seinen Zwek erreicht, ohne von dem Werkzeug des Betrugs Gebrauch zu machen. Aber unschuldig wie er ist, erklärt er sich dann; er fängt an zu reden, wo ein Schuldiger anfangen würde zu schweigen, und auch die Worte zurüknehmen würde, die er während der Unterhandlung schon gesprochen hatte.

Ihr habt den Halsschmuk für die Königin ausgeliefert, sagt er den Herren Böhmer und Bassange, hier sind die von J. M. genehmigten Bedingungen. Er zeigt ihnen

die

die Schrift: sie lesen, und scheinen darüber voll Freuden; sie geben sie zurük, und der Herr Kardinal rathet ihnen eine Kopie davon zu nehmen; sie machen die Kopie selbst, ohne daß ihnen die sonderbare Unterschrift den mindesten Zweifel erregt. Hatte ihnen nicht Frau de la Motte gesagt, daß die Königin den Halsschmuk verlange; daß ein grosser Herr die Unterhandlung besorgen werde? Sagte ihnen nicht der Herr Kardinal so eben selbst, daß er für die Königin unterhandelt habe? Sie glauben es, und deswegen erregt ihnen die Unterschrift keinen Zweifel. So wahr ist es, daß diejenigen, welche schon zum voraus überzeugt sind, keinen jener Verdachte hegen, die der sie richtende kaltblütige Mann an ihrem Platz zu haben sich einbildet. Um diese moralische Wahrheit zu begreifen, bedarf es nur der geringsten Kenntniß des menschlichen Herzens.

Frau de la Motte hatte überdacht, daß sie die Einwilligung der Königin auf die verlangten Anweisungen nicht zulassen dürfte, weil dieß ein Umstand wäre, den man auf der Stelle hätte berichtigen müssen, und

dessen

dessen Nichterfüllung die Betrügerei zu früh aufgedekt haben würde. Der Herr Kardinal war beim Entwurf der Bedingungen auf diesen Gedanken verfallen, weil er redlich zu Werke gieng; die Frau de la Motte aber, welche betrügen wollte, sah wohl ein, daß es nöthig wäre, dieß abzuschlagen: sie sagte es also dem Herrn Kardinal, und dieser den Juwelierer. Herr Bassange behauptet, daß ihm der Herr Kardinal einen zusammengebogenen Brief gezeigt habe, worin er folgende Worte las: So handle ich nicht mit meinen Juweliers. Er sezt noch hinzu, daß im Brief befohlen ward, die Schrift zu behalten, übrigens aber alles so anzuordnen, wie es der Herr Kardinal für gut befinden würde. Der Herr Kardinal erinnert sich dessen nicht mehr; nach dem dunkeln Begrif, den man ihm von diesem Brief beibringt, handelte derselbe von andern Umständen, und war später geschrieben, nämlich zur Zeit, da Herr von Saint-James durch einen Ausspruch der Königin selbst verlangte, statt ihr die nöthigen Zahlungen abführen zu därfen. Wie dem auch immer seyn möge, die Juweliers gestehen, dan sie die Auslieferung der Genehmigung

nicht

nicht verlangt haben, ja nicht einmal eine Abschrift derselben; daß sie dieselbe bloß auf Einladung des Herrn Kardinals genommen haben; daß der zusammengebogene Brief bloß von der Weigerung der Anweisungen handelte; kurz, es ist keine der hier angeführten Thatsachen, die sich nicht auch in der dem König übergebenen Denkschrift der Juwelierer, in ihren Verhören und Konfrontationen fände.

Sie hatten am 29. Januar mündlich angekündigt, daß sie es gerne sähen, wenn ihnen die Interessen vom Tag des ersten Zahltermins an bezahlt würden. Frau de la Motte, welche sowohl für den Anfang der Interessen, als für die erste Zahlung sechs Monate Aufschub vor sich sah, fand keine Schwürigkeit, darein zu willigen. Der Entwurf der Bedingungen sagte nichts davon, aber am 1. Februar zeigte sie dem Herrn Kardinal einen falschen Brief, indem die Königin diese Interessen zu bewilligen schien. Dieser Zeitpunkt ist für die Liebhaber der Wahrheit ebenfalls wichtig.

Die

Die Juweliers besassen keine Urkunde, welche beweisen konnte, daß sie für die Königin verkauft hatten, eine Abschrift von ihrer Hand war kein Beweis; eine bloße Verneinung reichte hin, dieselbe zu entkräften.

Der Herr Kardinal Rohan, welcher im Besitz des Halsschmukes war, ohne die Königin genannt zu haben; der Herr Kardinal Rohan, welcher jenen ehrwürdigen Namen erst ausgesprochen hatte, nachdem er die Diamanten schon besaß, gab den Juwelierern die erste Urkunde, worin gesagt war, daß der Schmuk für die Königin sey. Er schrieb ihnen am 1. Februar in folgenden Worten! " Mein Herr Böhmer! J. M. die Königin hat mich wissen lassen, ihr Wille sey', daß die Interessen von dem, was sie nach der ersten zu Ende des Augusts zu leistenden Zahlung noch schuldig bleibt, fortlaufen, und ihnen bis zur gänzlichen Abtragung der Schuld allmählig bezahlt werden sollen. Unterzeichnet: der Kardinal von Rohan. „ Die Juweliers hatten nichts; sie hatten den Schmuk auf Kredit des Hrn. Kardinals ausgeliefert, und nun giebt er ihnen

selbst

selbst eine Urkunde. Man bemerke, daß er nicht schreibt: die Königin hat mir gesagt, sondern die Königin hat mich wissen lassen; so genau ist er in den Ausdrüken, worin er von seiner vermeintlichen Verbindung mit der Königin spricht!

Was würde ein Betrüger gethan haben, der die Falschheit der Genehmigungen gekannt, und die Diamanten in seinen Händen gehabt hätte? Er würde die unterschobene Schrift verbrannt, und bis zur lezten Spur ausgetilgt haben. Der Hr. Kardinal Rohan läßt nicht bloß eine Kopie davon nehmen, schreibt nicht allein selbst, wie man so gesehen hat; sondern behält die falsche Urkunde fleißig und so ehrfurchtsvoll auf, wie es eine von der Königin gekommene Schrift ziemt; er zeigt sie einige Tage nachher auch den Hrn. Böhmer und Bassange, und, auf ihr Bitten auch dem Hrn. Saint-James, dem die Juweliers 800000 Livres schuldig waren, und dem es also daran lag, zu wissen, was mit seinem Unterpfande geschehen sey. Der Hr. Saint-James hat sie gelesen, und auch ihm hat die für wahr gehaltene Unterschrift so wenig einen Zweifel

fel erregt, als den Juwelierern, und dem Hrn. Kardinal. Dieser denkt kurz hernach an die ungewissen Vorfälle der Zukunft, wikelt die Schrift in weisses Papier, und schreibt mit seiner Hand darauf: Im Fall ich sterben sollte, muß diese Schrift den Hrn. Böhmer und Bassange übergeben werden. Dieß hat dieser leztere selbst dem Hrn. Generalpächter Serpaud erzählt, der es vor Gericht bestättiget hat. Endlich, um es nebenher zu sagen, hat der Hr. Kardinal Rohan diese Schrift am 15. August dem König als ein Vertheidigungsaktenstük seines Betragens angezeigt; er hat sie dem Minister für den König übergeben; man hat sie bloß aus seiner Hand; existirt nur darum, weil er sie für ächt hielt; sie würde lange nicht mehr seyn, wenn der Betrug sein Werk wäre. Seine Redlichkeit erscheint also aus eben jener Urkunde, welche ein Verbrechen beweist; diese dem Minister anvertraute Urkunde liegt bei den Akten, wenn sie zu einiger Aufklärung dient, so spricht sie zu Gunsten des Hrn. Kardinal Rohan, dem man sie allein zu verdanken hat; er allein sollte sie zu seiner Rechtfertigung hervorziehen. An sich selbst betrachtet, ist sie

ein

ein Corpus Delicti, das jemanden als Verbrecher anklagt; aber in den Händen des Hrn. Kardinal ist sie ein Beweis seiner Unschuld.

Was war nach dem Empfang des Schmuks zu thun? ihn der Königin durch eben diejenige Person einhändigen lassen, die in den Augen des Kardinals als Organ des Willens J. M. diente. Mit diesem Gedanken beschäftigte er sich sogleich. Noch ehe er nach Versailles gieng, glaubt er sich noch zu erinnern, daß er den Hrn. Cagliostro gesehen, und ihm gesagt habe: „Sehen sie hier ein kostbares Kästchen, ich führe es von hier weg, es ist für die Königin bestimmt". Er nimmt es wirklich mit sich, kömmt nach Versailles, und geht zur Frau de la Motte, die auf dem Plaz Dauphin bei einem gewissen Gobert wohnte. Er nimmt seinen Kammerdiener Schreiber mit sich, welcher das Kästchen trägt. Bei der Thüre nimmt es der Hr. Kardinal selbst in die Hände, und steigt die Treppe hinauf: er findet die Frau de la Motte allein, und überreicht ihr das Schmukkästchen. Sie überwindet sich; die Königin wartet: sagt

sie, der Halsschmuk wird ihr heut abends überreicht werden: bald darauf erscheint ein Mann, der sich im Namen der Königin ansagen läßt: der Hr. Kardinal tritt aus Bescheidenheit in ein halb offen stehendes Kabinet; der angekommene Mann übergiebt ein Billet, Frau de la Motte läßt ihn auf einen Augenblik abtretten, nähert sich dem Hrn. Kardinal, und liest ihm das Billet, welches den Befehl enthielt, das Kästchen dem Uiberbringer des Briefes einzuhändigen: man läßt ihn wieder eintretten, giebt ihm das Kästchen, und er geht. Der Hr. Kardinal glaubt nun den lezten Auftritt eines getreu ausgerichteten Auftrags gesehn zu haben, die von heimlicher Freude berauschte Ränkemacherin aber sieht darin die Entwikelung ihres glänzenden Abentheuers. Wer war jener Mann? der Hr. Kardinal hat ihn in seiner am zweiten Tag nach seiner Gefangennehmung an den König eingegebenen Schrift beschrieben; er glaubt es sey ein Mensch, den er am 11ten August 1874 neben der Dlle. Oliva im Garten gesehen hat, und den die Frau de la Motte damals für einen Menschen von der Kammer und Musik der Königin ausgab.

Also

Also sind wir bis zur Vollbringung des Betrugs und des Diebstahls gekommen. Nun müssen wir auf zwei Reihen von Thatsachen acht haben. In dem Betragen des Kardinals wird man immer die nämlichen Spuren von Redlichkeit, in dem Betragen der Frau de la Motte aber immer die Spuren der nämlichen Schelmerei finden; überdas wird ihre Verschwendung aller Welt die Schätze ankündigen, welche sie erworben hat.

Der Hr. Kardinal zweifelt nicht daran, daß der Halsschmuk der Königin sey überreicht worden. Sogleich Tages darauf, am 2ten Februar schikt er den Kammerdiener Schreiber mit Hrn. Gerardi, einem Offizier von Regiment Elsaß, zu der Tafel der Königin, um zu sehen, wie J. M. angezogen sey. Dieser brachte die Nachricht, daß nichts Neues in ihrem Anzuge sey: welches auf den Hrn. Kardinal keinen Eindruk machte. Er hat gebeten die Ausage des Schreibers gerichtlich aufzunehmen; dieß ist der nämliche, welcher Tags zuvor das Schmukkästchen bis zu dem Haus der Frau de la Motte getragen hatte.

Tags darauf begegnete ein andrer Vorfall, welcher viel wesentlicher ist, und das hellste Licht über die Unschuld des Hrn. Kardinals verbreitet. Ist er Urheber oder Mitschuldiger beim Misbrauch des Namens der Königin, und des zur Erhaltung des Halsschmuks gespielten Betrugs? Dieß ist die ganze Frage; ist sie durch das Dekret gut angegeben? War er der Betrüger oder der Betrogene? Dieser einzige Punkt ist aufzuklären. Es ist aber durch die vorhergegangenen Thatsachen in den Augen aller Welt ohne Zweifel schon aufgeklärt; aber der folgende könnte statt allen übrigen dazu dienen, so wenig ist er mit einem Verbrechen zu vereinigen, so sehr hangt er mit der Redlichkeit zusammen.

Der Hr. Kardinal sieht am 3ten Februar zu Versailles den Hrn. Böhmer, dessen Frau, und den Hrn. Bassange; eine schrekliche Erscheinung wenn er schuldig gewesen wäre. Er würde gezittert haben, daß sie so nahe bei der Königin, und vielleicht schon unterrichtet waren. Statt zu zittern, sagte er ihnen mit vielem Eifer: Haben sie der Königin dafür gedankt, daß sie ihnen

nen den Halsschmuk abgekauft hat? Man lasse die Redlichkeit selbst sprechen, und sie wird keine ächtere, aufrichtigere Sprache führen können. Noch einmal, dieß sagte er ihnen; nichts ist im ganzen Prozeß so klar bewiesen, wie dieses. Sie antworten ihm, daß sie es nicht gethan haben; er dringt darauf. Von dieser Zeit an thut er alles um sie zu bereden, eine Gelegenheit dazu zu suchen, sich eine zu verschaffen; ihr Aufschub macht ihn ungeduldig; dieß haben die Juweliers selbst dem Hrn. Serpaud erzählt, der es vor Gericht ausgesagt hat; und die Thatsache von 3ten Februar ist in ihr Denkschrift an den König, in ihren Aussagen, und in dem ganzen Gang der Sachen klar angeführt. Dieß heißt alles erklären, was nöthig ist, um den Gerichtsspruch zu bestimmen, und der strengste Untersucher hat nichts weiter mehr hierüber aufzuklären. Wunderbar! dieser Zug ist so gewiß und auffallend, daß man das Geständniß davon sogar in der Denkschrift der Frau de la Motte findet. Sie bekennt, daß der Kardinal die Juweliers dazu beredet habe, der Königin zu danken; und durch dieses einzige Wort überwiesen, will sie sich durch

eine Posse heraushelfen, indem sie sagt, es sey ein schiefer Einfall gewesen, der durch die Verblendung des Hrn. Cagliostro entstanden ist.

Daß sechs Wochen nach jenem Vorfall der Hr. Saint-James dem Hrn. Kardinal 50000 Liv. geliehen habe, was thut dieß seiner Redlichkeit bei der Unterhandlung über den Halsschmuk? Er begreift noch nicht, warum man ihn darüber befragt hat. Der Umstand ist, daß ihm die Hrn. Böhmer und Bassange sagten, Hr. Saint-James wäre bereit, ihm Gefälligkeiten zu erweisen; daß er es anfangs abschlug; daß sie aber darauf drangen; daß dann der Hr. Kardinal sagte, es würde ihm angenehm seyn, wenn er eine Zahlung von 50000 Liv. beschleunigen könnte; daß Hr. Saint-James zum Hrn. Kardinal kam, dieser ihm für seine gute Gesinnung dankte; diese Summe um die Mitte des Monat Merz entlehnte, und darüber dem Hrn. Saint-James allein einen Schuldschein ausstellte; daß beim Zahlungstermin, der Gläubiger, dem der Hr. Kardinal die Zahlung anbot, sie noch einige Zeit anstehen ließ; daß ihm der Hr. Kardinal

dinal bald darauf 10000 Liv. auf Rechnung bezahlte, worüber er noch die Quittung von dem Kassier des Hrn. Sant = James hat. Wenn die Juweliers für diese Summe von 50000 Liv. gut gesprochen haben, so wußte er doch bis zum verflossenen Monat August nichts davon, wo der königliche Minister ihm zum erstenmal etwas davon sagte. Allein, welche Verbindung hat dieser Vorfall mit der Frage, ob der Hr. Kardinal Urheber oder Mitschuldiger von den Misbrauch des Namens der Königin bei der Unterhandlung über den Halsschmuk war? Dieß ist schon lange keine Frage mehr; und gesezt auch, er hätte eine Gefälligkeit, die ihm die Juweliers erweisen wollten, angenommen, wäre dieß nicht die einfachste und unschuldigste Sache von der Welt?

Indessen trug die Königin den Halsschmuk nicht; der Hr. Kardinal wunderte sich darüber; da er aber schon einmal von der Gewißheit der Sache in seinem Sinne überzeugt war, so hätte er sich eher alle mögliche Fälle gedacht, als darüber unruhig zu werden. Frau de la Motte führte verschiedene Gründe an, um diesen Aufschub

zu

zu erklären, und dieß kostete ihr eben nicht viele Mühe.

Während dem Monat Mai reiste der Hr. Kardinal nach Zabern, und kam erst gegen die Mitte des darauffolgenden Monats zurük. Die Frau de la Motte reiste selbst auf einige Monate dahin. Wird man es glauben! Ja, man wird es glauben, weil man sie nun kennt. Sie kam um den Kardinal anzukünden, daß sie für ihn eine Audienz bei der Königin ausgewirkt habe, die er bei seiner Zurükkunft haben sollte. Sie vermuthete und betrog sich nicht, daß eine Reise von 220 Meilen die sie eigens machte, um ihm diese Nachricht zu bringen, ihr allen möglichen Nachdruk geben würde, und daß nichts tauglicher wäre, den Hrn. Kardinal wieder zu stärken, wenn er allenfalls wankte. Im Augenblik der Ausführung sollte es ihn nicht an Vorwand mangeln, um den Aufschub zu rechtfertigen; und dieß geschah auch wirklich. Der Hr. Kardinal wurde darüber nicht unruhiger, aber er wurde niedergeschlagen; und dieß war vielleicht der Eindruk, den Hr.

Caglio=

Cagliostro nach seiner Zurükkunft aus Elsaß auf seinem Gesicht will bemerkt haben.

Bald wird man nun sehen, welche Fabel die Frau de la Motte, um diese Zeit der so eben erzählten Wahrheit unterschoben habe.

Gegen Ende des Junius, da eines Tages der Hr. Kardinal heftiger in sie drang, warum die Königin den Halsschuk nicht trage, sagt sie, ohne die mindeste Spur von Verlegenheit, daß sie ihm die wahre Ursache entdeken wollte. Der Schmuk muß geschäzt werden, sagte sie, ob der Preis von 1600000 Liv. nicht zu hoch sey, so sind die geschriebenen Bedingungen. Die Königin findet in der That, daß der Preis zu hoch sey; man muß ihn also entweder herunter sezen, oder den Schmuk schäzen lassen; bis dahin wird sie ihn nicht tragen. Der Hr. Kardinal beklagte sich bloß darüber, daß er nicht eher von der Sache sey unterrichtet worden; indessen sprach er mit den Juweliers davon. Sie waren darüber betrübt, fügten sich aber darein, und foderten nicht mehr als 1,400,000 Liv. oder den Preis der Schä-

zung.

tzung, wie es der Königin belieben würde. Sobald Frau de la Motte von dieser Einwilligung wußte, gab sie kurz darauf ihre Antwort, und zeigte einige Tage nachher dem Hrn. Kardinal einen falschen Brief, den er so wie die übrigen für ächt hielt. Dieser sagte, daß die Königin mit der Abänderung des Preises zufrieden wäre, und beim ersten Zahlungstermin staat 400000 Liv. den Juwelierern 700000 Liv. auszahlen würde. Der Termin rükte heran, die sechs Monate waren am 31. Julius zu Ende.

Der Hr. Kardinal eilte, den Hrn. Böhmer und Bassange von der Sache Nachricht zu geben; und indem er sich beklagte, wie er schon öfter gethan hatte, daß sie der Königin ihr Danksagung nicht abgestattet hatten, drang er wieder in sie, es endlich zu thun; so beweist jeder Schritt vom Anfange bis zum Ende immer wieder neuerdings seine Unschuld.

Dießmal verließ er sich nicht mehr auf das Versprechen der Juweliers, er wollte, daß sie schreiben sollten. Diese baten ihn, er sollte schreiben. **Mein Brief** versetzte er,

würde

würde durch die Hände eines Dritten gehen. Sie müssen selbst schreiben, und den Brief selbst der Königin übergeben. Hr. Serpaud, der diese Umstände aus dem Munde der Juwelierer weiß, hat sie gerichtlich angegeben; und hier bemerke man, daß bei dem Wort ein Dritter die Juweliers, welche wohl wußten, daß einer mit in der Sache verflochten sey, nicht die mindeste Verwunderung bezeugten. Sie schrieben also, ihr Brief wurde in dem Kabinet und auf dem Tisch des Hrn. Kardinal verfertigt, er verbessete ihn noch. Der Brief wurde der Königin am 12. Julius übergeben, und lautete wie folgt:

Madame

„Wir sind am Ziel unsers Glükes, weil wir uns schmeicheln dürfen, das die leztern Verfügungen, die man mit uns getroffen, und denen wir uns mit Eifer und Ehrfurcht unterworfen haben, ein neuer Beweis unsrer Unterthänigkeit und Ergebenheit für die Befehle Eurer Majestät sind; und wir haben ein wahres Vergnügen daran, wenn wir denken, daß der

schönste

schönste Diamantenschmuk welcher existirt, die größte und beßte aller Königinen zieren wird".

Wenn die Einbildung frei alle Kennzüge der Redlichkeit und Offenherzigkeit sammeln wollte, könnte sie ihm mehr Glanz geben, als sie hier von der Wahrheit selbst empfangen.

Jzt laßt uns der Geschichte der betrogenen Unschuld die Geschichte des Betrugs entgegen sezen.

Offenbare Beweise gegen die Frau de la Motte.

Frau de la Motte erhält am 1ten Februar das Kästchen mit dem Halsschmuk; sie scheint es einem Menschen auzuvertrauen, der den Auftrag hat, es der Königin zu übergeben. Dieses Kästchen ist nicht zu seiner Bestimmung gekommen. Was ist daraus geworden? Die Leser haben schon von selbst errathen, daß jener Mensch, der sich zur Entwiklung des Knotens einfand, den

Schmuk

Schmuk wieder in die Hände zurükgebracht habe, die ihm denselben anvertrauten; und nun höre man die Thatsachen, welche den Diebstahl beweisen, und so auch den Betrug entdeken.

Dieses verschlagene Weib nahm von dem Hrn. Kardinal noch immer die gewöhnlichen Wohlthaten an *), worüber er seine Zeugen hat **). Sie weicht seinen Bliken aus, vermeidet, ihn in ihr Haus kommen zu lassen; empfängt ihn, wenn er kömmt, in einem hohen, schlecht eingerichteten Zimmer; und dem ungeachtet, was macht sie für Aufwand!

Wir wollen erst die Thatsachen anführen, und dan die ungegründeten Erklärungen widerlegen.

Herr

*) Er hat ihr in Gegenwart des Hrn. Cagliostro drei doppelte Louisd'or gegeben, um die Dlle. de la Tour zu kleiden; und Frau de la Motte, ihre Tante, hat sie angenommen.

**) Der Schweizer Friburg, der Kammerdiener Brandner, der Kommissär Philibert, der Portier der Frau de la Motte, und dessen Frau.

Hr. Regnier *) hatte im Dezember für sie diamantne Armbänder gemacht; seine Rechnnng für Silbergeschirr und Schmuk belief sich im Januar schon über 15000 Liv. Dazu hat sie zum Theil die vom Hrn. Kardinal listig erhaschten 160000 Liv. verwandt. Wie sehr aber mehren sich von 1ten Februar an die Bestellungen! Von diesem Tag bis zum darauffolgenden Julius hatte ihr Hr. Regnier wieder für 12650 Liv. Arbeit geliefert für deren Bezahlung er im April eine Summe erhielt; wie wurde aber diese bezahlt? In Diamanten. Frau de la Motte hat ihm für 27540 Liv. Diamanten gegeben, und er hat dieselben für sie gefaßt. Im Junius gab sie ihm wieder für 16000 Liv. Diamanten, dießmal sagte sie, daß sie dieselben verkaufen müßte.

Bei der Konfrontation mit Hrn. Regnier läugnete sie Anfangs diese Sachen. Er zeigte ihr aber den Auszug aus seinen Büchern; darauf bekennt sie.

Im März hatte der Juwelier Hr. Paris Diamanten empfangen und sie nach ihrem

*) Der Goldarbeiter der Frau de la Motte.

ihrem eignen Geständniß, mit 36000 Liv. bezahlt.

Mit Anfang des April reist Hr. de la Motte aus Paris ab, und kömmt mit seinem Kammerdiener Laisus, und mit dem französischen Kapitän Oneil in London an. Er zeigt sich dort ganz mit Diamanten behangen; sein Pracht macht Aufsehn. Der Hr. Abbt Macdermott fürchtet, er gebe sich mit dem Spiel ab, und stellt ihm die Unbeständigkeit des Glüks vor. Er erklärt mehrern die Quelle seines Reichthums, aber allenthalben mit Lügen.

Dem Juwelier Hrn. Gray bindet er auf, daß er alle diese Diamanten von seiner Mutter ererbt habe.

Dem Abbt Macdermott sagt er vor, bald, es seyen Geschenke die seine Frau von der Königin erhalten habe; bald, sie seyen der Preis des Kredits, dessen sie genüßt, es sind Erkentlichkeiten von denjenigen, welchen sie Dienste geleistet hat. Warum er sie in England verkaufe, davon sey die Ursache, weil er fürchte, es möchten durch

den

den Umlauf wieder einige in die Hände der nämlichen Personen kommen, von denen sie herrühren.

Dieser Mensch misbraucht in England den Namen der Königin allenthalben eben so sehr, wie seine Frau in Frankreich: er spricht immer zum Vortheil derselben, und was noch merkwürdiger ist, weil es die Hauptfrage des Prozesses ausmacht, er spricht von Befehlen, die sie von der Königin für den Hrn. Kardinal Rohan empfangen hat.

Wie hoch mochte sich der Schatz belaufen, den er mit sich nach England nahm? weniger nicht als auf 400000 Liv.; denn man weiß, daß die Diamanten in England wohlfeiler sind. Der Juwelier H. Jefferyes wunderte sich selbst über den Verlust, wozu sich Hr. de la Motte verstand, und schöpfte sogar Verdacht. Und doch hat dieser für 60000 Liv. gefaßte Diamanten zurük gebracht, und noch für 60000 Liv. bei Hrn. Gray zu fassen zurükgelassen; in allem hat er für mehr als 240000 Liv. verkauft.

In England erhielt er einen Wechselbrief von hundert zwei und zwanzigtausend Liv. auf den Wechsler Hrn. Perregaux; und hier müssen wir erinnern, daß der Hr. Kardinal den Hrn. Perregaux nie gekannt und nie gesehen habe, daß er mit demselben weder mündlich noch schriftlich je die mindeste Unterhandlung gepflogen. So ist denn die in der Denkschrift der Frau de la Motte angegebene Sache, daß Hr. Perregaux der Wechsler des Hrn. Kardinals sey, ein Lüge, wie die übrigen alle.

Den Rest der in England verkauften Diamanten hat Hr. de la Motte zu verschiednen Verschwendungen verbraucht; wir haben darüber einen genauen Auszug aus den Büchern des Hrn. Gray. Man findet dort einen diamantnen Medaillon für 230 Louisd'or, einen Ring für 94, eine Perlenschnur für 52, einen stählernen Degen für 100, einen andern für 45, einen Stern von Brillanten für 400 Louisd'or, eine goldne Uhr für 38, eine Halsschnur von Perlen für 170, achtzehn hundert Perlen für 270, eine Diamanten-Rose für 60, brillantne Ohrengehänge für 600, einen brillantnen Ring

 für

für 100, eine Tabaksdose mit Brillanten für 120, Perlen zum Stikken für 1890 Louisd'or. Die minder kostbaren Sachen übergehen wir. Alles dieß wurde dem Hrn. de la Motte am 20. Mai 1785. übergeben. Indessen bereitete Frau de la Motte, welche anfangs die Reise ihres Mannes nach England verborgen und endlich gestanden hatte, alle Augen auf den Glanz seiner Zurükkunft, indem sie ausstreute, daß er durch Wetten bei den Pferderennen grosse Summen gewonnen habe.

Mit Anfang des Junius kömmt er in Paris an. Hr. Perregaux zahlt ihm den Wechselbrief theils in Geld, theils in einer Anweisung auf die Caisse d'Escompte, welche Hr. de la Motte nach drei Wochen selbst eintreibt. Er kömmt an, sagen wir, und viele Leute haben die Effekten gesehen, welche er mitbrachte; Hr. Regnier hat verschiednen Schmuk ausgebessert; die Perlen sind nach Bar-sur-Aube gebracht, und ein kleiner Theil davon an Zahlungs statt an den Hrn. Mardochee in der Bärenstrasse abgegeben worden. Hr. Regnier hat das Schmukkästchen der Frau de la Motte gese-

hen,

hen, und es wenigst auf 100000 Liv. geschäzt. Pferde, Bediente, Wägen, Uhren u. s. w. eine ungeheure Hauseinrichtung, welche im Junius nach Bar-sür-Aube geschikt ward, und wovon die Zimmereinrichtungen bei Hulin, Gervais, Fournier und Hericourt in der Vorstadt St. Anton; die Figuren bei Chevalier; Rue-Neuve des Petit-Champs die Bronzes; die Kristallverzierungen bei Sikes; bei Adam die Marmortische gekauft wurden: ein ausschweifender Pracht von Diamanten, welchen in der Provinz sowohl die Frau als der Mann an Uhrketten und Ringen zeigte *). Dieß sind die wichtigsten Ausgaben, welche man vom Monat Februar bis zum August 1785 bei

*) Die Einwohner von Bar-sür-Aube, und der Herr Abbt von Clairvaux haben mit einem leicht zu begreifenden Erstaunen die arme Dlle Valois und ihren Mann, welcher, wie Herr Abbt Macdermott sagte, eben so wenig wie sie besaß, in grossem Glanz in einem Wagen mit sechs Pferden und zween Läufern voraus, gesehen. Zu Anfang des Monats August gestand Frau de la Motte ihrem Kopfzeugmacher Plantier, daß sie zufrieden sey, und jährlich 60000 Liv. Einkünfte habe.

Herrn und Frau de la Motte bemerkt hat. Haben wir die Sache übertrieben, da wir sagten, wir würden ohne vieles Nachsuchen einen Reichthum von sechs bis siebenmal hunderttausend Livres aufspüren? Alle diese Thatsachen sind bewiesen; und wenn der Beweis noch nicht vollkommen genug wäre, so könnte man ihn zu Bar-sür-Aube ganz ausführen.

Man vergesse nicht, daß alle Diamanten, die Hr. de la Motte in England dem Hrn. Gray zeigte, von Hrn. Gray erkannt wurden, daß sie aus dem berühmten Halsschmuk seyen, von dem man eine genaue Zeichnung nach London geschikt, und sie durch den französischen Geschäftsträger dem Juwelier hat weisen lassen.

Noch müssen wir hinzusetzen, daß gleich nach der Gefangennehmung der Frau de la Motte in den lezten Tagen des Augustmonats Herr de la Motte, der noch frei war, von Bar-sür-Aube abreiste, und mit seinem Kammerdiener Laisus durch einen Umweg

neuerdings nach England gieng *). Er nahm einen Theil seiner Perlen mit sich, und verkaufte sie zu London. Was die Diamanten betrift, welche Hr. Gray fassen sollte, darüber schrieb Hr. de la Motte nach seiner Ankunft in Frankreich an den Abt Macdermott: in seinem Brief, der noch im Original existirt, und wovon wir eine authentische Abschrift in Händen haben, spricht er von den Arbeiten, die er zu Bar-für-Aube machen läßt; von seinen Kostbarkeiten, die er bei Hrn. Gray zurükgelassen hat, von dem, was er bei ihm gekauft hat, und von der Unruhe, die ihm seine Verzögerung verursachet. Er bittet den Abt Macdermott, er möchte die in den Händen des Juweliers zurükgelassenen Kostbarkeiten zu sich nehmen, und dieselben, fertig oder nicht, gerade nach Bar-für-Aube schikken. Der Juwe-

*) Frau de la Motte hat bei der Konfrontation keine der von Laisus angegebenen Thatsachen widersprochen: sie hat geweint, ist in konvulsivische Ohnmächten gefallen; Kühnheit, Lustigkeit, Thränen, Ohnmachten, alles dieses wechselte miteinander ab, je nachdem sie Stärke genug hatte sich zu verstellen, oder den Eindrükken des Schmerzes und der Furcht unterlag.

welier weigerte sich, die Prätiosen dem Abbt Macdermott auszuliefern; er übergab sie aber zu Ende des Augusts dem Hrn. de la Motte selbst, da dieser nach England geflohen war.]

Frau de la Motte sagte in ihrer Denkschrift, daß die in England zurükgelassenen Diamanten bestimmt waren wieder in die Hände des Hrn. Kardinal Rohan zurükzukommen; und während sie durch eine beleidigende Ironie zu zweifeln schien, ob er sie wieder an ihren Plaz gebracht hätte, stekte sie ihr flüchtiger Mann zu sich.

Diesem Gemählde von Reichthum und Verschwendung, welches die Schuldigen vollkommen überweiset, sezt Frau de la Motte eine Lüge entgegen, welche allein hinreichend wäre sie zu überweisen. Man lese ihre ganze Denkschrift, und man wird sehen, daß sie ihre Vertheidigung auf folgende Lüge einschränket: der Hr. Kardinal Rohan habe ihr in dem Jahre 1785. einige Diamanten geschenkt, davon ein Theil 15000 Liv. und der andere 13000 werth war. Allein, hat sie den Verstand so weit verloren,

ren,

ren, daß sie glaubt, ein Geschenk von 28,000 Liv. könne eine Verschwendung von etwa 600,000 Liv. die plözlich aus dem Schooße der Armuth hervorkamen, erklären? Was hat sie mit den Diamanten gemacht, welche sie von dem Hrn. Kardinal will bekommen haben? Sie hat dieselben verkauft, sagt sie, und ihm den Preis davon eingehändigt, ohne eine Quittung oder andere schriftliche Urkunde darüber zu haben. In der That eine bequeme Erdichtung, deren Erfindung nach dem begangenen Verbrechen weiter nichts als eine Lüge kostete; allein, wenn das Geld von den verkauften Diamanten wieder in die Hände des Hrn. Kardinals gekommen ist, so ist sie dadurch nicht reicher geworden. Aus welcher Quelle haben denn also Hr. und Frau de la Motte geschöpft, um sich jenes Schmukkästchen von 100,000 Liv., jene englischen Kostbarkeiten, jene Perlen, Christalle, Uhren, Marmortische u. s. f. anzuschaffen, mit denen sie ihr Haus zu Bar-sur-Aube einrichten wollten? Woher hatten sie jene Billets von der Caisse d'Escomptes, jene Diamanten, welche der Herr trug, und noch am 17. August zu Clairvaux zeigte, jene an-

dere Diamanten, die er in England zurük-gelassen, und bei seiner Flucht wieder zu sich genommen hat; jene Pferde, Bediente, Wägen, kurz, jenen schnellen und unbegreiflichen Reichthum, den die Zeugen vor Gericht angaben, und den die Frau de la Motte stäts vor den Augen des Hr. Kardinals Rohan verbergen wollte? Sie haben alles zurükgegeben, sagt sie, und besizzen sie alles.

Wenn wir nun die Thatsachen untersuchen, durch die sich Frau de la Motte rechtfertigen will, so finden wi bei jedem Schritt nicht bloß Spuren, sondern Beweise des Betruges.

Nach ihrem Vorgeben hat ihr der Hr. Kardinal im März 1783 ein Kästchen gezeigt, darin einzelne Diamanten waren. Der Hr. Kardinal hingegen erklärt, daß er einen einzigen ungefaßten Diamanten besessen habe. Er machte der Frau de la Motte heißt es, den Vorschlag, dieselben zu verkaufen. Sie antwortet, daß sich ihr Gemahl nicht darauf verstanden, und daß sie von sich selbst diesen Auftrag abgelehnet

habe.

habe. Indessen schikte ihr der Hr. Kardinal das Kästchen mit einem Billet, welches folgende Worte enthielt: geben Sie dieses weg, sobald sie können. Wozu ware es nöthig ihr dieses zu schikken, nachdem sie den Auftrag schon ausgeschlagen hatte? Wo ist denn das Billet? Es existirt nicht mehr; und wenn es auch existirte, so würde, da es nun nicht bei dem Kästchen liegt, eben so wenig von den Diamanten zu verstehen seyn, als von einer andern Sache: es würde ganz und gar nichts beweisen. Sie zeigte alsdenn die Diamanten vor; aber wem? Einem um die Diamanten zu verkaufen! Man muß gestehen, daß dieses etwas sehr sonderbares sei! Dieser Mensch führet ihr einen Juden vor, Vert Ibrahim mit Namen; in diesen sezte sie ein Mistrauen, und schikte das Kästchen dem Hrn. Kardinal wieder zurükke, der, wenigst was dieß betrift, sehr wohl überzeugt seyn muß, daß er sich einen bösen Kommissionär gewählet habe. Ganz und gar nicht; er zieht 22 grosse und 16 andere noch grössere Diamanten heraus, sezt sie hinzu; er beeifert sich neuerdings, ihm dieselben zu übergeben; warum sie ihm übergeben? Es ge-

schieht

schieht immer nur darum, damit sie dieselben verkaufe, obschon sie es nicht gerne thut, und es auch nicht zu Stande bringt. Sie vertraut dieselben einem Advokaten zu Bar-sur-Aube, der sie für 36,000 Liv. dem Juwelier Paris verkauft. Diese Summe übergiebt sie dem Hrn. Kardinal, der ihr dann einige kleine Diamanten schenkt, die zu unterst im Kästchen lagen: ihrer Angabe nach waren sie 15,000 Liv. werth, und damit bezahlte sie dem Hrn. Regnier 9 oder 10,000 Liv. für die schon von ihm erhaltene Arbeit, und bestellt in eben diesem Augenblik wieder neue Sachen bei ihm.

Dieß wäre also nach ihrem eigenen Geständniß das erste Geschenk, welches sie erhalten, und doch hatte sie schon bei Hrn. Regnier Arbeiten bestellt, und zwar so wichtige, daß sie ihm 10,000 Liv. schuldig war; und indem sie ihn mit dem Geschenk des Hrn. Kardinals bezahlt, bestellt sie wieder neue Sachen. Auf welche Aussichten denn? Etwa auf die zukünftigen Geschenke des Hrn. Kardinals? Etwa auf die kleinen Wohlthaten, die er zu ihrem Lebensunterhalt auch noch im Jahre 1785 gab? Wie unzusammen-

menhängend ist alles dieses! Allein, es findet sich noch über dieß, das Hr. Regnier erklärt, daß er schon am 3. Januar angefangen habe, ihr die neuen Arbeiten zu liefern; er erklärt, daß er bis zum Monat Julius für 12,850 Liv. gemacht habe; daß er vom 10. März bis zum 28. April nicht für 15,000 Liv. sondern für 27,540 Liv. Diamanten gekauft habe; er sagt noch aus, daß er auch andere Diamanten für die Frau de la Motte gefaßt habe. Woher hatte sie dieselben? Sind es abermal Geschenke des Hrn. Kardinals? Hier fehlen ihr einige Lügen *). Wer sieht nicht, daß die ganze Erzählung ein Mährchen sey, welches erst erdacht worden, nachdem es der Prozeß nothwendig gemacht hat.

Sie erdichtet noch einen andern Roman, nämlich den mit der Einfassung. Man begreift nicht wohl, wozu er dienen soll, weil er zu keiner Erklärung der Thatsachen dienet, die wir angegeben haben. Es ist wahr, die Frau de la Motte hat dem Hrn. Regnier die

*) Diese Lügen hat sie bei der Konfrontation erfunden. Sie hat so viel von Geschenken gesprochen, als sie nöthig zu haben glaubte.

die Diamanten zur Einfassung in einen Medaillon wieder geschikt, unter welchen sie das Portrait der Königin sezzen ließ; sie zahlte ihm 900 Liv. für diese Arbeit; Hr. Regnier stellte ihr den Empfangsschein unter seinem Namen allein im Monat Junius 1785, und zwar auf ihren Namen allein aus. Von allem diesem weiß der Hr. Kardinal nichts.

Was beweist dieser Umstand? Daß sie Diamanten hatte (und dieß ist eine sehr gegründete Wahrheit) Vielleicht bewiese dieß auch noch, daß sie mit diesem Kästchen die von ihr allenthalben ausgestreute Fabel von der Gunst der Königin unterstüzen wollte. Was ergiebt sich aber daraus gegen den Hrn. Kardinal, welcher förmlich verneint, daß er jemal ein Porträt der Königin besessen, oder Diamanten zur Einfassung desselben gegeben habe? Welche Verbindung hat dieses mit dem ungeheuren Vermögen, das Herr und Frau de la Motte durch ihre Verschwendung verriethen, weil sie selbst gesteht, daß diese Verhandlung ihnen nicht den mindesten Vortheil gebracht habe? Sie glaubte, was alle Be-

trüger glauben, daß sie die Sache glaubwürdiger machen, wenn sie mit Umständen erzählen; sie hat sich aber darin betrogen. Vermuthlich hat sie auch aus dieser Absicht bei ihrem Verhör behauptet, daß sie während ihres Aufenthalts zu Zabern noch ein anderes vollkommneres Porträt bei dem Hrn. Kardinal gesehen habe, und daß er ihr dasjenige geschenkt habe, welches Hr. Regnier auf die Konfektdose gemacht hat. Das Wahre an der Sache ist, daß sie kein Porträt habe sehen können, weil der Hr. Kardinal nie eines hatte, und weil niemand in der Welt ist, welcher sagen könnte, daß er je ein Porträt der Königin in den Händen des Hrn. Kardinals gesehen habe.

Hr. Carbonieres hörte, daß Frau de la Motte nach Zabern gehen würde. Er wollte die Gelegenheit benuzzen, dem Hern Kardinal einige Briefe zu übersenden. Er kam zweimal zu ihr, so viel er sich noch erinnert, am 19. Mai, und übergab ihr Tags darauf, da sie in den Wagen steigen wollte, das Paket. Dieß ist der Grund, auf den sie ihre lächerliche Fabel baute. Sie behauptet, daß Hr. Carbonieres sie genöthigt habe nach Zabern

dern zu reisen, um jenes Paket zu übergeben; obschon es in diesem Falle viel natürlicher gewesen wäre, einen Kourrier zu schikken.

Mit dieser Reise bewirkte sie nichts anders, als daß sie dem Hrn. Kardinal damit schmeichelte, er würde bei seiner Zurükkunft eine Audienz haben. Hier, sagt sie, habe sie wieder ein Kästchen mit Diamanten zum Geschenk bekommen. Man würde ihr aber doch nicht glauben, wenn sie sich auch die Mühe nähme, das Kästchen zu beschreiben. Sie schäzt diese Diamanten auf 13000 Liv. welche mit den ihr vorher geschenkten 15000 Liv. eine Summe von 28000 Liv. ausmachten, worauf sie ihre Lügen einschränkte, welche aber ihren Reichthum noch nicht hinreichend erklären würden. Diese Angabe ist falsch, und Hr. Regnier, dem sie im Junius diese Diamanten gebracht zu haben vorgiebt, auf Rechnung dessen, was sie ihm schuldig war, erklärt hingegen, daß er bis zum 3. Januar 1785 sehr genau sey bezahlt worden; daß er von da bis im Julius nur für 12600 Liv. Arbeit gemacht, und im März und April 1100 Liv. empfangen habe,

daraus

daraus folgt, daß sie ihm im Junius höchstens 1600 Liv. konnte schuldig seyn, und daß er damals nicht 13000 Liv. auf Rechnung empfangen konnte. Man mag also das Betragen der Frau de la Motte im Ganzen, oder nach einzelnen Thatsachen beurtheilen, so trift man überall nichts als Falschheiten und Lügen an.

Bei Durchlesung der Schrift der Frau de la Motte bemerken wir auf der 24. Seite eine Art von Herausfoderung, welche beunruhigend seyn könnte, wenn die Verbrechen dieses Weibes nicht hinreichend bewiesen wären, um die ganze Welt zu überzeugen, daß die Urkunden, welche sie mit Hilfe ihrer Betrügereien aufbringen könnte, neue Verbrechen seyen: sie macht dem Hrn. Kardinal über die ersten Diamanten, welche sie im März 1785 von ihm zum Verkaufen will empfangen haben, ein Dilema: „ Wenn der Hr. Kardinal gesteht, sagt sie, daß er diese Diamanten der Frau de la Motte gegeben habe, so läßt sich über den Verkauf derselben nichts gegen sie einwenden; läugnet er aber, ihr jene ersten Diamanten gegeben, und den Preis dafür empfangen zu

haben,

haben, so werden wir ihm die Beleidigung nicht anthun, ihm zu glauben, sondern wir werden ihn erwarten.

Was droht sie uns denn in diesem hohen Ton an? Entweder nichts, oder einen neuen Betrug. Ist es ein Falsum, das man gegen den Hrn. Kardinal ausbrütete; ist es eine Carte blanche, welche ihm die Frau de la Motte weggehascht, und dann nach ihrem Wohlgefallen beschrieben hat; ist es eine Zweideutigkeit, eine falsche Auslegung? Ist es ein zu gewisser Zeit verfaßte Schrift, die sie auf einen andern Zeitpunkt anwenden will? Unsere Antwort auf ihre Herausfoderung ist also diese: Sie erfülle ihr Maß; ihre Vertheidigung werde noch sträflicher als ihre Thaten; durch ihre Verbrechen schuldvoll, mache sie sich durch ihre angewandten Ablehnungsmittel noch mehr schuldig.

Uibrigens muß man wissen, daß jene ersten Diamanten, welche sie im März will empfangen haben, und von denen sie so unerschroken spricht, nicht die einzigen seyen, die sie und ihr Mann in Frankreich und

England ausgegeben haben, auch nicht die ersten, welche sie verkaufen ließ. Ihr Freund und Vertrauter, der Hr. Retaux de Villette, ist schon seit dem Februar 1785 von der Polizei aufgesucht worden; er mußte bei dem Kommissär Gauthier ein Verhör darüber aushalten, daß er einige beträchtliche Diamanten verkaufen wollte. Er hat ausgesagt und unterschrieben, daß er sie von einer Dame habe . . . Und mündlich hat er vor Zeugen bekennt, daß die Dame die Markise de la Motte Valois sey. Das Geständniß des Hrn. Villette hat seitdem diese wichtige Anekdote bestättiget. Er sagt, er habe der Dame die Diamanten wieder zurükgegeben, welche er nicht anbringen konnte. So hat sie also von den ersten Diamanten, welche sie vom Hrn. Kardinal erhalten zu haben vorgiebt, schon andere Diamanten verkaufen lassen. Hatte sie diese etwa auch von ihm? Hier würde eine neue Betrügerei nöthig seyn: wir werden die Frau de la Motte ebenfalls erwarten.

Aus allen ihren Betrügereien ist die wichtigste gerade die absurdeste: es ist die Rede von einer Einhändigung von Diaman-

 ten,

ten, um sie in England zu verkaufen. Diese Diamanten soll ihr der Hr. Kardinal in Gegenwart des Hrn. Cagliostro, nach einer magischen Scene, die sie mit aller närrischen Einbildungskraft schildert, übergeben haben. Diese lächerliche Schilderung nimmt vier Blätter ein; jede Zeile beleidigt die Wahrheit und den Menschenverstand; und sie selbst treibt dabei den niederträchtigsten Aberglauben: sie schwört, sagt sie, weil ihr der Prophet dieses befiehlt, und weil sie geschworen hat, reist ihr Mann nach England, und verkauft dort Diamanten; er hat für 60000 Liv. gefaßte Diamanten mit sich zurükgebracht, die aber, wie sie sagt, dem Hrn. Kardinal sind übergeben worden; er hat noch für 60000 Liv. in England zurükgelassen; sie weiß aber nicht, ob der Hr. Kardinal dieselben hat verkaufen lassen. Ihr Mann hat sich vom Hrn. Perregaux 132000 Liv. auszahlen lassen; aber dieser ist der Wechsler des Hrn. Kardinal, und das Geld ist in desselben Hände gekommen.

Bei der Konfrontation hat der Hr. Kardinal alle diese Fabeln geläugnet. Frau de

la Motte hat ihre alte Kunst zu Hilfe genommen, und neue Erdichtungen erfunden. Der Beweis, daß alle ihre Angaben wahr seyen, sagt sie, ist, daß ihr der Hr. Kardinal aufgetragen hat, die aus England gekommenen Pretiosen in Kassen-Billets zu verwandeln. Dieß ist falsch, hat er ihr geantwortet; aber der Beweis davon ist, versetzte sie, daß sie den Befehl des Hrn. Kardinal aus einem Brief genommen habe, in dem Hr. Gray wegen der in London zurükgebliebenen Diamanten an ihren Mann schrieb. Auch dieß ist falsch, sagte er: zum Beweis setzte er hinzu, daß im April oder Mai (denn sie gesteht, daß man über genaue Angaben der Tage nicht in sie dringen müsse) der Hr. Kardinal, welcher eilig Geld nöthig hatte, dem de la Motte schreiben ließ, geschwinde Geld aus England zurük zu bringen. Weil aber dieses eben so falsch und so wenig bewiesen ist als das übrige, so ist die erste Angabe itzt nicht glaubwürdiger als sie zuvor war.

Wir sagen also ganz kurz, daß unter allen diesen Angaben nicht eine einzige wahre sey. Hr. Perregaux, einer von den ab-

 gehör-

gehörten Zeugen, ist nie weder in mittelbarer noch unmittelbarer Verbindung mit dem Hrn. Kardinal Rohan gestanden, ist sein Wechsler nicht, und ist es nie gewesen. Was die in London zurükgebliebenen Diamanten betrifft, darüber hat Hr. de la Motte, wie man schon oben gesehen hat, dem Abbt Macdermott den Auftrag gegeben, sie von Hrn. Gray zurükzunehmen, und sie gerade nach Bar-sür-Aube zu schiken. Er hat sie zu Ende Augusts auf seiner Flucht selbst zu sich genommen. Zu London hat er sich immer für den Eigenthümer der bei sich habenden Reichthümer ausgegeben. Er hat gegen den Abbt Macdermott erklärt, daß ein Theil seines Vermögens dazu bestimmt sey, 200,000 Liv. für eine Stelle zu bezahlen, die jemand in Indien erhalten habe.

Die aus London nach Paris gebrachten Diamanten, sind alle in den Händen der Frau de la Motte geblieben; sie hat sie mehrern Personnen gezeigt. In ihrer Denkschrift hat sie sich über diesen Umstand nicht erklärt; aber in den darauf folgenden Verhören und Konfrontationen hat es der Frau de la Motte, um einer augenblichen Beschämung

schämung zu entgehen, eine neue Lüge gekostet. Sie hat damals zum erstenmal gesagt, der Hr. Kardinal habe ihr jene Pretiosen geschenkt. Ein Geschenk von 60000 Liv. an Werth! und sie hatte bis dahin kein Wort davon gesagt! ihr vom Hrn. Kardinal gemacht, zu einer Zeit, da er selbst sehr nöthig Geld brauchte; und was noch wunderbarer ist, ihr am 29. Mai zu Paris gemacht, und vom Hrn. Kardinal selbst, da doch dieser zu Zabern war! Und was sagt sie denn von den 50000 Liv. an Perlen, die in den Büchern des Hrn. Gray stehen, und von den Uhren und Degen zu 100 und 45 Louisd'ors, die zu London gegen Diamanten eingetauscht worden sind; und von den Kassen-Billets, und dem Schmukkästchen von 100000 Liv. an Werth ꝛc. ꝛc. ꝛc.? Auch diese wird ihr also der Hr. Kardinal gegeben haben; denn entweder muß er ihr alles oder nichts gegeben haben; und wenn Frau de la Motte etwas genommen hat, so hat sie alles genommen.

Ueberdas konnte diese ganze Fabel der Frau de la Motte mit nichts bewiesen werden, als mit der sehr schwachen Stütze des

sehr

sehr verdächtigen Zeugnisses der Dlle de la Tour, Nichte ihres Namens, welche in der magischen Scene eine Rolle gespielt hatte; denn diese junge Person hat bei der Konfrontation fast alle vorher gethanene Aussagen widerrufen, und bekennt, daß sie bloß das ausgesagt habe, was ihr ihre Tante angab. So bleibt Frau de la Motte noch immer durch ihre eigene Lügen beschämt.

Konnte man fodern, daß der Hr. Kardinal, nachdem er seine Redlichkeit dargethan; nachdem er bei der Frau de la Motte eine Reihe von betrügerischen Ränken gezeigt; nachdem er sie eines ersten Betrugs überwiesen, welcher die Vorbereitung zu allen übrigen war; nachdem er einigermassen den Gewinnst des Lasters in ihren Händen erhascht hatte; konnte man fodern, sagen wir, daß er die Richter bis in den innersten Schlupfwinkel der Betrüger führen sollte? Sollte der stets im Finstern arbeitende Betrug der Strafe entgehen, ob er schon durch seine Thaten verrathen ist? Wäre etwa die Evidenz nichts gegen ein so häßliches Laster, dessen Wesenheit die ge-

heimste

heimste Dunkelheit ist? Laßt uns dieß nicht glauben, sondern die Vorsicht preisen, welche die Beweise zur Unterstützung der Unschuld an den Tag gebracht hat.

Die strafbare Hand ist der Gerechtigkeit ausgeliefert. Der Freund, der Vertraute, der Schreiber der Frau de la Motte, der Hr. Retaux de Villete, dieser Flüchtling, gegen den man so vielen Verdacht hatte, den man aber kaum zu erhaschen hoffen konnte, ist hier im Gefängniß, in denjenigen Mauern, welche die Frau de la Motte, und leider auch ihr Opfer einschlüssen. Dieser Mensch, der mit Hrn. und Frau de la Motte von Bar = sür = Aube gekommen war; der genau mit ihnen verbunden, wechselweise mit ihnen arm und reich war; der auf ihren Befehl Paris verließ, ist aus Genf hierher gebracht worden. Von der Gerechtigkeit niedergeschlagen, hat er schnell alle seine Verbrechen eingesehen; bekennt, daß er bei dem Auftritt mit Dlle Oliva gegenwärtig gewesen sey; und Frau de la Motte gezwungen, diese Schandthat einzugestehen; auch hat er die niederträchtige Freude der Verschwornen, über das gute Gelingen dieser

ser

ser Schurkerei, theilen helfen. Die Handschrift des Hrn. Villette liegt bei den Prozeß-Akten, und wenn man sie mit dem Corpus delicti vergleicht, so erschrikt man über die Aehnlichkeit der Züge. Hier aber gesteht er nicht sogleich, was er schon zuvor bekennt hatt: er wird unruhig, weint, frägt welche Strafe auf den Urheber des Falsum warte. Endlich entwischt ihm das lange zurük gehaltene Wort: er weiß alles, er zeigt die falschen Vorspieglungen der Frau de la Motte an; Hr. de la Motte hat ihm gesagt, welchen Nutzen er bei verschiedenen Gelegenheiten daraus gezogen habe. Er Villette ists, der die falschen Briefe geschrieben hat, welche die la Motte als von der Königin an sie geschrieben zeigte, und deren sie sich bediente, den Hrn. Kardinal zu betrügen. Er hat die falsche Genehmigung zu den zwischen dem Hrn. Kardinal und den Juweliers entworfenen Bedingungen auf den Rand gesetzt, und die darunter stehende Unterschrift mit eigner Hand geschrieben. Er hat den Kardinal nie gekannt, nnd alles auf Befehl der Frau de la Motte gethan; er glaubt, die Diamanten, welche er im Februar für sie verkauft habe,

seyen

seyen aus dem Halsschmuk genommen gewesen; diejenigen, welche er nicht verkaufen konnte, hat er ihr wieder zurük gegeben. Frau de la Motte gesteht noch nicht; aber durch so viele Beweise, durch die Geständnisse ihres Mitschuldigen, durch ihre eignen Lügen, und durch das Gewicht der Wahrheit, verwirrt, niedergedrükt, gelten ihre Verwirrung, ihre Thränen, ihre Wuth, ihr Schweigen, statt eines Geständnisses.

Endlich sind also wir zum lezten Grade des legalen Beweises gekommen: es ist also weiter keine Prozeßfrage mehr; und wenn wir noch schreiben, so geschieht es blos deßwegen, weil der Hr. Kardinal Rohan dem König, seinen Richtern, und ganz Europa die Umstände seines Betragens aufklären muß, und weil ein so neuer außerordentlicher Rechtshandel nicht blos so bekannt werden muß, wie er izt hangt, sondern auch wie er während der ganzen Intrique und der ganzen Verhandlung geführt wurde.

Wird man es glauben? Der Verfertiger der falschen Briefe und Unterschriften

wagte

wagte es zu sagen, er glaube der Hr. Kardinal habe mit der Frau de la Motte die Früchte seines Verbrechens getheilt. Niemals ist eine schändlichere Unwahrheit unter einer niederträchtigern Form behauptet worden. Ist etwa die Redlichkeit des Hrn. Kardinal nicht eben so klar bewiesen, als das Verbrechen der Mitschuldigen? Ist es nicht aus seinem ganzen Betrazen gewiß, daß er glaubte, der Halsschmuk sei in die Hände der Königin gekommen? Wenn er es geglaubt hat, so bezweifelt er also nicht an der Wahrheit des Befehls, und an der Richtigkeit der Genehmigung; er wurde also durch die falsche Schrift eben so betrogen, wie durch die falschen Briefe, die Hr. Villette für die Frau de la Motte gemacht hat. Was wäre dieß für ein neues Räthsel, daß ein Mnnn in dem nämlichen Geschäfte Betrogener und Betrüger zugleich sei!

Wäre der Hr. Kardinal einer so niederträchtigen That fähig gewesen, würde er nicht lieber für 800,000 Liv. Diamanten aus dem Halsschmuk, den er doppelt bezahlen mußte, genommen haben, als daß

er

er der Frau de la Motte für einen unnöthigen Dienst 400,000 überließ? Ist es nicht in dem Prozeß bewiesen, daß der Hr. Kardinal durch die im Garten zu ihm gesagten Worte, und durch die Briefe betrogen worden sei, welche der Frau de la Motte eine eingebildete Wichtigkeit beilegten; ist es nicht die Frau de la Motte, welche sich einerseits durch die Hand des Hrn. Villette jene falschen Papiere verschaffte, welche dem Hrn. Kardinal in die Falle lokten; ist es nicht eben dieselbe, welche von einer andern Seite von der nämlichen Hand die falschen Genehmigungen auf den Rand schreiben ließ. Wie könnte also der Hr. Kardinal, welcher durch die falschen Briefe ist betrogen worden, der Mitschuldige an den falschen Genehmigungen sein?

Und wenn auch vermög einer eben so thörichten als abscheulichen Voraussezzung die Frau de la Motte den Auftrag gehabt hätte, durch einen ihr beliebigen Betrüger falsche Papiere verfertigen zu lassen, würde sie wohl ihren Betrug dadurch handgreiflich gemacht haben, daß sie zu dieser falschen Urkunde die nämliche Hand gewählet

let hätte, die ihr jene Briefe schrieb, mit denen sie beständig den Hrn. Kardinal berükte?

Ist es nicht bewiesen, daß Frau de la Motte mit ihrem Mann die Diamanten aus dem Halsschmuk verkauft, und mit diesem Gelde sich reich gemacht habe. Wenn zum strengen Beweise dieser Thatsache etwas mangelte, hangt es nicht von dem Gerichtshofe ab es zu erhalten; indem er sich nur zu Bar-sur-Aube bei allen den Zeugen erkundigen dürfte, die der Kardinal angezeigt hat?

Was endlich jenen Schein von Verdacht betrifft, welchen Hr. Villette erwekket hat, verdient er nicht die tiefste Verachtung? Er glaubt, sagt er; und worauf gründet sich sein Glaube? hat ihm die Frau de la Motte etwas von einer Theilung gesagt? Er gestehet, daß sie dieß nicht gethan hat, und von sich selbst weis er auch nichts: es ist also eine blosse Verläumdung. Und wie getraut sich Hr. Villette zu vermuthen, ohne die mindeste Spur anzugeben? Mit Beweisen überhäuft, muß er sein Verbre-

chen

chen gestehen: so lange er hofft, nicht überzeugt zu werden, läugnet er; und da er sich schuldig findet, wagt er eine leere Anklage: statt alles Beweises giebt er seine Meinung, und seine Meinung ist Thorheit.

Reflexionen über alles vorher gesagte.

Wir wollen hier stehen bleiben; und, nachdem uns die Entdekkung einer ganzen Reihe von Greuelthaten ermüdet hat, einen Augenblik Athem holen. Derjenige, welcher als Urheber den Namen der Königin mißbraucht hat, der ist der Gegenstand der gerichtlichen Untersuchungen; diesen kennen wir nun mit offenen Augen: übrigens entwikkelt sich das Betragen des Hrn. Kardinals mit einer solchen Simplizität, und mit so reiner Aufrichtigkeit, daß es unmöglich ist sich länger bei einer Sache zu

mäßi-

mässigen, welche so klar aufgedekket ist. Der Hr. Kardinal von Rohan mußte seine Unschuld beweisen, Man mußte für ihn eine Denkschrift verfertigen! Man mußte ihn in einer Schrift vertheidigen. Und wessen hatte er sich wohl schuldig gemacht? Was für ein Verbrechen sollte er etwa begangen haben? Getrauen wir uns es zu sagen? Ein Falsum, eine Beutelschneiderei! — — Bei diesen Worten fällt mir die Feder aus der Hand, und das Herz empöret sich. Allein wir würden uns dieser abscheulichen Gesinnung zu frühe ergeben, da wir alles noch nicht gehöret haben.

Gemüthsverfassung des Hrn. Kardinals im Julius 1785, welche zur weitern Entwikkelung dienet.

Man muß die Beschaffenheit des Geistes, mit dem sich der Hr. Kardinal von Rohan im abgewichenen Monat Julius befaßte, nachdem er durch die Juweliers an die Königin schreiben ließ, genau in Erwegung ziehen. Es näherten sich schrekbare Augenblikke; der unglükliche Ausgang

rükket heran; ein schauerndes Licht flimmert durch die finstern Falten des Betruges; nun mögen diejenigen, welche über das Betragen der Menschen so gerne einen Ausspruch thun, das Innerste ihrer eigenen Seele durchforschen; denn nur tiefe Kenntnisse der menschlichen Herzen ist der Maaßstab ihrer Handlungen. Man sezze sich also in die nämliche Lage des Betruges, man stelle sich vor, daß ein grosser Irrthum unter dem betrügerischen Bilde der hellesten Wahrheit vor Augen schwebet. Man behauptet hier ja nicht, daß man die Fallstrikke, welche seiner Redlichkeit gelegt wurden, zu vermeiden gewußt hätte; es ist kein Mensch im Stande, den Täuschungen Gränzen zu sezzen; nur izt in dem Augenblik, da die künstliche Verwikkelung vor unsern Augen enthüllet liegt, kömmt uns seine Leichtgläubigkeit nicht mehr so wunderbar vor. Mit einem Worte, man muß sich ganz an seine Stelle zu sezzen wissen, denn dieses ist das einzige Mittel, Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. Er wurde verblendet; es stieß ihm nicht der geringste Kummer auf; und da er auf diese Art durch sein volles Zutrauen hingerissen

rissen ward, so wäre schon der Gedanken eines Zweifels in seinen Augen der größte Unglüksfall gewesen. Man betrachte also, wie sein Schiksal ganz in der Unschuld mit dem Schicksale der Dame de la Motte in das Laster verwikkelt ward. Man sehe mit welchen Ketten das schwarze Verhängniß sein Interesse mit dem Interesse einer schuldigen Person verflochten hatte; wie betrübt und gefährlich es war, sich auf was immer für eine Seite zu halten; mit was für Schrekken er jeden Verdacht ausschlagen mußte; da es schon in der Natur eines jeden Menschen liegt, eine verzweiflungsvolle Gewißheit von sich zu stossen; man urtheile nun, mit welcher Kraft dieser Eindruk auf alles, was seinen Irrthum bestärken könnte, gewirket haben müsse, und wie er, wenn er sich je hätte loswinden können, alle Umstände vor seinen Augen hätte wegräumen müssen. Auf diese Art ist der Mensch beschaffen: und daß er so beschaffen ist, das ist das Werk der Natur, und kein Verbrechen. Der bei der Verhandlung des Halsschmuks unschuldige, und, wie dieses erwiesen ist, hintergangene Kardinal konnte sechs Monate darnach

nicht

nicht mehr verhindern das zu sein, was er wirklich war; und in der nämlichen Verhandlung auf eine entgegengesetzte Weise zum Verbrecher und Betrüger werden; sondern er war in einer Lage, sich wider seinen Willen verführen zu lassen, er mußte das, was er einmal geglaubt hatte, zu glauben fortfahren, und eine Zeitlang jene verblendende Binde vor seinen Augen tragen, welche sich nach und nach von selbst losband. Alles dieses erkläret sich aus den Thatsachen des lezten Zeitraumes.

Die Dame de la Motte berichtete also dem Hrn. Kardinal von Rohan einige Tage darauf, als der Brief vom 12ten Julius geschrieben war, daß die Königin mit den 700,000 Liv. welche auf den 31ten für die Juweliers bestimmet waren, die Bewilligung getroffen hätte, daß die Bezahlung erst am 1ten Oktober erfolgen sollte, doch mit dem Bedingniß, die Interessen darüber quittiren zu lassen. Er gerieth hierauf in Erstaunung, war aber weit entfernt einen Betrug bei der Sache zu besorgen. Daher sagte er dazumal zum Hrn. von Saint-James, daß er von der Hand der Königin

 geschrie-

geschrieben gesehen habe, daß sie 700,000 Liv. besitze, daß sie aber nach der Hand eine andere Disposizion getroffen habe.

Hier muß man auch einen Irrthum des Hrn. von Saint-James zur Sprache bringen, der seinen Worten gemäß ohne Zweifel die Sache so zu verstehen geglaubt hat, daß der Hr. Kardinal von Rohan die 700,000 Liv. in den Händen der Königin gesehen, sich aber mit diesem Geschäfte nicht habe abgeben wollen. Dieses ist ein handgreifliches Mißverständniß, und dieses kann unmöglich die Wahrheit sein. Was hätte wohl der Hr. Kardinal um dieselbige Zeit für einen Vortheil haben können, wenn er sich eben so ausgedrükket hätte, wie es der Zeuge angiebt? Es ist wahr, der Hr. von Saint-James hatte es selbst so begriffen, und er faßte die Idee, jene Summen vorzuschüssen, zu welchen die Königin verbunden zu sein schien; aber dieses geschah nur unter der förmlichen Bedingung, daß sich die Königin würdigen möchte, mit ihm über diesen Punkt selbst ein gnädiges Wort zu sprechen. Der Hr. Kardinal hatte diesen Vorschlag und auch die Bedingniß;

niß; so sehr überzeugte er sich, daß die unter dem Name der Königin geschehenen Verhandlungen auf der Wahrheit beruhen! Er hatte aber hierzu dem Hrn. von Saint-James nicht gereizet, er hatte ihn nie selbst zu diesem Vorschuß beredet; dieses gestehet Hr. Saint-James selbst in seinem Verhöre ein. Ich wiederhole es nochmal; welchen Vortheil hätte wohl der Hr. Kardinal aus diesen Worten, die man ihm zumuthet, ziehen können? Denn wie wäre es auch übrigens möglich, daß er das Geschäft einer Summe von sich hätte lehnen können, welche bestimmt war eine Kaufhandlung zu bezahlen, die er gemacht hatte? Dieses wäre augenscheinlich thöricht. Hr. von Saint-James ist der einzige, der eine so unschikliche Sache bejahet; und es ist ein bekannter Grundsaz, daß ein einziger Zeuge schlechterdings nichtig ist. Uebrigens gesteht Hr. von Saint-James, daß er sich mit dem Hrn. Kardinal auf einer kleinen Terrasse, wo viele Leute zugegen waren, scherzweise besprochen habe, und daß dieses Gespräch, aus Furcht gehöret zu werden, sehr leise geschehen sei. So ist es doch sehr leicht, besonders bei einem solchen Umstan-

de, nach einem Verlaufe von mehreren Monaten zweierlei Redesäzze, welche sich im Ausdruk und Inhalt so sehr ähnlich sind, unter einander zu mengen: der eine heißt, ich habe in den Händen der Königin eine Summe von 700,000 Liv. gesehen; der andere, ich habe von der Königin geschrieben gesehen, daß sie 700,000 Liv. habe, daß man, sage ich, sich erlaube auf einen so strauchelnden Grund zu bauen. Der Einfluß der Zeugen muß nach der Natur der Thatsachen angemessen werden, worüber sie bezeugen; es giebt Fakta, bei welchen sie sich nicht haben betrügen können; es giebt aber auch andere Fakta, welche von tausend ungewissen Modifikazionen begleitet werden, und diese sind besonders die Worte in den Gesprächen: denn man behält dieselben nicht anders, als wie weit sie zu dem Sinne taugen, den man vernommen hat; und der Hr. Kardinal von Rohan wird es bekennen, daß er von den 700,000 Liv. sehr bejahend habe sprechen müssen, weil zur selbigen Zeit Existenz und die Disposition der Summe, welche zur Bezahlung des Juweliers bestimmet war, nicht konnte bezweifelt werden, und weil

dazu-

dazumal sein Irrthum den vollen Zügel hatte.

Endlich kann man noch hinzusezzen, das Hr. von Saint-James nicht nur zu einem Vorschuß bereitet zu sein geschienen habe, wenn ihm die Königin selbst keine Ordre gegeben hätte, sondern er habe mit dem Juweliers auf 800,000 Liv. welche sie ihm persönlich schuldig waren, Fristenweise akkordirn wollen; und daß diese Gesinnung vor allen damals sichtbar ward, als ihm der Hr. Kardinal zu wissen that, daß die Bezahlung des ersten Termins bis auf dem Monat Oktober wäre verschoben worden.

In diesen Augenblikke fühlte der Hr. Kardinal die ersten Unruhen, welche bis zur Ohnmacht zunahmen, und sich wieder allgemach verlohren hatten.

Die ersten Unruhen des Kardinals.

Man hinterbrachte ihm, daß sich seit dem Briefe vom 12ten Julius eine Kammerfrau von der Königin habe verlauten lassen, daß Seine Majestät nicht klug daraus

aus werden könnten, was man dadurch sagen wollte, daß eine andere Person mit den Juweliers eine geheime Unterredung wünsche; und daß diese über ihre Verhandlung vom 31ten Julius äußerst bestürzt wären: der Hr. Kardinal beharrte aber auf der festen Ueberzeugung, daß die Kammerfrau der Königin entweder die obigen Worte nicht gesprochen habe, oder daß sie unrecht darüber berichtet sei, und daß endlich alles, was man aus ihren Worten schließen könnte, wene sie je dergleichen gesprochen hätte, dahin abziele, daß man die Sache besonders verschwiegen halten wolle.

Nun hatte der Hr. Kardinal im Brauche alles, was er vornahm zu notiren, oder die sogenannten Memento aufzuschreiben; diese Gewohnheit ist nur denjenigen Menschen nicht eigen, welche sich zu verstellen wissen, sich auf alles erinnern, und folglich nicht nöthig haben, jemals etwas aufzuschreiben. Unter dieser grossen Zahl von Noten war nun auch eine, welche besonders auffiel; und diese ward glüklicher Weise zu einem Aktenstük; sie bestättiget alles, was bisher von den Gesinnungen des Hrn. Kardinals

dinals ist gesagt worden. Sie beziehet sich auf das, was zwischen dem 22. und 25. Julius vorgefallen ist. Der Hr. Kardinal spricht in jener Note mit sich selbst; er sagt nämlich zu sich, daß er die B. (Böhmer.) habe aufsuchen lassen, daß er diesen tiefes Stillschweigen vor jener Person zu halten aufgetragen habe, welche sie gerufen hat; daß man sogar, anstatt sich in eine Vertraulichkeit einzulassen, vielmehr sagen müsse, (bis die Zweifel gehoben würden) daß der Gegenstand der Frage in das Ausland sei geschikket worden. Er bekennet es sich selbst, daß die Besorgnisse, welche die Juweliers vor ihm entdekket hatten, ihn zu beruhigen anfiengen; er benahm sich aber diese Furcht dadurch, da er in Betrachtung zog, daß sein vorgeschlagenes Mittel, (nämlich sich Fristen zu bedienen, welche der Hr. von Saint-James für die Schuld von 800,000 Liv. zu geben versprach) alles sowohl für das Gegenwärtige als für die Zukunft wieder in die gehörige Ordnung bringen werde; für das Gegenwärtige, weil dadurch die Juweliers über ihre Zahlungen für das Ende des Monats beruhiget werden; für die Zukunft, weil bis den ersten Oktober

tober die Königin zu folge den der Dame de la Motte gegebenen Versicherungen bezahlen mußte?) er setzte noch hinzu, daß die Ordnung der Sachen, welche er empfiehlt, nicht werde geändert werden, indem er sich auf die Worte einer Person vertraut, (des Hrn. von Saint=James nämlich:) und diese Person schon von allem unterrichtet ist; indem der Schuldner (Hr. Böhmer) nichts anders habe thun können, als ihm die Verhandlung des Halsschmukkes, (worauf Hr. von Saint=James einen beträchtlichen Ausstand hatte) anvertrauen. Auf diese Weise, schrieb er ferner hinzu, wird an jenem Orte die Ruhe wieder hergestellet werden, wo gegenwärtig nur Verwirrung und Verzweiflung herrschen.

Dieses waren also die Worte und der Sinn der besagten Note: sie kömmt mit dem überein, was ich sagte, daß nämlich der Hr. Kardinal in dem Augenblik, als ihn die Unruhe überfiel; auch alsogleich Beweggründe hatte, welche ihm bei seiner beständigen Geistesgegenwart die sichere Ruhe wieder verschaffen konnten. Ich muß hier noch eine sehr wichtige Bemerkung anbringen,

bringen,

bringen, daß nämlich die Note, von welcher die Rede ist, nicht mit des Hrn. Kardinals eigener Hand geschrieben ist: sondern er hatte sie seinem Kamerdiener in die Feder diktirt; dabei bediente er sich der einzigen Behutsamkeit, daß er die Namen der Personen nur mit dem Anfangsbuchstabe bezeichnete. Die Kenner der Moral können bei diesem Umstande folgende Frage thun: ist es hierdurch nicht sonnenklar, daß, wenn der Hr. Kardinal je einige Verwirrung gefühlet hätte, diese nicht aus seinem innerlichen Bewußtsein entsprungen sei?

Gegen das Ende des Julius fand er sich endlich in den Stand gesetzt, die Handschrift der Königin zu sehen: der Unterschied der Züge zwischen jenen falschen Zügen, brachten ihn aus der Fassung; und dieß war der erste Verdacht, den er wahrhaft geschöpfet hatte; er wurde von einem Haufen Ideen gequälet, welche sich in seiner Seele durchkreuzten: was sich aber seiner Einbildung noch öfter darstellte, das waren die Beweggründe zu glauben, daß der Halsschmuk in den Händen der Königin sey; diese Be weggründe beruheten auf der Stärke

ke und auf der Langwierigkeit seines Vertrauens, daher mußte er sich selbst überzeugen, daß er in einer so heiklichten Sache nicht betrogen worden sei; er wollte sich lieber bereden, daß sich seine eigenen Augen betrogen haben.

Er ruft die Dame de la Motte, welche mit einem ruhigen Geiste erscheinet; es ist wahr, diese sah die Königin nicht schreiben; allein sie zweifelte auch nicht, daß die Bestellungen mit der Königin Hand geschrieben wären; endlich schwur sie gar, daß der Halsschmuck in die Hände der Königin gekommen sei. Der Hr. Kardinal hörte sie an; er genoß das Vergnügen ihr zu glauben, und fieng sich wieder allgemach zu beruhigen an. „Wie können Sie wohl daran zweifeln? fuhr sie fort, da ich Ihnen in Zeit von zween Tagen von Seite der Königin 30,000 Liv. zustellen muß, damit die Interessen davon bezahlt werden; Sie werden die Summe richtig erhalten.“ Und wahrlich dieses Frauenzimmer, welches in den Augen des Hrn. Kardinals kein Vermögen besaß, und welche dieser mit seinen Wohlthaten ernährte, brachte im wirk-

lich den 30. Julius die genannten 30,000 Liv.; er betrachrete die Summe, seine Seele heiterte sich auf, er beruhigte sich endlich über eine Sache, welche ihm so entscheidend vorkam; er ließ all seinen Argwohn fahren, faßte nicht den geringsten Zweifel mehr, und wurde also in einen neuen Irrthum gestürzet, davon er so lange Zeit hindurch ein Spiel sein mußte, und endlich gar zum Schlachtopfer ward. Er brachte diese Summe unverzüglich zu den Juweliers, welche sie aber nicht auf Rechnung der Interessen annahmen, sondern die Quittung auf die Hauptsumme im Namen der Königin schrieben.

Laßt uns nun unsern Thatsachen das Betragen der Frau de la Motte an die Seite setzen, so wie man es itzt kennt.

Sie war von den grausamsten Verwirrungen gefoltert, und sie konnte ihre Erschütterungen nicht wieder so leicht beruhigen, wie der Hr. Kardinal. Für diesen brauchte es nicht mehr, als ihn in einem Irrthum zu erhalten, den er selbst zu nähren suchte: wo sollte die Dame de la Motte ihre Zu-

flucht nehmen, um der Marter zu entgehen, welche das Laster mit sich bringet, die am Rande des Abgrundes stand, den sie sich selbst gegraben hat? Sollte sie kein schauernder Schrekken verfolgen, trug sie nicht den unwiderläugbaren Zeugen in ihrem Busen, den man nicht verführen kann?

Sie verläugnete diese Unruhen, aber nun sind sie erwiesen.

Der Lärm, welcher in ihrem Hause entstand, konnte nicht verborgen bleiben, und er wurde auch bemerket; am 27. Julius sah sie einen von ihren Freunden; diesen bat sie, daß er ihr ohne Verzug zu 35,000 Liv. verhilflich seyn möchte; dieser vermochte es nicht; ich werde die Summe bei meinem Notarius finden, sagte sie, und gieng: an selbigem Tage kam sie weder zum Mittagspeisen, weder zum Nachtessen, noch zum Schlafen nach Hause: man behauptet, sie sei die folgende Nacht für die Stadt Paris hinausgegangen; sie kam freilich am folgenden Tage wieder zurükke, aber am 31. verschloß sie sich mit Billete in eine Kammer; als sie diese wieder ver-

ließ,

ließ, so sagte sie zu mehrern Leuten, daß sie nun gehe, um ihren Ehegatten in Bar-sur-Aube aufsuchen zu lassen; dieser hatte sich den 17. Julius wegbegeben, und kam am 3. August wieder; und bald darauf verfügte er sich unter Begleitung eines Zeugen, welcher es vor Gericht einbekannt hatte, zu Minquet, einem Notarius in der Hammel-Strasse; da übergab er dem Notarius, ebenfalls in Gegenwart des Zeugen, sechs Pacht-Billets, deren ein jedes 5,000 Liv. hielt, und schrieb auf dem Schreibtisch ein Billet auf Sipt zu 5,000 Liv. Der Notarius gab ihm ein Schmuk-Kästchen; und dieses war das Kästchen der Dame de la Motte. *)

Diese

*) Wieder eine Lüge von der Dame de la Motte; wenn man ihr glauben will, so brauchte es keine so grosse Mühe 30,000 Liv. für eine Dame zu borgen, welche sie sich nicht zu nennen getraut, und allen Respekts würdig ist. Ferner hatte sie dieser Dame gar nichts geborget: und dieselbe niemals gesehen, ausgenommen ein einziges Mal unversehens an einem dritten Orte.

Diese Besorgnisse, diese Bewegungen, diese Unruhen, dieses Anleihen von 35,000 Liv., das zur nämlichen Zeit geschah, als dem Hrn. Kardinal im Namen der Königin 30,000 Liv. zugestellt wurden, das als ein Unterpfand hinterlegte Kästchen, die Fonds welche Hr. de la Motte nach Bar-sur-Aube brachte, um die Diamanten seiner Frau einzulösen, alles dieses beweiset, daß die Dame de la Motte das erste und größte Interesse bei der Sache hatte, um den Irrthum des Hrn. Kardinals von Rohan ins Unendliche hinaus zu ziehen; dieses war durchgehends ihre listige Absicht, die schon tausendmal erwiesen ist, nämlich alles mögliche zu unternehmen, um den Augenblik und jene Minute aufzuschieben, an der das Licht hereinbrechen könnte. Denn alle ihre Handlungen, alle Umstände verrathen vor dem Angesichte des Gerichtes ein Gewissen, welches bis aufs Innerste vom Laster gefoltert wird.

Hieraus kann man schlüssen, ob es nicht die Dame de la Motte war, welche den Hrn. Kardinal um eine Freistätte in seinem Pallaste gebethen hat; und ob er die Person

son war, welcher ihr diese angetragen hatte, wie sie vorzugeben waget.

Es war nämlich die Unruhe in dem Hause der Dame de la Motte auf den höchsten Grad gestiegen; man sah sie in den ersten Tagen des Monats August, nachdem sie in ihren Zimmern zusammen pakken ließ, mit ihrer Kammerfrau geheimnißvoll in ihre Capuchons und Mantelets eingehüllet aus dem Hause gehen; man hatte sorgfältig die Lichter in dem Thorstübchen ausgelöschet, und alle Personen, bevor sie sich auf die Gasse begab, bei Seite geschafft: der Portier kann hierüber das Zeugniß ablegen.

Indeß befand sich der Hr. Kardinal von Rohan, nämlich von der Zeit an, da ihm die Dame de la Motte die Summe von 30,000 Liv. eingehändiget hatte, in gänzlicher Beruhigung.

Den 3. August ließ sie ihn durch ihre Kammerfrau augenbliklich auf die Strasse Neuve St. Gilles zu sich bitten; es war ihr aber der Eintritt verbothen; sie drang hierauf noch mehr in ihm; es entstand ein

Wort-

Wortstreit, sie wiederholte ihre Bitte, und ruhete nicht ihn durch inständiges Anhalten zur Einwilligung zu bewegen. Endlich kömmt diese eben gemeldete Kammerfrau in den Pallast, und der Hr. Kardinal verfügt sich zur Dame de la Motte. Man muß izt den Plan, den sie entworfen hatte, in seiner ganzen Tiefe durchgründen. Sie war nun überzeugt, daß der Irrthum, den sie noch mehr verstrikken wollte, nicht lange mehr verborgen würde bleiben können, denn die Wahrheit durchstrahlte allgemach die Finsternisse, und es war schon einiges Licht eingedrungen. Derjenige, den sie so grausam hintergieng, würde ohne Zweifel einen grossen Vortheil gezogen haben, wenn die Sache gänzlich wäre erstikket worden, anstatt daß diese an das Licht gebracht worden ist; sie mußte aber diesen Vortheil durch neue Verschlagenheiten noch dringender darstellen; je mehr er verwikkelt sein würde, um so weniger würde sie zu befürchten haben: je mehr er sich äußern würde die Dame de la Motte bis auf den lezten Punkt zu schüzzen, und ihr beizustehen, desto mehr würde er auch zittern, den Betrug zu entdekken: es war also ihr gemachter Entwurf

die-

dieser, bei dem gegenwärtigen gefährlichen Zeitpunkt jene beweinenswürdige Kette, welche den Unschuldigen an das Laster bindet, und Kunst und Simplizität mit einander verwebet, noch mehr zu verstärken. O unglükselige Aufrichtigkeit, da dir das Laster seine schrekbare Verschlagenheit entgegen stellet! Ich habe Feinde, sagte sie; ich bin der Unbescheidenheit und der Prahlerei angeklagt worden; ich habe alle Augenblikke den Arrest zu befürchten; man machte mir noch Hoffnung, daß man vielleicht, wenn ich Paris verlasse, es nachgeben würde, mich dort aufzusuchen, wo ich mich verbergen würde. Ich sollte izt schon geflohen seyn: ich verzögerte bis diese Minute; ich bitte Sie nur um die Gnade mir in ihrem Pallaste eine Freistädte zu gewähren, und mir diese so lange zu vergönnen, bis hier meine Sachen geendiget, und meine Meubels weggeräumet sind.

Der Hr. Kardinal von Rohan argwöhnte bei diesen Worten ein gezwungenes Wesen, er wollte ihr aber indessen doch sein Mitleid nicht versagen; es kam ihm schwer

an in ihre Bitte zu willigen, und doch erlaubte er ihr zulezt die Freystädte seines Pallastes. Sie begab sich also mit ihrem Gatten den 4. in ein kleines Zimmer des Pallastes. Den 5. verließ sie diesen Ort wieder, und den 6. reisete sie mit ihrem Gemahle nach Bar-sur-Aube *).

Man verwundert sich, daß sie nicht weiter geflohen sind, da sie augenscheinlich strafbar waren: wir würden aber noch mehr erstaunen, wenn sie wirklich geflohen wären. Warum fliehen? Hierdurch würden sie sich offenbar verrathen haben; und ihr treuloser Entwurf war mit aller der Vorsicht entworfen, und mit einer Verschlagenheit, die ihnen ganz eigen war. Sie hatten nun von dem Hrn. Kardinal von Rohan nichts mehr zu befürchten. War er nicht ohne Rettung verlohren? Wenn sich das Verbrechen vor seinen Augen entdekket, wird er nicht über sich selbst erzürnen,

und,

*) Bei dem Hrn. Kardinal gab sie vor, daß sie sich zu ihren Verwandten auf das Land flüchte; so künstlich wußte sie ihren Betrug vor demselben zu bemänteln.

und sich zugleich durch de Bezahlung aus der Schlinge zu ziehen trachten, damit alles in ewiger Verschwiegenheit ruhe? Beruhet das Glük der Schuldigen von jetzt an nicht auf jener zu befürchtenden Schande, welche ihrem Schlachtopfer ein ewiges Stillschweigen aufbürdet? Alle diese zusammengehaltenen Vorstellungen waren wirklich gut durchgedacht, und sie würden unfehlbar ihre Absicht erreicht haben, wenn der Herr Kardinal von Rohan diese Wahrheit eher eingesehen hätte, bevor ihn der schrekbare Streich getroffen hatte.

Man vergesse es ja nicht, und man muß sich immer erinnern, daß die Unschuld des Hrn. Kardinals und das Verbrechen der Dame de la Motte nunmehr mit handgreiflicher Gewißheit erwiesen seien. Alle diese Auftritte waren also im Anfange des Augustmonats geschehen, und zwar wie sie nun vor Augen liegen; daß Memoire der Dame de la Motte ist aber bisher nichts anders, als eine wahre Fabel über diesen Gegenstand, so wie über alles übrige.

Es ist falsch und unmöglich, daß er den 3. August mit ihr gesprochen, und ihr in Gegenwart des Hrn. von Cagliostro die Diamanten in der Absicht überliefert habe, daß sie nach England reisen, und dort dieselben vertauschen soll. Das ganze Vorgeben ist nur eine Lüge.

Es ist falsch und unmöglich, daß er befürchtete, sie möchte diese Einhändigung ausplaudern, weil sie bloß einbilderisch war.

Es entkräftet sich also selbst die ganze Fabel in ihrem Grunde.

Es ist falsch und unmöglich, daß er ihr gesagt habe, die Königin beläugne den Halsschmuk. (Ich fühle mich verbunden den Ausdruk ihres Memoirs beizubehalten) Wäre es aber möglich, daß die Königin dieses Wort gesprochen hätte, so wäre es ein neuer Beweis, daß er bis dahin niemal gezweifelt habe, daß der Halsschmuk in den Händen der Königin sei.

Es ist falsch und unmöglich, daß er der Dame de la Motte eine ähnliche Schrift gezeiget habe, um aus der ächten Hand die falschen Ordres zu entdekken; denn was der Hr. Kardinal in diesem Stükke immer würde ergriffen haben, so wären alles neue sonnenklare Beweise, daß er vorher die Aechtheit der Schrift niemal in Verdacht gehabt hätte; der Urheber eines Betruges untersuchet niemal ob die von ihm verfälschten Urkunden nicht etwa falsch seyn könnten.

Es ist falsch und unmöglich, daß er die Dame de la Motte zu erschrekken gesucht habe, als er ihr von den Spionen Nachricht gegeben, welche unten am Fenster lauerten: *) und eben so falsch ist es auch, daß er ihr die Flucht angerathen habe. Wenn sie unschuldig wäre, so würde die=

*) Sie wagte es sogar zu behaupten, der Hr. Kardinal habe dem Hrn. Quidor, Polizei=Inspektor, gedungen, vor seinem Hause vorbeizugehen, und eine Lärm erregende Wache zu bestellen. Dieser hatte niemal so etwas im Sinne gehabt; er ward darüber verhört, und die ganze Sache ist nur erdichtet.

dieses ein höchst unschikliches Angeben sein; und der durch sie hintergangene, betrogene Hr. Kardinal würde ihr, da sie nun schuldig ist, noch weniger auf eine gütige Art haben rathen können, sich unverzüglich zu retten, wenn man auch voraussezte, der Hr. Kardinal wäre über ihr Verbrechen schon aufgekläret gewesen.

Es ist falsch und unmöglich, daß er ihr mit dem Brustbilde des Hrn. von Cagliostro auf eine kindische Art gedrohet habe; welche Ungereimtheit! und es befand sich nicht einmal in jenem Zimmer, das sie vier und zwanzig Stunden lang bewohnet hatte, ein Brustbild vom Hrn. von Cagliostro.

Es ist falsch und unmöglich, daß sie in dieses Zimmer seien versperret worden, denn der Hr de la Motte konnte nach Belieben in dieses Zimmer aus und eintretten, und eben der ließ seine Gemahlin frei heraustretten, um sie wieder zu sich bringen zu können.

Die

Die Dame de la Motte, welche nun das Laster des Betruges und des Diebstahls auf sich trägt, und dessen überwiesen ist, war also die einzige, welche um eine Freistädte geflehet, und die ihr in dem Pallaste war zugestanden worden. *) Der Hr. Kardinal, dessen Unschuld nun auf so vielerlei Art erwiesen ist, hat wider seinen Willen die schändlichen Strikke zerrissen, welche ihn auf den Verdacht eines Betruges hätten führen können; er hatte die Sache so lan-

*) Hier muß man noch anmerken, daß es die Dame de la Motte geläugnet habe, daß sie den Hrn. Kardinal um eine Freystädte gebethen; es zeigte sich aber bei ihrer Konfrontazion, daß sie wirklich darum gebethen habe; nach der Hand aber gab sie dieser Bitte wegen jene falschen Schrekken als eine Ursache an, welche ihr, zwar nur nach ihrer Aussage, der Hr. Kardinal soll eingejaget haben; eine wahrlich befremdende Sache; es ist in ihrem ganzen Gebäude kein Stein, den sie nicht bewog, und unter und über sich kehrte: sie reisset immer mit der einen Hand nieder, und bemühet sich mit der andern Hand das wieder aufzubauen, was sie selbst wieder zusammenreissen wird.

lange, als es ihm möglich war, geglaubt, denn der Verlust seines Irrthums wäre ihm allezeit zur Schande gereichet, und die Freistädte, welche er zugestanden hatte, war nur wieder ein neuer Fallstrik, der ihm auf eine künstliche Art gelegt wurde.

Neuer Beweis des Planes, welche die Dame de la Motte entworfen hatte.

Wie handgreiflich fällt alles in die Augen, wenn man zu dieser That auch das hinzufüget, was Hr. Bassange vor Gericht bekennen mußte! Dieser kam den 3. August zur Dame de la Motte; diese sagte ihm: was? . . . . daß die Genehmigungen falsch seien; und schikt ihn zum Hrn. Kardinal, der wohl im Stande wäre, ihn zu bezahlen. Sie bemeldet ihm, daß die Genehmigungen falsch seien! Sie ist die Erfinderin des Betruges; das ist unstreitig erwiesen; der Hr. Kardinal war immer der besten und reinsten Meinung; dieses ist ebenfalls erwiesen worden; er beharret noch auf seiner Meinung, in

dem nämlichen Zeitpunkt, als der Verdacht in ihm rege wird; sie hat ganz allein den Betrug entdekket, dessen sie allein schuldig war! Sie schikket die Juweliers von ihr weg, um sich an den Hrn. Kardinal zu halten! Welche Lichtstrahlen leuchten jezt auf den Plan herein, welchen wir aus ihrem Betragen wahrgenommen haben! Sie weis nun, daß der Hr. Kardinal, der den Irrthum allgemach verloren hat, nichts anders mehr wird ergreifen können, als alle Anstalten zur Zahlung zu treffen, welches er auch unfehlbar wird thun müssen, wenn er anders keinen gewaltigen Stoß erwarten will; und dieser mußte es sein, an den sich die Juweliers wenden sollten, da sie gut versichert war, daß sie, ohngeachtet des Verdrusses, den er empfand, über seinen ohnmächtigen Zorn lachen, und ungestraft die Früchte ihres Lasters genießen könnte.

Hr. Bassange, den Unruhe und Verwirrung quälten, stellte sich daher den 4. August bei dem Hrn. Kardinal; er fand ihn ruhig, und sein Irrthum war noch nicht verschwunden. Betrüget Ihr Unter-

terhändler, sprach Hr. Bassange, nicht uns alle beide? Der Hr. Kardinal besann sich auf diese Worte, und tröstete ihn. Hr. Bassange sezzet noch zu seiner Aussage hinzu, daß er sich erinnere, daß ihn der Hr. Kardinal von Rohan gefragt habe, ob es denn zu seiner Beruhigung nothwendig wäre, die Sache direkte mit der Königin verhandelt zu haben; und daß sich der Hr. Kardinal gegen ihn habe verlauten lassen, daß er mit der Königin direkte die Sache verhandelt habe. Nun ist dieses Bekenntniß wenigstens ein Irrthum von Seite des Zeugen, welches leicht zu begreifen ist; und es ist unmöglich, daß er diese Erklärung dem Hrn. Bassange hätte thun können.

Es war Niemand besser unterrichtet, als er, auf welche Art die vorgegebenen Ordres der Königin dem Hrn. Kardinale seien zugestellt worden. Diejenige, der die Juweliers im Dezember den Halsschmuk vorgezeigt hatten; diejenige, welche den 21. Jänner den Juweliers die Nachricht gab, daß die Königin gerne den Halsschmuk hätte, und daß ein grosser Herr denselben

für

für Ihre Majestät zu kaufen den Auftrag erhalten habe; diejenige, welche den 24. Jänner Morgens um 7 Uhr zu den Juweliers gekommen war, um diese zu vernachrichten, daß es das Ansehen habe, daß man mit jenem Herrn sehr behutsam umgehen müsse; diejenige, welche den 4. Hornung von den Juweliers Danksagungsbriefe erhielt; diejenige, welcher die Juweliers ein Geschenk anzubiethen Willens waren, — eben diese war sicher vor ihren Augen die Urheberin der ganzen Verhandlung: eben diese war jene dritte Person, oder der Unterhändler, durch den die Juweliers jene Korrespondenz zu gehen wußten, welche der Hr. Kardinal mit der Königin zu pflegen glaubte. Sie waren auch dießfalls nicht betrogen worden, denn im Anfange des Julius erklärte ihnen der Hr. Kardinal, daß sein Brief nicht anders an die Königinn komme, als durch eine dritte Hand; und man muß bemerken, daß bei der Zusammenkunft am 4. August die ersten Worte des Hrn. Bassange diese waren: Betrüget ihr Unterhändler nicht uns alle beide? Er war also sehr wohl versichert, daß der Hr. Kardinal nur durch

einen

einen Unterhändler die Sache schlichte, und dieser sagte es selbst; es kann also dem Hrn. Kardinal nicht zu Sinne gekommen sein, eine Behauptung von sich zu geben, daß er direkte die Sache geschlichtet habe.

Allein wenn man hier hinzusezzet, daß die Juweliers den 12. Aug. das ist, erst acht Tage nach der Unterredung, dem König ein Memoir überreicht haben, und daß sie von diesem lezten Hergange keine Meldung thaten: daß sie den 13. Aug. dem Minister des Königs ein anders Memoir übergaben, in welchem sie von der Unterredung am 3. Aug. sprachen, wo ihnen die Dame de la Motte erklärte, daß die Unterzeichnung falsch wäre, und ihnen den Rath ertheilte, sich an den Hrn. Kardinal zu wenden; und daß sie in diesem Memoir nichts weiter anführten; daß Hr. Bassange den 18. Aug. sich über diese Sache mit Hrn. Serpaud besprochen habe, worüber jener vor Gericht bekannte; daß er bei dieser Unterredung nur von der Visitte, welche er den 4. Aug. dem Hrn. Kardinal machte, und von der Gesellschaft

gespro-

gesprochen, welche sie zusammen hielten, und daß er von dem ganzen Vorfalle dem Hrn. Serpaud nicht nur allein nichts erzählet, sondern daß er sogar dem Hrn. Kardinal diese ganz unbedeutenden Worte in den Mund gelegt habe: Ja; ich versichere Sie, daß alles, was Sie gesagt haben, wahr ist; wenn man noch hinzusezzet, daß Hr. Bassange bei seinem im September gerichtlich abgelegten Bekenntniß, da er mit einem Eide zur höchsten Justizstelle sprach, sich dieses ganzen Vorfalls nicht mehr erinnern konnte, so fragen wir ihn jezt, wie er denn sich wieder an ein Wort, daß ihm erst neulich entwischet ist, erinnern könne, da er dieses schon so lange Zeit hindurch aus dem Gedächtniß verloren hat?

Man sage doch nicht, daß das Stillschweigen des Hrn. Bassange bei so vielen Gelegenheiten jenes Geheimniß zum Beweggrunde gehabt habe, welches er vorgiebt, daß es ihm der Hr. Kardinal anvertrauet habe; wir sehen wohl, daß er die Idee dieses Geheimnisses zur nämlichen Zeit wieder fassen zu müssen geglaubt habe,

be, als er die Idee des dazu gebrauchten Wortes schöpfte; allein weder eines noch das andere verdienet einen Glauben: und wer wird sich wohl bereden lassen, daß die Juweliers in einer so wichtigen Sache durch einen solchen Beweggrund sich hätten entbrechen können, dem König und der Justiz die volle Wahrheit zu sagen? Es ist also nicht mehr nöthig, daß man, um dießfalls das Bekenntniß des Hrn. Bassange zu entkräften, bei dem Hofe die Vorstellung mache, daß keine Sache vor Gericht erweislich sei, wenn sie nicht von zween Zeugen bestättiget wird, und daß, da Hr. Bassange der einzige ist, der es bekräftiget, daß, sage ich, der Hr. Kardinal das Recht habe es zu verneinen, gleichwie er es wirklich verneinet, um die ganze Angabe für immer unkräftig und ungültig zu machen.

Doch warum verweilen wir uns so lange bei einem Gegenstande, dessen Folgen auf die gerichtliche Verhandlung keinen Einfluß haben?

Man gebe nun zu, welches aber nicht wahr ist, daß der Hr. Kardinal bei einem Gespräche, welches doch möglich wäre, die Worte, die er im Garten aus dem Munde der Königin gehört zu haben glaubte, als eine persönliche und unmittelbare Versicherung, und eben so auch die von der Dame de la Motte hinterbrachten Ordres, betrachtete; daß der Hr. Kardinal alsdenn, da er die von eben dieser Person angezeigten Buchstaben als eine unmittelbare Willensmeinung der Königin hielt, weil das Billet eigentlich für ihn bestimmt war, ... daß er alsdann wirklich gesagt hätte, er habe direkte die Unterhandlung gepflogen; — man gehe noch weiter; und zugegeben, daß einige übel eingenommene Gemüther sich gerne bereden möchten, daß die obigen zur Uiberführung angebrachten Beweggründe noch zu schwach wären, daß sich diese, um alles recht vor die Augen zu legen, auch auf die beängstigenden Zeitpunkte hätten beziehen sollen, wo der geringste Zweifel den Hrn. Kardinal der täuschenden Eigenliebe würde preisgegeben haben, der man allezeit sehr schwer widerstehen kan, weil sie schmeichelhafte Eindrükke

her=

hervorbringet; — nun denn! was sollte denn aus allen diesen vorausgesezten Säzzen folgen? Da der Hr. Kardinal vollends authorisirt zu sein glaubte, da ihn seine Seele, welche eine jede Unruhe erregende Idee erstikte, mit sich fortriß, so konnte ihm alles obige höchstens als eine Schwachheit aufgebürdet werden; und es wäre eben so gerecht, ihn deßhalb für seine Person zu entschuldigen, als es gerecht sein würde, an der Person der Dame de la Motte jene Schelmerei zu bestrafen, mit der sie einen so tief verstekten Irrthum angesponnen hat.

Man muß sich also immer jene herrschende und entscheidende Idee vor die Augen halten, daß die Dame de la Motte nach der strengen Beurtheilung überwiesen sei, daß die Ordres untergeschoben, daß sie falsche Ordres habe verfertigen lassen, daß sie die Urquelle des Betruges und der Folgen davon sei; daß der Irrthum die Ehrlichkeit, und die Aufrichtigkeit des Hrn. Kardinals auf eine unumstößliche Weise seien dargethan worden: es ist daher eine physikali-

schenUnmöglichkeit, daß die leztenVorfälle, wo ein grausam betrogener Mensch bei der Annäherung des aufklärenden Lichtes in die heftigste Wallung gerathen muß, eine sechs Monat anhaltende und gegründete Wahrheit verändern, oder entstalten, oder aus dem Grunde vertilgen können; daß dasjenige, was wirklich ist, zu sein aufhöre, daß nämlich das Laster des Betruges und der Dieberei an die Stelle der Unschuld tretten, und daß der Irrthum und die Ehrlichkeit zum Laster werden sollte.

Man sah, daß das System, welches sich die Dame de la Motte gebauet hatte, darin bestand, ihre begangenen Laster auf die Seite des Herrn und der Frau von Cagliostro hinüber zu werfen. Das vortrefliche Gewebe, sagte sie, ist ihre Beute geworden: und man könnte es wohl glauben, denn dieses war ziemlich dunkel, da sie, ich weis nicht was für bezaubernde Ideen unter diese Fabel mengte, und sich schmeichelte uns dahin zu bereden, daß der Hr. Kardinal von Rohan gar hätte denken können, daß der nämliche Halsschmuk augenbliklich in zweien verschiedenen Orten

gewesen sei: wahrhaftig! noch nie ist ein Handel vor die Gerichtsstellen gebracht worden, der dieser Verwirrung gleich kömmt. Um die Theile ihres Systems, das sie sich entwarf, zu vereinigen, so gab sie im Anfange des August dem Hrn. Kardinal einen Brief in die Hände, der, ihrem Vorgeben nach, folgendes enthielt: Ich übersende durch die kleine Gräfin diese Summe, (*) um die Unglükliche zu trösten. Eben da ließ sie auch den Hrn. Kardinal folgende Worte sprechen: Soll mich die kleine Gräfin betrogen haben? Doch nein; ich kenne die Frau von Cagliostro zu gut.

Es wäre überflüssig die Gerichtsstellen und das Publikum zu erinnern, daß dieses alles nur eine Fabel sei; man begreift leicht, welchen Glauben ein Frauenzimmer verdiene, dessen ganzes Leben nichts anders als eine lange Reihe des Betruges ist?

Wie

(*) Die Summe war auch beträchtlich; denn sie sagte, daß dieselbe mit einer Ziffer und mit einer Anzahl von Nullen ausgedrükt gewesen, die sie nicht gezählet hatte.

Wie könnte derjenige, welchem man Geld zuschikte, aus diesem einzigen schließen, daß er betrogen worden sei? Er würde weit vernünftiger den Schluß gezogen haben, daß er nicht betrogen worden sei. Was enthält aber endlich der ganze Prozeß gegen die Frau von Cagliostro? Der Auftritt mit den Diamanten in Gegenwart des Hrn. von Cagliostro ist nichts anders, als eine abscheuliche und nichtige Fabel, welche man mit Verachtung von sich werfen muß: es war keineswegs die Frau von Cagliostro diejenige, welche vor aller Welt sagte, daß sie von der Königin besondere Gnaden empfangen hätte; sie war nicht diejenige, welche verfälschte Briefe vorzeigte; welche im Garten die Rolle der Verführerin spielte; welche die Juweliers besucht, und diesen Hoffnung gegeben hatte; welche vorgab, daß sie den Willen und die Ordres der Königin wisse, die diese einem grossen Herrn soll gegeben haben; welche Geschenke annahm; welche aus der tiefsten Armuth auf einmal zu einem erstaunlichen Reichthum hinaufgestiegen ist. Wurde sie wohl angeklagt, und des geringsten Vergehens beschuldiget? Sie war

 nicht

nicht einmal im Verdacht. Und nun ist sie wieder auf freiem Fusse. Endlich hat selbst die Dame de la Motte bei der lezten Konfrontazion förmlich widerrufen, und alles, was sie gegen den Herrn und die Frau von Cagliostro gesagt hatte, als eine Fabel erklärt. Sie hatte erklärt, daß die beiden weder mittelbar noch unmittelbar an der Intrique des Halsschmukkes einigen Antheil hatten.

Indessen kann man aber aus dieser Fabel einen nüzlichen Schluß ziehen, nämlich daß die Dame de la Motte allezeit erkannt habe, daß der Hr. Kardinal von Rohan betrogen worden sei; ferner, daß sie sich darauf beschränket, das Gewicht ihrer eigenen Schande auf eine andere Person zu werfen; daher kam es, daß sie mit ihrer höchst unschiklichen und falschen Inzicht seit den lezten Verhören als die einzige dastand, welche des Verbrechens schuldig war, und daß sie keine andere Person mehr anklagen könne, um dieser die Möglichkeit des Verbrechens unschuldiger Weise aufzubürden.

Hr. von Cagliostro kann der Dame de la Motte verhaßt sein, weil er sie beurtheilet hatte, und weil eine jede eindringende Beurtheilung den betrügerischen Herzen zuwider ist. Er hatte sie aber nur nach ihren Gesichtszügen beurtheilet; denn ihre Handlungen wußte er noch nicht: er hatte den Hrn. Kardinal jedesmal bereit gefunden, die Ehrenrettung dieses Frauenzimmers auf sich zu nehmen; so sehr waren seine Augen verblendet! Diese Wahrheit behauptete der Hr. von Cagliostro durchgehends in seinem Memoir. Nichtsdestoweniger glaubte dennoch der Hr. Kardinal im Anfange des Monats August auf einmal, daß die Furcht, welche die Dame de la Motte bei ihrer Bitte, in den Pallast aufgenommen zu werden, blikken ließ, — nur Verstellung und ein übertriebenes Wesen wäre; hier fieng er nämlich an sich gegen den Hrn. von Cagliostro verlauten zu lassen, daß er eine Intrique argwohne; es war aber damals nicht das erste Mal, daß er ihm die Halsschmukgeschichte eröffnete; er hatte es ihm schon einmal im innersten Vertrauen entdekket: und was die Furcht betrifft, daß nämlich der Halsschmuk

der Königin nicht überreicht worden sei, so hatte der Hr. von Cagliostro die Worte des Hrn. Kardinals vielleicht auch auf die Dame de la Motte ausgelegt; es ist aber ganz gewiß, daß er von dieser Furcht keine Meldung gethan hatte, weil keine vorhanden war; Hr. von Cagliostro bekannte bei der Konfrontazion, daß er nicht versichert genug war, daß er es bejahen konnte; und wenn er nach seiner Idee, mit der er angefüllt war, dem Hrn. Kardinal den Rath ertheilt hat, dieses Frauenzimmer der Polizei auszuliefern, und darüber den König zu vernachrichten, so konnte der Hr. Kardinal diesen Rath nicht einmal annehmen, und dieses nicht aus Barmherzigkeit gegen eine Verbrecherin, sondern aus Gerechtigkeit, die er einem Frauenzimmer schuldig war, das er vom Anfange der Unterhandlung bis auf jenen Zeitpunkt noch für unschuldig hielt.

Bevor sich die Dame de la Motte nach Bar-sür-Aube begab, so machte sie auch vorher ihren Vertrauten unsichtbar. Den 3. August bath sie einen Religiosen aus dem Orden der Paulaner, daß er wäh-

während der Nacht die Pforte seines Klosters offen halten und bei dem hinteren Thore für den durchpassirenden Flüchtling ein Pferd bereit halten möchte. Dieser Liebsdienst ward ihr aber abgeschlagen. Daher wurde in der Strasse ihrer Wohnung, in der Strasse Neuve St. Gilles, ein Cabriolet in Bereitschaft gehalten; Hr. Vilette, der mit einer Summe von 4000. Liv. versehen war, die er von seiner Mitschuldigen erhielt, bestieg den 5. oder 6. August in der Nacht das Cabriolet, und wartete bis zwei Uhr des Morgens auf ein Pferd, welches durch Hrn. de la Motte war gekauft worden. Mit diesem Fuhrwerk kam er bis über die Gränze von Frankreich. Gegenwärtig weis man freilich, wie sehr der Dame de la Motte daran lag, diese Person zu entfernen; allein er wurde wieder an seinen Ort zurükke geliefert, und alle die Muthmassungen, welche seine Flucht erwekte, werden jezt durch seine Gegenwart in eine Gewißheit verändert. Er nahm mit seiner Flucht den Aufschluß der Verwiklung mit sich, und seine Zurükkunft brachte uns das Ende der ganzen Geschichte wieder.

Mittler-

Mittlerweile blieb der Hr. Kardinal von Rohan immer in seinem Irrthume; die Juweliers suchten ihrer Seits bei der Königin um Audienz an; den 9. Aug. hatten sie auch die Ehre zur selben gelassen zu werden; den 12. überreichten sie dem König ihr Memoir . . .; den 15. . . . . Bevor er aber alle die schrekbarsten Augenblikke bezeichnet, so erinnert sich der Hr. Kardinal, daß er noch nicht alles, was er wüßte, erzählet habe. Er wird durch die Dame de la Motte meuchelmörderischer Weise angegriffen, er kann wenigst die Hand einhalten, welche auf ihn trifft, und den mit dem Dolch des Betruges bewaffneten Arm vorzeigen; er hat eine Feindin, er weis, gegen wen er sich vertheidigen müsse. Allein zur Zeit seines Schlummers bereitet man gegen ihn einen noch fürchterlichern mit dikker Finsterniß bedekten Angriff; diese Vorbereitungen sind zersplittert worden; man hört bis zum Gefängniß, das ihn eingeschlossen hält, ein unvermuthetes Geschrei; die Worte: Verehelignug, Heiratsgut, Diamanten — sind bis zu seinen Ohren ertönet; man hat unbekannte Namen nennen gehört; er hat

sich

sich durch Schattenbilder verfolgt gesehen; es ist leicht jene lasterhafte Stimme zu erkennen, welche diese Gespenster hervorgeruffen hat; wir wollen diese abscheuliche Laufbahne noch weiter verfolgen, denn das Verhängniß des Hrn. Kardinal von Rohan hat ihn dazu bestimmt, nicht eher einen Kampfplaz zu verlassen, als bis er wieder in einen andern geräth, und das Verhängniß will es, daß ein böser Geist es waget unter seinen Füssen die Fallstrikke und Abgründe zu vermehren.

Episode des Bette d'Etienville.

Ein Mensch von St. Omer gebürtig, der in einem Hospitale bei der Chirurgie erzogen ward, und den einige für den Sohn eines Glasers, andere für den Sohn eines Steinbrechers angeben, kam vor einiger Zeit nach Paris. Da er nun aller Hilfsmittel entblößt war, so machte er sich Hofnung auf die Lieder Allmanache ein Privilegium zu erhalten, oder wenigst prahlte er sich damit: allein diese Hofnung hatte ihm

fehlgeschlagen; und als er im äußersten Elende war, so gerieth er, und zwar nach seinem Vorgeben, wegen Schulden, nach dem Berichte anderer aber, wegen einem noch schlechteren Vergehen, gar in das Gefängniß. Nachmals bestand seine Beschäftigung darin, daß er mit Pässen handelte, die er sich bezahlen ließ, aber nicht auslieferte. Er hat nun personal Arrest, und sizzet im Gefängniß. Er ließ sich verlauten, als hätte er von einigen Vorfällen Wissenschaft, welche dem Hrn. Kardinal von Rohan betreffen: und er wurde in seinem Gefängniß darüber vernommen. Sollte man wohl da die Wahrheit suchen, und hoffen, diese zu finden? Man sehe die unläugbare Geschichte, welche dieser Mensch, Bette d'Etienville mit Namen, mittheilet.

Dieser kam etliche male in das Kaffehaus de Valois am königl. Palais; dort traf er einen Hrn. Augeard an, den man aber heute nirgend mehr finden kann; nachdem sie verschiedene male mit einander gesprochen, so schenkten sie sich ihr Vertrauen einander, und Augeard gab dem d'Etienville den Auftrag, einen hübschen Edelmann

ausfindig zu machen, der Lust hätte ein reiches Frauenzimmer, das 25,000 Liv. reine Renten, und dabei die Protekzion eines grossen Herrn besizzet zu heurathen. Weder das Frauenzimmer, noch der grosse Herr wurden genannt, und doch nahm sich d'Etienville um das Ausfindigmachen an, er fieng alles zu durchwühlen an, heißt der Ausdruk in seinem ersten Memoir.

Bald stieß er ohne vieler Mühe auf einen solchen Edelmann. Nun wollte d'Etienville auch die Namen wissen, denn er wollte nicht gerne im Trüben herumfischen: und man nannte ihm hierauf den Hrn. Kardinal von Rohan und eine Frau Mella de Courville. Auch diese ist izt mit dem Augeard verschwunden. Einmal führte Augeard den d'Etienville zur Nachtszeit in einem wohlverschlossenen Wagen mit sich fort: sie machten bei einem sehr niedrigen Thorwege Halt; die beiden Unterhändler begaben sich aus dem Wagen, stiegen hinauf, betratten ein Zimmer, und d'Etienville erblikte ein liebenswürdiges Frauenzimmer. Diese hatte ihm alles das bekräftiget, was ihm Augeard, der sich für ihren Intendant vorgab,

vor-

vorher gesagt hatte: *) Die erste Visitte geschah den 4. April; von dem zwoten Besuche wurde d'Etienville auf die nämliche Art am folgenden Tage wieder zurükke geführt, wie er war hingeführt worden; dieß-mal aber wurde er zum Nachtessen gebethen, und mit der Frau von Courville Tete-à-tete zu speisen, welches er auch annahm. Nun dau-

*) Ich muß hier anmerken, daß d'Etienville, zufolge dem Memoire der Herren Vaucher und Loque, bei seinem Verhör gesagt habe, daß sich Augeard gleich anfangs bei ihm als den Intendant der Frau von Courville angegeben, welche in der neuen St. Aegidius-Strasse bei der Dame de la Motte wohnet. Daher kam also die entstandene Verwikkelung der Namen, der Wohnung und der nächtlichen Besuche; dieß war also die Ursache der verschlossenen Wägen, um dem d'Etienville alles, was man ihm so natürlich vorgestellt hatte, zu verbergen; und daher entstand anfänglich seine Unwissenheit, daß ihm die Wohnung der Dame de la Motte unbekannt war; in welcher Unwissenheit er bis auf seine Zurükkunft aus Flandern immer gelebt hatte. All dieß Fabelwerk ist nun durch den Betrüger selbst entziffert worden.

dauerte dieser Besuch täglich bis auf den 14. August fort; es wurde immer das nämliche Geheimniß beobachtet; er fuhr immer in einem verschlossenen Wagen, immer bei der Nacht hin, und wieder zurükk.

Das Eheverlobniß, welches am 4. April war beschlossen worden, wurde auf den 12. verschoben; hierauf wurden verschiedene Vorwände gebraucht, dasselbe bis auf den 12. August zu verschieben. Die Frau von Courville hatte viele Diamanten, welche, wie sie sagte, aus einem Fluß kammen, womit ihr der Hr. Kardinal von Rohan ein Geschenk gemacht hatte, sie hatte bei dem zwoten Besuche diese Diamanten dem d'Etienville selbst gezeigt, und ihm selbst den Vorschlag gethan, daß er sie in Holland verkaufen möchte, welches er ihr aber abschlug. Der Hr. Kardinal von Rohan hatte sich während den Tagen des Aprilmonats zweimal in dem nämlichen Hause vor dem d'Etienville sehen lassen, und er hatte diesem sogar seine Meinung in Rükksicht auf das Verlobniß der Frau von Courville erklärt: es erschien auch ziemlich oft

eine

eine andere Mannsperson, welche bald Hr. von Marcilly, bald Hr. Rath tituliret ward, und diese Person schien in diesem Hause von grosser Wichtigkeit zu sein.

Der Freiherr von Fages (so nannte sich der von d'Etienville in Vorschlag gebrachte Edelmann) beklagte sich sehr über die Verzögerung der Heirath; er hatte Schulden, und bath daher die Frau von Courville um Beistand, den ihm aber diese verweigerte. Doch als d'Etienville dem Hrn. Kardinal von Rohan zum zweitenmale sah, so ergriff man ein Mittel, um den Freiherrn von Fages zu beruhigen. Die Frau von Courville unterzeichnete eine Verschreibung von 30,000 Liv. welche in drei Terminen, das ist, den 15. August, den 15. Oktober, und den 15. December sollte bezahlt werden, wenn auch aus was immer für Ursachen nichts aus der Heirath werden sollte. Diese Unterzeichnung, welche den 17. April geschah, ist unter dem 26. man weiß nicht warum, datirt worden, Sie ward dem d'Etienville mit fünf Wappen gesiegelt übergeben, und durch diesen in die Hände des Hrn. Abbe Mullot, Priors von St. Viktor,

tor, zur Sicherheit gelegt; allein diese Urkunde, ob sie schon für den Freiherrn von Fages als eine Gewährleistung bestimmt war, mußte dennoch der Frau von Courville auf ihre erste Foderung wieder vorgezeigt werden.

Frau von Courville befand sich sechs Wochen lang, vom Ende des Maimonats bis auf den Julius, auf einem Landgut. Dorthin hatte sie diesen d'Etienville mit größter Höflichkeit eingeladen, und ihn gebethen, daß er sie besuchen möchte. Er wurde abermals durch den Augeard und abermals bei der Nacht dahin geführt; und d'Etienville, der sich immer anstellte, als bemerkte er nichts, konnte weder die Strasse noch die Lage des Ortes deutlich genug kennen. Er weis nur, daß die Länge des Weges drei bis vier Stunden beträgt, und daß man über einen Fluß nach dem Thiergarten kömmt; er weis aber nicht ob es die Seine oder die Marne ist. Er sah auch Leute dort, es wurde aber Niemand mit seinem Namen genannt; und d'Etienville erkannte nicht eine Person unter allen, welche im Hause waren; denn sie nannten ein-

ander

ander nur unter dem Titel eines Präsidenten, eines Raths, eines Marquis, oder eines Grafen.

Als die Frau von Courville wieder nach Paris kam, so machte sie zur Verbindung, welche am 15. Julius vor sich gehen sollte, nicht die geringste Anstalt, sondern sie machte nur Verzögerungen, weil der Hr. Kardinal von Rohan noch einige Zeit nöthig hatte, wie es hieß, um 500,000 Liv. zusammenzubringen, welche er zur Mitgabe bestimmet hatte. Dieses hatte er ohngefähr am 18. Julius dem d'Etienville selbst anvertrauet, und das Festin der Verbindung wurde auf diese Weise auf dem 12. August festgesezt. Hierdurch wurde der Freyher von Fages, der täglich das Eheverlobniß hoffte, und sich deshalb mit allerhand Vorrath dazu versehen ließ, in die äußerste Enge getrieben; und d'Etienville hatte bei einer oder zwei solchen Personen, welche den Freiherrn von Fages mit dergleichen Vorrath versahen, Bürgschaft geleistet.

Den 7. August kam er zu seinem Augeard, und fand ihn in der größten Bewegung. Abends begab er sich zur Frau von Courville, und diese erzählte ihm von widrigen Vorfällen, welche ihren Entwürfen entgegen stünden. Er traf sie noch den 9. 10. und 11. in der nämlichen Unruhe an, deren Ursache sie ihm zu verbergen suchte. Den 13. fodert sie, zufolge der ausdrüklichen Bedingniß, welche sie beigesezt hatte, daß ihr d'Etienville die Schuldverschreibung wieder bringen soll; und da dieser Bedenken trug, so ergrimmte sie vor Zorn. Endlich bringt er die Urschrift, und sie zerreißet dieselbe; ist aber so ehrlich, ihm zu versprechen, daß sie dem ungeachtet genau bezahlen würde.

Von der Heurath war nun keine Rede mehr. Alles hat sich zerschlagen, und sie ist genöthiget augenbliklich sich zu entfernen, da keine Sicherheit mehr in Frankreich für sie ist. Sie drang also in den d'Etienville, sie bis an einen Meerport zu begleiten, wo sie ihm 30000 Liv. zu geben verspricht. Allein d'Etienville schlägt es aus, willigt aber endlich ein. Er bestieg den Postwa-

gen von St. Omer den 14. Abends um 11 Uhr unter dem Namen Wanin; sie aber reisete den 16. Aug. Morgens um acht Uhr in einem besonderen Wagen ab. Nun kam d' Etienville in Arras an, und die Frau von Courville erwartete ihn dem Boureau gegen über; alsogleich erzählte sie ihm die Nachricht, daß der Hr. Kardinal von Rohan Tags vorher zu Versailles sei arretirt worden, und daß die Diamanten, welche sie ihm gezeigt hatte, von dem Halsschmuk herkämen. Nun bath sie ihn dringend, daß er sie auf ihrer Flucht nicht verlassen möchte; allein er schlug ihr es ab, und zulezt versprach er ihr, daß er sie bis Saint-Omer, das sein Vaterland ist, begleiten wolle. Hierauf bestieg er die Diligence, und sie sezte sich in ihre Chaise; aber man sehe! die Chaise kehrte den vorigen Weg wieder zurük, und brachte sie mit aller Geschwindigkeit nach Paris. Von der Zeit, als dieses vorgieng, bekam d' Etienville die Frau von Courville nicht mehr zu Gesichte: sie ist für ihn verloren, und existirt für keinen Menschen mehr. Auf gleiche Weise ist auch Augeard für

immer

immer verschwunden, und so sind alle Fantomen zerstäubt worden.

Auch d'Etienville suchet sich unsichtbar zu machen, und flüchtet in dieser Absicht nach Dünkirchen. Kaum aber bekamen der Freiherr von Fages und der Graf von Precourt, dessen Freunde, von seiner Entweichung Nachricht, so sezten sie ihm nach, holten ihn ein, schikten ihn zurüke, und endigten ihr Unternehmen damit, daß sie ihn frei ließen. Jezt hat man mit denjenigen, welche den Freiherrn von Fages mit verschiedenen Vorrath fournirten, ein Verständniß getroffen, und diese haben sich auf vierjährige Fristen eingelassen: doch reichten sie gegen den Freiherrn von Fages, und andere Personen, besonders aber gegen den d' Etienville eine Klage über den ihnen gespielten Betrug ein. Man versichert uns, daß sich der ergriffene d' Etienville ganz willig in das Gefängniß habe führen lassen. Er wurde von dem Kriminal-Lieutenant zur Frage gestellt, und zulezt bei dem Prozeß des Hrn. Kardinal von Rohan als ein Zeuge gebraucht; seine Aussage geschah den 12. Jänner.

Welch eine erstaunliche Menge von Thorheiten, Ungereimtheiten, und Widersprüchen! Einen fast unbekannten Menschen, einen d' Etienville läßt man eine Heurath negoziren! Man macht in einem wohl verschlossenen Wagen ganze vier Monate lang und noch ein halbes darüber nächtliche Besuche! Man stimmet so weit überein, daß sich die Brautleute erst am Tage ihrer Verbindung einander sehen werden! Ein Weib, eine Kanonissin bittet einen Heurathsunterhändler Tete-a-tete mit ihr das Nachtmahl einzunehmen, einen solchen Menschen, den sie ein einzigesmal zur Nachtszeit gesehen hatte! Ein Marcilly, von dem man gar nichts weiß; ein Augeard, der ebenfalls verschwunden ist; eine Frau von Courville, die nicht einmal existirt! Eine Obligation, welche d' Etienville auf die erste Foderung derjenigen Person wieder bringen mußte, so dieselbe ausgestellet hat! Eine ländliche Zusammenkunft, welche eine Frau im Schattenbild diesem Heurathsunterhändler antrug! Eine Einladung, um einige Tage auf dem Lande mit ihr zuzubringen! Die ganz sonderbare Art zu reisen, und sich mit dem Augeard

dahin

dahin zu begeben, nämlich zur Nachtszeit! Welch eine ungereimte Unwissenheit des d' Etienville, da er weder das Landgut, noch den sehr breiten Fluß zu nennen weis, und ihn entweder für die Seine oder für die Marne hält; da er keine einzige Person aus der Gesellschaft benennen kann, weil sie sich alle nur mit den Titeln ihres Standes oder ihrer Würde allein bezeichneten! Die Zurükgabe der Obligation, welche die Frau von Courville zerrissen hat! Die unter einem falschen Namen auf einem öffentlichen Wagen vorgenommene Flucht des d' Etienville, während sich das Frauenzimmer auf einer Postchaise aus dem Staube machte! Ein unerklärbarer Postwagen, mit dem man einen Vorfall, welcher erst am 15. um zwei Uhr zu Paris bekannt wurde, am 16. um 8. Uhr Morgens durch eine Frau von Courville schon in Arras erfährt! Und eben diese Frau von Courville, welche aus Paris und ganz Frankreich entfliehen wollte, weil sie da ihrem Vorgeben nach nicht mehr sicher war, fliehet nur bis Arras, um alsogleich und in eben dem Augenblikke ihre Rükreise nach Paris antreten zu können, da sie doch vom hef-

tigsten Schrekken erschüttert war! Wer hat uns wohl in die Feenländer übersezzet? Die Geschichte des d' Etienville scheint vom Anfange bis ans Ende ein Traum eines mit dem Delirium befallenen Menschen zu sein.

Man erinnere sich noch, daß, nach jener Denkschrift, welche er zu Dünkirchen auf Zudringen des Freiherrn von Fages und Grafen von Precourt geschrieben hatte, die Frau von Courville zu Arras den 16. Aug. um 8. Uhr Morgens dem d' Etienville gesagt habe, daß der Hr. Kardinal von Rohan nicht nur allein arretirt, sondern auch nach der Bastille geführt worden sei: obschon der Hr. Kardinal von Rohan erst in der Nacht vom 16. auf den 17. nach der Bastille gebracht wurde. Auch vergesse man nicht, daß d' Etienville, wie er vorgiebt, den 14. vor seiner Abreise auf der Diligence, an den Freiherrn von Fages geschrieben, und ihn vernachrichtet habe, daß der ganze Plan zerrissen, und er zu fliehen Willens sei; aber dieser Brief, sagt er, kam nicht an seine Bestimmung: und dieß ist gerade das Gegentheil des vorigen;

denn auf der einen Seite hat der Freiherr von Fages seinen Brief richtig erhalten; und auf der andern Seite ist es doch wahr, daß d' Etienville, eben da er entwich, in diesem Briefe versicherte, daß die Verbindung vor sich gehen werde, und daß er in der Nacht vom 15. auf den 16. nach Vineuil bei Chantilly abreisen, und hernach den Freiherrn von Fages nach Paris führen werde, um da das Eheverlobniß zu feiern. Wir wollen endlich hinzusezzen, daß alle Briefe, welche der Baron von Fages dem d' Etienville gegeben hatte, um sie seiner unbekannten Braut auszuliefern, und welche dieser ausgeliefert zu haben versicheet, unter den Papieren dieses Unterhändlers zu Dünkirchen im Original seien gefunden worden; — so folget also, daß alles nur Lüge und Thorheit sei.

Es ist aber Zeit, daß wir auch uns an den Plaz erinnern, wo d' Etienville den Augeard, den Marcilly, nnd die Frau von Courville gesehen zu haben vorgiebt, welche nun alle mit einander, wie ein nächtlicher Traum verschwunden sind; jenen Plaz, wo er die Diamanten gesehen

haben will, welche aus einem Fluß gekommen sind, den der Hr. Kardinal von Rohan geschenkt hat; jenen Plaz, an welchem er den Hrn. Kardinal selbst gesehen zu haben behauptet. Dieser Ort war kein anderer, als das Haus der Frau de la Motte in der Neuve St. Gilles Strasse, Nro. 13. und alles gieng in dem Zimmer der Frau de la Motte vor sich.

Die Diamanten waren schon den 15. April in ihren Händen! Hierüber ist sich nicht zu verwundern; denn sie besaß wirklich einige, da man weis, das Hr. de la Motte den 11. oder 12. desselben Monats für 400,000. Liv. Diamanten nach England mit sich fortgenommen hat. Noch weniger hat man sich über die Summen zu verwundern, welche von den dazu abgerichteten Personen gespielet wurden, da man weis, daß dieses in den Augen der Frau de la Motte keine neue Erfindung mehr ist. Nur wissen wir nicht, ob die Phrase in der Denkschrift der Frau de la Motte: **Der Gemahl reiset (im Julius nach Bar-sur-Aube), seine Gemahlin bleibt in Paris, um der Verbindung seiner Schwester,**

der

der Demoiselle von Valois, wie sie sich damals nannte, beizuwohnen: auf das von der Frau von Courville gespielte Abentheuer einen verborgenen Bezug habe. Sind die Rollen wirklich ausgetheilet und vorgestellt worden? Oder ist die ganze Geschichte des d'Etienville vielmehr nur eine abgeredete Fabel, um im Publikum das Gerücht von einer Verbindung zu verbreiten, welche der Hr. Kardinal von Rohan im Jahre 1785 schlüssen, und mit einem Brautschaz von einer Partie Diamanten bewerkstelligen wollte?

In diesem Falle könnte man vielleicht fragen, warum d'Etienville der Frau de la Motte den schlechten Dienst erwies, das Theater in ihrem Zimmer aufzuschlagen Es läßt sich aber dadurch auflösen, weil er nicht mehr die Macht hat auszuwählen: weil der verfolgte, eingeholte, gefangene, und von der scharfen Justiz bedrohete d'Etienville anfänglich an sich selbst gedacht, und nachher nicht mehr wahrgenommen hat, daß er die Scene auf einen andern Plaz verlegen könnte, ohne einer augenbliklichen Ueberweisung Gefahr zu laufen.

Frau de la Motte mußte darüber in Verlegenheit seyn, dem d'Etienville zu erkennen, zu gestehen, daß er zu ihr gekommen sey, und mit ihm darüber einzustimmen, daß er dort den Hrn. Kardinal Rohan gesehen habe. Das Interesse der Mitverständigen hat sich in dem Augenblikke, da sie in der Prozedur zusammen traffen, theilen müssen, und ihre Trennung mußte zur Erforschung der Wahrheit eine Wendung geben. Diese Konfrontazion ist sehr wichtig, und das, was bisher öffentlich ist bekannt gemacht worden, kömmt mit diesen Erinnerungen pünktlich überein. D'Etienville hat an der Frau de la Motte eine simple Freundin der Frau von Courville erkannt; er sagte, daß er sie einmal bei dieser Frau, das ist, bei der Frau de la Motte gesehen habe. Diese hat gestanden, daß sie den d'Etienville kennte.

In diesem Hause der Frau de la Motte war niemals eine Person mit den Namen von Courville noch weniger von Augeard; auch den Hrn. von Marcilly kannte man dort nicht: wie konnte also d'Etienville allbort Tete = a = tete zur Nacht speisen, bei der

Frau von Courville bis um zwei Uhr Morgens dort verweilen, wo sie gar nicht wohnte? Er sagt, daß er noch am 9. 10. und 11. August, wie gewöhnlich, in jenes Zimmer getretten, das kein anderes als jenes der Frau de la Motte ist; und dieses ist wieder unmöglich; die Frau de la Motte war schon am 6. August abgereiset, ihr Zimmer war gesperrt, und der Schlüssel war in den Händen desjenigen, dem sie bei ihrer Abreise all das ihrige in Verwahrung gab. Der Betrug liegt also sowohl im Ganzen als in seinen Theilen bewiesen vor Augen.

Unter dieser Menge von Phantasien, unter dem Haufen der abgeschmaktesten Lügen getraut sich ein solcher Mensch auch zu sagen, und zu behaupten, daß er den Hrn. Kardinal von Rohan zweimal im April, und einmal im Julius bei der Frau von Courville, das ist, in der St. Aegidius Strasse Neuve St. Gilles gesehen habe, wo diese Frau von Courville niemal gewohnet hat. Kann man wohl so viel Geduld haben, diesen überwiesenen Betrüger nur ein einzigesmal anzuhören? Und hat er sich nicht

selbst

selbst durch seine dummen Träumereien unstreitig widerlegt?

Es wäre einem Zeugen dieses Gelichters zu viel Ehre erwiesen, das er wahrhaftig nicht verdienet, wenn man ihm den Grundsaz entgegen sezzen wollte: Testis unus, testis nullus. Gegen einen Menschen, der mit allen Gattungen von Vorwürfen überhäufet ist, muß man sich unverweilt anderer Waffen bedienen. Er, der bis zur Armseligkeit herabgesunken von Ränken lebte, und jezt im Gefängnisse sizzet, dieser kann nur ein verdächtiges, und von dem Gesez verworfenes Zeugniß ablegen. Denn von einer Seite betrachtet, so ist er ganz alleine; und seine ganze Fabel beruhet nur auf seinen eigenen Worten, welche nach dem Verhältniß desjenigen abmessen sind, der sie hervor brachte: von der andern Seite verdient er nicht den mindesten Glauben: und man überlege, daß er wenigst einige Personen beredet habe, dem Freiherrn von Fages die Kaufmannswaaren ausfolgen zu lassen, da er sie einer Verbindung versicherte, die durch ihn geschlichtet werden sollte; er sprach sogar von

der

der Frau von Courville und vom Hrn. Kardinal von Rohan zu ihnen, und er kann sich dießmal nicht mehr der Lügen entledigen, ohne sich noch tiefer hinab zu stürzen. Daß er den Hrn. Kardinal von Rohan gesehen, und das er aus dessen Munde die Versicherungen, welche er weiter bestellte, empfangen hat, dieses sind seine Entschuldigungen gegen die Anklagen; und mit diesen füllte er nach dem über ihn verhängten Kriminal-Prozeß die Denkschriften an, woraus wir verschiedene Auszüge machten, welche seine Fabel enthalten. Die Thatsachen, welche er zu seiner Vertheidigung beibringet, und die Thatsachen, welche er in der Eigenschaft eines Zeugnisses anführet, sind immer die nämlichen Thatsachen. Wie können also solche Allegationen, welche ihm ihn seinen Fragepunkten nichts taugen, bei seiner Zeugschaft ein Gewicht haben? Wie sollten seine abgeschmakten Träumereien, da diese zu seiner Rechtfertigung nicht das geringste beitragen, auf das Schiksal eines andern Beklagten, der in einen andern Prozeß verwikkelt ist, einen Einfluß haben können? Dieß ist eine augenscheinliche Unmöglichkeit.

Uibrigens lügt er, da er sagte, daß die Frau von Courville in der Strasse Neuve St. Gilles Nro. 13 wohnet, daß sich ein Augeard dabei befindet, und daß sich ein dritter Hr. von Marcilly dabei aufhält; er lügt, wenn er vorgiebt, daß er den 14. Aug. vorigen Jahrs noch vor seiner Flucht an den Freiherrn von Fages den gemeldeten Inhalt seines Briefes geschrieben habe; er lügt, wenn er sagt, daß er den 9. 10. und 11. Aug. in der Wohnung der Frau von Courville gewesen, daß ist, in jener der Frau de la Motte, da selbes mit einem Schlüssel gesperret war; er lügt über viele andere Thatsachen, welche der Freiherr von Fages und diejenigen, welche diesem verschiedene Meubels borgten, in ihrer Denkschrift ins Publikum verbreiteten; er lügt mit seinem Roman, welcher auf allen Seiten gegen die gesunde Vernunft ist; er lügt also gleichfalls daran, da er vermessen behaupte, daß er den Hrn. Kardinal von Rohan dreimal bei der Frau von Courville gesehen habe, weil diese nichts anders als ein geträumtes Wesen, oder eine Person jener Komödie ist, welche die Frau de la Motte in ihrem Hause hat aufführen lassen.

Hören

Hören wir nun auf der andern Seite die Frau de la Motte, so läugnet sie dem d'Etienville jemals bey ihr gesehen zu haben; sie läugnet, daß jemals eine Frau von Courville bei ihr gewesen; sie bedienet sich der Lüge des d'Etienville nur so weit, als sie zu erklären nöthig hat, daß sie die Frau von Courville mit Diamanten bei dem Hrn. Kardinal von Rohan während der Charwoche gesehen habe; (welche Zeit er allemal zu Versailles zubringet) endlich erklärte sie bei ihren Konfrontazionen, daß sie von der Täuschung des d'Etienville schlechterdings nichts wisse, daß ihr weder der Name einer Frau von Courville noch die Person selbst bekannt sei, daß sie diese weder jemal gesehen noch besprochen habe; und wenn sie während dem Prozesse einmal das Gegentheil mit einem Eide sollte belegt haben, so wäre es nur so weit zu verstehen, als sie es für zuträglich hielt, die Fabel des d'Etienville eine Zeitlang zu unterstüzzen. Sie sezet auch hinzu, daß sie diese Fabel nicht eher erkannt habe, als bis dieser nämliche d'Etienville einen Brief an ihren Vertheidiger geschrieben, worinn jener die Herausgabe seines Romans für 2000 Thaler

anbietet, aber mit dem Bedingniß, daß er, d'Etienville, die Freiheit erhalte, sich nach Italien zu entfernen. Doch was würde wohl dieser Roman, der mit seinem Zeugniß von so geringem Werthe ist, nüzzen, wenn er entflohen wäre? Entweder ist dieser Brief des d'Etienville in diesem Falle wahr oder nicht; ist er wahr, so hat er sich selbst des Schelmstükkes überwiesen; ist er aber erdichtet, so ist die Frau de la Motte sonnenklar mit ihm verstanden.

Der Betrug des d'Etienville liegt nun vor den Augen der Richter so klar erwiesen, daß sie sich über nichts anders mehr zu berathschlagen haben, als über die Straffe, welche er verdienet; betrachtet man nun diese Menge von Maschinen, welche der Betrug in der Finsterniß zusammen sammelte, um sie gegen den Hrn. Kardinal von Rohan in Bewegung zu sezen, während dieser im Streit begriffen war, um sich zwischen Verläumdung und Unschuld wieder einmal empor zu heben — wer würde nicht vor solchen Gefahren zittern, welche alle Schritte der Rechtschaffenheit so künstlich verstrikken?

Hr. d' Etienville schildert sogar das Außenwerk des Hrn. Kardinals von Rohan, um dadurch anzuzeigen, daß er nicht betrüge. Diese Schilderung ist aber nicht getreu, ob es schon leicht wäre, eine treffendere Schilderung zu machen. Und würde er wohl damit eine Probe machen können? In seiner ersten Denkschrift sezzet er sorgfältig hinzu, daß er persönlicher Weise die Identität gar nicht bezweifle, und daß das Individuum, welches er dreimal bei der Frau von Courville angetroffen, vollkommen demjenigen ähnlich sei, welches er bei Hofe und in der Stadt gesehen hat, und das den Namen des Hrn. Kardinal von Rohan führte. D' Etienville hatte also den Hrn. Kardinal sehr gut gekannt, und daher war er entweder gewiß die Wahrheit zu sagen, oder geflissentlich zu lügen; er hätte nicht sollen zweifeln können; denn wenn er von einer Sache überzeugt ist, daß sie existire, so ist es nicht mehr möglich, daß sie nicht existire; wenn er auch den Hrn. Kardinal verläugnet hätte, so hätte er dennoch glauben müssen, daß er in einem Irrthume gewesen sei; dieß ist eine evidente Wahrheit.

Indessen erklärt d' Etienville nach seiner Konfrontazion, wo er es bejahete, daß er den Hrn. Kardinal von Rohan gekannt hatte, — erkläret er selbst, sage ich, und bekennet es in seiner dritten Denkschrift öffentlich, daß er sich wahrscheinlicher Weise betrogen habe; auch schon vorher; um die Zeit, als d' Etienville wußte, daß der Hr. Kardinal darauf beharre, die Frau von Courville weder jemals gesehen noch gekannt zu haben, war eben dieser d' Etienville gleichfalls der Meinung, daß er sich geirret habe. Daß er dieser Meinung war, das schrieb er mit seiner eigenen Hand. Es ist also falsch, was er immer sagt, daß er den Hrn. Kardinal gekannt hat: es ist erwiesen, daß er in seiner ersten Denkschrift, wo er das Gegentheil mit aller Heftigkeit bejahete, — gelogen habe. Und dieser war nun der Zeuge, den wir zu entkräften und zu zerstäuben nothgedrungen waren.

Er schrieb mit seiner eigenen Hand, sagten wir. Dieser Mensch war vor seiner Verhaftnehmung ohne Brod; er glaubte aus der Fabel, die er schmiedete, oder die

ihm

ihm die Frau de la Motte erfand, einen Gewinst ziehen zu können; daher adressirte er sich selbst an einen Kammerdiener des Hrn. Kardinals, und diesem erzählte er, daß er bei einer Frau von Courville eine Person gesehen habe, welche der Hr. Kardinal von Rohan gewesen sein soll, wie man ihm sagte; er zweifle gar nicht daran, fuhr er fort, daß er sicher getäuscht worden sei; er verlange daher mit ihm konfrontirt zu werden, um die Bosheit und Unverschämtheit zu überweisen, wodurch man einen solchen Handel anzettelte: welches seine eigenen Worte sind. Der Kammerdiener wußte sehr gut, daß der Hr. Kardinal weder die Frau von Courville, weder den Augeard, weder den Marcilly, noch den d' Etienville kannte, und daß er sichs selbst nicht vorstellen würde, was zu dieser abscheulichen und lächerlichen Fabel Anlaß gegeben haben mag. Alles dieses that er dem d' Etienville zu wissen, der hierauf den Betrug, dessen Spiel und Werkzeug er gewesen war, wie er sagte, erst noch besser einsah. Bei eben dieser Gelegenheit vertraute er auch dem Kammerdiener sein äußerstes Elend, und flehte

ihn wehemüthig um einige Unterstützung an. Der gerührte Kammerdiener schikte alsdann dem d'Etienville durch den Uiberbringer des Billets fünf Louisd'or, von welcher Zeit an er aber alsogleich alle Korrespondenz mit dem d'Etienville unterbrach.

Dieser Gefangene schikte noch einmal nach ihn, um einiges Geld zu erhalten. Er empfieng auch etwas aus Barmherzigkeit, sagte er, aber er konnte nicht die geringste Antwort erhalten. Und eben dieser d'Etienville schrieb den 12. Jänner am Tage seines Verhörs an den Kammerdiener einen Brief, worin es scheinet, daß er die Willfährigkeit desselben, der ihm 120 Liv. darstrekte, in Verdacht habe ziehen wollen. Er schrieb in einer sehr rührenden Sprache, um ihn zur Barmherzigkeit zu bewegen, wie man aus folgenden Ausdrükken sehen kann: . . . .

„ . . . . Sie haben das Elend frei-
„ lich nie empfunden, und ich wünsche,
„ daß Sie dieses niemals kennen möchten:
„ wären Sie aber ein Augenzeuge von
„ meiner unglüklichen Lage, so würden

Sie

„ Sie gewiß davon gerührt werden. Ich
„ habe nur Sie allein, an den ich mich
„ bei diesem Umstande wenden kann.
„ Fürchten Sie ja nicht, daß Sie ihre
„ Güte für meinen Theil jemals zu be-
„ reuen haben werden. Wenn ich so
„ glüklich wäre von Ihnen gekannt zu
„ werden, (*) so würde ich mir schmei-
„ cheln können, daß Sie keinen Augenblik
„ anstehen würden. Was die fünf Louis-
„ d'or betrifft, welche Sie mir aus ihrer
„ Güte vorstrekten, so würde ich mich sehr
„ unglükselig schäzzen, wenn ich nicht im
„ Stande sein sollte, dieselben zu seiner
„ Zeit wieder zurükke zu stellen. Lassen
„ Sie sich, mein Herr, mir zu Gunsten
„ bewegen; ich glaube, der Wohlthat,
„ um welche ich Sie anflehe, nicht un-
„ würdig zu seyn: und ich werde für die-
„ selbe

(*) Man betrachte diesen Menschen, der sich nicht scheut zu sagen, daß ihm der Kammerdiener (von dem er doch eingesteht, daß er von ihm nie gekannt worden sei) einige Hoffnung gemacht habe, ihn nach Zabern zu führen.

„ selbe mein ganzes Leben lang die lebhaf„ teste Dankbarkeit bezeugen. . . . „

Dieser Brief machte aber keinen Eindruk: am darauf folgenden 18. Jänner versuchte er es auch, die Güte der Frau Gräfin von Brionne zu bewegen, und von dieser erhielt er wieder keine Antwort; worauf er am 27. abermal einen vergeblichen Brief an diese schrieb. Das Wesentliche dieser beiden Briefe kann man hier einsehen: sie enthalten das von sich selbst entlarvte Laster; man erkennet daraus, daß dieser d' Etienville, welcher in seiner ersten Denkschrift den Hrn. Kardinal von Rohan in der Stadt und bei Hofe gesehen, und vollkommen gekannt hat, daß er ihn jezt im Gegentheile so wenig kennet, daß die Schilderung für den Herrn Kardinal ein hinreichender Beweis seiner Unschuld ist. Man sieht darin, auf welche Eindrükke sich wahrscheinlicher Weise jene Täuschung gründet, welche in der ersten Denkschrift so kek erzählet wird, und welche er hernach bei seiner ersten Konfrontazion behauptet hat, die aber in einer dritten Schrift, welche er zu seiner Rechtfertigung

dem

dem Publikum mittheilte, wieder gemildert ward. „ Ich wage es, sagt er, Ihre Ho=
„ heit fussfällig zu bitten, und J. E. um
„ die Güte für mich anzuflehen. Ich will
„ keine Umstände anführen, um dadurch
„ den Edelmuth mit mehr Nachdruk zu
„ rühren; ich weis es, daß dieses wenig
„ Gewicht haben würde, indem mir J. E.
„ haben erklären lassen, daß Sie sich um
„ die verhaßte Verwiklung gar nicht an=
„ nehmen, welche bei der Frau Gräfin de
„ la Motte ist angesponnen worden. Ob
„ ich schon der Meinung gewesen war,
„ daß der Hr. Kardinal jene Person sei,
„ welche mich in das Geschäft verwikkelte,
„ so habe ich doch die größten Verfolgungen
„ mit Standhaftigkeit gelitten, ohne mich
„ auf eine gerichtliche Aussage einlassen zu
„ wollen, indem ich besorgte, daß meine
„ Aussagen J. E. entgegen stehen möch=
„ ten, gleichwie es auch geschehen wäre,
„ wenn der Hr. Kardinal nicht fälschlicher
„ Weise in diese Greulthat wäre verwik=
„ kelt worden . . . . . ; ich wünsche es in
„ der Seele, daß der Faden dieser ab=
„ scheulichen Intrique doch einmal ent=
„ dekket werde, und daß die Urheber die=

„ ses Gewebes nach Verdienst gestraft
„ werden . . . . . ; ich war Willens an
„ den Hrn. Kardinal einen Brief zu schrei=
„ ben . . . . indem ich sehr wohl über=
„ zeugt war, daß er, gerührt über mein
„ Schiksal, einem Unglüklichen zu Hilfe
„ kommen würde, der deßhalb in eisernen
„ Banden schmachtet, weil man ihn be=
„ trogen, und weil man dessen Zutrauen
„ auf die unwürdigste Art mißbraucht
„ hat. . . . Was mein Elend verdoppelt,
„ sagt er im Briefe vom 27. Jänner, ist
„ der Besuch eines Advokaten, der diesen
„ Morgen zu mir kam, und mir sagte,
„ daß er von einer Person, welche sich
„ um die Frau Gräfin de la Motte sehr
„ interessirt, den Auftrag erhalten habe,
„ mir seinen Beistand anzubieten. Soll
„ und kann ich dieses annehmen? Nein,
„ nichts wird meine gerechte Sache zu
„ stören im Stande sein; jene ist die
„ Quelle meines Unglükkes; und wenn ich
„ auch sterben sollte, so gehe ich mit ei=
„ nem ruhigen Gewissen aus diesem Le=
„ ben . . . . . ich habe erst nach der förm=
„ lichen Verläugnung des Hrn. Kardinals
„ meine Aussagen gethan. Weder Dro=
„ hungen

„ hungen noch Verfolgungen konnten mei„ ne Standhaftigkeit aus dem Gleichge„ wichte bringen . . . ; (es ist unmöglich „ zu verstehen, was er mit diesen lezten „ Worten sagen wollte.) Ich that meine „ Pflicht, und ich genieße im bittersten „ Elend den heitersten Frieden meiner See„ le. Dreißig Louisd'or würden mir mein „ Leben wieder geben. . . . . . Ich war „ noch nicht so glüklich, diese von ihrer „ Hoheit zu erhalten; was immer die Ur„ sache sein mag, so habe ich alle Ehr„ furcht dafür. . . . . . Ich würde mich „ für den niederträchtigsten Menschen hal„ ten, wenn das Elend, worin ich mich „ befinde, über meine gerechte Sache „ würde siegen können, und wenn ich „ dadurch nur die geringste Ausgelas„ senheit beginge . . . . . die Person, „ welche gekommen ist, ... soll morgen „ wiederkommen, da ich mich sehr dazu „ verbunden halte, derselben meine Denk„ schrift und alle Papiere einzuhändigen, „ welche auf diesen Vorfall einigen Bezug „ haben könnten. . . . . Vielleicht bin ich „ unglüklich genug, daß die Delikatesse die „ einzige Ursache sei, daß sich Ihre Ho-

„ heit

„ heit mir jenen Beistand auszuschlagen
„ entschlossen haben, um den ich unterthä-
„ nigst zu bitten mir die Freiheit genom-
„ men hatte . . . . fürchten Sie sich nicht,
„ Madame, daß ihre Wohlthaten einen
„ Argwohn erregen, und das ändern könn-
„ ten, was ich meiner Ehrlichkeit und
„ dem Hrn. Kardinal schuldig bin, den
„ ich seit seiner Verläugnung sicher für
„ unschuldig halte. . . . .“
Wir wollen die Zeit nicht mit Erinnerungen über diesen Brief verlieren; aber den Menschen müssen wir betrachten, der in einer drei Wochen nach diesem lezten Briefe öffentlich erschienenen Denkschrift, drei Wochen erst nach diesem Besuche, von dem er spricht, behauptet, daß er den Hrn. Kardinal von Rohan ganz vollkommen kennet, und daß er gar nicht zweifle, ihn selbst in dem Zimmer der Frau von Courville gesehen zu haben. Man betrachte den Zeugen, wie er die Wahrheit spricht, der sich sogar verlauten ließ, als hätte man es versuchen wollen ihn zu bestechen; dieser ist jener ehrliche und edle Zeuge, mit welchem sich der Hr. Kardinal von Rohan konfrontirt sehen mußte. . . . . . . Ach! welcher

Schmerz! . . . . Doch genug hiervon; wir wollen jezt die Episode des Bette d'Etienville endigen; wir können uns aber am Schlusse derselben einer Erinnerung nicht entbrechen, welche uns von grosser Wichtigkeit zu sein scheinet.

Zwischen dem Betrug, welchen die Frau de la Motte, um den Herrn Kardinal von Rohan zu hintergehen, angesponnen hat, und zwischen dem Betrug des d'Etienville, der den Auftrag auf sich nahm, den Freiherrn von Fages zu betrügen, herrschet eine so grosse Aehnlichkeit, die Formen sind sich einander so gleich, und die gebrauchten Mittel stimmen so nahe mit einander überein, daß man auf beiden Seiten das Unternehmen und die Erfindung des nämlichen Genies unwidersprechend wahrnehmen kann. Beide Betrügereien wurden zur nämlichen Zeit, im Jahre 1785 angesponnen; in beiden Betrügereien ist ein Unterhändler der alles spricht, der alles hin und wieder bringt, der alles versichert, der alles verspricht, und wo sich die beiden äußersten Theile niemal einander begegnen: in beiden Betrügereien herrschet die Korrespondenz

eines Dritten, welche in das Geheimniß und in das Verborgene eingehüllet ist; in beiden Betrügereien sind Scenen aufgestellt, träumerische Rollen ausgetheilt, und in beiden ist das Schreiben für das Wesentliche hingegeben; es betrifft in einer wie in der andern die Diamanten; und in einer, wie in der andern vermehren sich die Täuschungen im Detail, sie häufen sich an, und entdekken den Betrug; die Zusammenflüsse der Thatsachen sind alle, so viele deren sind, von der nämlichen gleichen Art, unter einer ähnlichen Gestalt, und alle gewagten Unternehmungen tragen den nämlichen Karakter der Verblendung an sich, und scheinen, den Leser in ein Feenland mit sich fort zu reißen, und ihn bezaubern zu wollen. Bei dieser außerordentlichen Aehnlichkeit der Züge wird man schon mit Gewißheit urtheilen können, daß die beiden künstlichen Machwerke zu gleicher Zeit seyen geschaffen worden, daß sie aus einem und dem nämlichen Kopfe entsprungen sind, und daß sie gegen ein und das nämliche Ziel gerichtet worden. Alles dieses wird man aus obigem alleine schließen können; und man findet es endlich bei dem Prozesse vollkommen

er=

erwiesen, daß der Inhalt der Fabel, welche d'Etienville unter das Publikum brachte, wirklich das Gebäude sei, welches mit Diamanten des Halsschmukkes angefüllet ist; dieses Gebäude ist jenes Haus in der Strasse Neuve St. Gilles, daß mit Nro. 13 bezeichnet ist; und dort ist das Haus und das Zimmer ber Frau de la Motte. Nun wollen wir von dem Betrug des d'Etienville länger zu sprechen aufhören.

Die Thatsachen vom 15. Aug. bis auf die gegenwärtige Zeit.

Weil wir nun einmal alles zu prüfen angefangen haben, so führet uns jezt die Ordnung der Thatsachen schon bis auf den 15. August. Die Erinnerung dessen ist so herzzerreißend, und sie hat in der Seele des Hrn Kardinal von Rohan einen so unauslöschbaren Eindruk gemacht, daß dieses grausame Gemählde alle Uibel übertrifft, die er jemals ausgestanden hat. Er trinket im vollesten Maaße täglich die Schaale der Bitterkeit; aber auch die gefühlvollen Seelen

len machen sich vielleicht von seinen Leiden keine wahrhaften Begriffe; denn die ungekränkten Seelen wissen nicht, daß die Unschuld bei all ihren Leiden auch einen traurigen Trost mittheilen könne: und zwar an dem Orte, wo kein Mensch jemals hinkommen wird, um sich die Eindrükke des ersten Augenblikkes vorzustellen, da das Licht der Wahrheit mit einem Male vor seinen Augen aufgehet.

Welch ein schrökbares Erwachen! Wo die Ungnade des Königs die Scheingründe des Verbrechens, die Menge verwirrter und zur Rechtfertigung nothwendiger Ideen, das ungestümme Verlangen, und zugleich die Unmöglichkeit alles auf einmal zu entwikkeln, die Gegenwart Seiner königlichen Majestät, der tiefe Schmerz die Königin beleidiget zu haben, als er ihr seinen Respekt und seine Devozion zu bezeugen glaubte, die Meinung des Publikums — ach! wie bereit war alles dieses sich zu hintergehen, und, ach! wie langsam hatte man sich den falschen Wahn wieder benommen! Die Muthmassungen von ganz Europa, seine eigenen Ehrenstellen, das Unglük seines

Hauses, die erschütternde Betrübniß seiner Anverwandten, alle diese Vorstellungen stürzten mit einem Male auf seine Seele hin, sie vermehrten sich, sie drangen auf ihn zu, sie durchkreuzten sich, und erregten in seinem Herzen eine unergründliche Empfindung von Schmerz und Verzweiflung.

Der Hr. Kardinal von Rohan konnte nur schmerzlich aufruffen: ich bin betrogen worden, und ich habe nicht betrogen. Die klarste, die hinreißendste Vertheidigung schien ihm in einem Stükke Papier zu liegen, das er mit dem frömmsten Herzen aufbewahret hatte, weil er es für eine ächte Schrift hielt: er bittet den König um die Erlaubniß, demselben dieses Papier durch die Hände seines Ministers übergeben zu dürfen: und übergab es, sobald er nach Paris geführt ward.

Alle seine Papiere wurden gerichtlich versiegelt; er nahm sich die Freiheit dem König eine Schrift von vier Blättern überreichen zu lassen, worin ein kurzer Abriß des Auftrittes in dem Garten zu Versailles und derjenigen Thatsachen enthalten war,

wel-

welche darauf gefolget sind. Er wurde in die Bastille gebracht, und vom Ministerium zur Frage gestellt. Den 18. Aug. wurde die Frau de la Motte zu Bar-sür-Aube arretirt, ihr Gemahl aber nicht; dieser ergreift die Flucht, und eilet nach England, wo er den Schmuk, und die Perlen verkauft, und sich der Diamanten entlediget, welche er dort gelassen hatte. Dieser Mensch mangelt noch wo nicht zur Probe, doch wenigst für die Justiz.

Nachdem die Frau de la Motte ihre Erklärung von sich gegeben hatte, ließ der König den Hrn. Kardinal fragen, ob er einen gerichtlichen Prozeß verlangte, und foderte, daß sein Entschluß von ihm und seinen Verwandten unterzeichnet würde.

Der Hr. Kardinal gab zur Antwort, er hoffte, daß eine Konfrontazion den König vom Betrug überzeugen werde, und er wünschte sich in dieser Sache keine anderen Richter zu haben, als dessen Gerechtigkeit und Güte. Diese Hofnung hatte ihm aber fehlgeschlagen, und er nahm mit aller Ehrerbietung die Erlaubniß an, seine Unschuld

durch

durch die Wege der Rechtsgelehrsamkeit an den Tag zu legen. In dieser Rüksicht bath er den König mit den lebhaftesten Ausdrükken, daß seine Sache an das Parlement geschikket und demselben bei versammelten Kammern übergeben werden möchte. Dieser von der Ehre ihm abgenöthigte Schritt hatte ihn nicht auf seine Privilegien vergessen machen, wie man sehen wird.

Ein königliches Dekret hat die Sache der versammelten grossen Parlamentskammer übergeben. Das einzige Verbrechen, von welchem das Dekret Meldung thut, ist der Misbrauch des Namens der Königin bei Einhandlung des Halsschmuks. Wer ist der Urheber, wer sind die Mitschuldigen dieses Verbrechens? Ist es wahr, daß der Hr. Kardinal von der Frau de la Motte sei betrogen worden? Dieß sind die Thntsachen, welche die Richter zu untersuchen haben.

Der Hr. Generalprokurator hat auf diese einzige Thatsache geklagt; man hat Zeugen abgehört; man hat das Dekret

des Personalarrestes gegen den Hrn. Kardinal, die Frau de la Motte, Hrn. Cagliostro, die Dlle Oliva, und den flüchtigen Hrn. de la Motte gegeben. Die vier erstern waren schon in der Bastille. Ein anderes Dekret hat verordnet, daß die Untersuchung in jenem königlichen Gefängniß geschehen sollte. Der Hr. Kardinal ist verhört worden; er hat sich schon beim Anfang seiner Verhöre seine Privilegien ausdrüklich vorbehalten. Darauf hat er eine Bittschrift eingegeben, daß sein Arrest möchte aufgehoben werden; es ward ihm aber nicht zugestanden.

Er hat in Anregung gebracht, daß dieser Rechtshandel von einer ganz besonderen Art sei; daß zwei Angeklagte mit einander im Gegensaz wären, und daß der eine nicht könnte gerechtfertiget werden, ohne daß nicht der andere überwiesen würde, so, daß der Hr. Generalprokurator, der von Amts wegen beiden zugleich den Prozeß machen müsse, unter dem Vorwand, daß die rechtfertigenden Thatsachen bloß beim Urtheil angenommen werden, die Zeugen nicht abweisen zu können scheint,

welche

welche ein Beklagter gegen den andern aufrufen wird. Deswegen hat der Hr. Kardinal den Hof gebeten zu seiner Instruktion noch einen Anhang zu geben, daß man die Zeugen in England, einige von Bar-sur-Aube, und noch andere abhören sollte. Dieses Gesuch ist für jezt abgeschlagen, und zu den Akten gelegt worden.

Der Hr. Kardinal hat eine zweite Bittschrift eingegeben, worin er bittet, man möchte die Sache, so weit sie das gemeinschaftliche Verbrechen anbetrifft, dem geistlichen Gericht übergeben, um dort vorläufig abgeurtheilt zu werden. Es wurde ihm abgeschlagen.

Der Prozeß wurde kriminalisch verhandelt; man schritt zu den Konfrontazionen: der Hr. Kardinal hat seine ihm zugelassenen Rathgeber nur auf einen Augenblik gesehen.

Indessen hat die blosse Publizität dem Hrn. Kardinal bis in sein Gefängniß die Nachricht von einem Dekret des Pabstes gebracht, welches, wie es scheint, ihm

sollte förmlich vorgelegt werden. Dieses Dekret suspendirt ihn von den Ehren und Rechten eines Kardinals, weil er seine Privilegien nicht geltend gemacht hat; so, daß er zu Rom darüber bestraft wird, daß er dieselben nicht zu Hilfe nimmt; und daß es ihm beim Parlament abgeschlagen wird, wenn er sich auf dieselben bezieht. Es ist unmöglich, daß einen Menschen mehr Unglüksfälle auf einmal treffen können.

Laßt uns seufzen, aber ohne Furcht; trösten wir uns damit, daß der Prozeß strenge, aber der Augenblik des Urtheils jener der Menschlichkeit, der Wahrheit und der Billigkeit sei. Erinnern wir uns, daß es die Unschuld selbst sei, welche wir vor der höchsten Gerichtsstelle vertheidigen. Laßt uns also damit enden, daß wir alles dasjenige unter einem Gesichtspunkt vereinigen, was das Urtheil des Publikums schon bestimmt hat. Die Thatsachen sind bekannt und aus einander gesezt; wir haben also nur noch die gewissen Resultate und untrüglichen Folgen daraus zu ziehen.

Rekapitulation und Reflexionen darüber.

Was ist der Gegenstand des Prozesses? Der Hr. Kardinal von Rohan ist zu den königlichen Juweliers gekommen, und hat mit ihnen über einen Halsschmuk Unterhandlungen angefangen; sie haben ihm denselben gebracht und übergeben; er hat ihnen gesagt, daß dieser Schmuk für die Königin gehöre; hat ihnen auf der Originalschrift des Kaufbriefes die Genehmigung gezeigt, als ob sie von der Königin gegeben und unterzeichnet wäre. Diese Genehmigung und Unterschrift sind falsch.

Dieß ist das Faktum. Nun die Frage: Hat der Hr. Kardinal die Juweliers betrügen wollen? Ist er selbst betrogen worden? Auf dieses schränkt sich die ganze Untersuchung ein. So hat sie das Dekret bestimmt.

Die gute Absicht des Hrn. Kardinals ist durch unumstößliche Beweise vollkommen dargethan.

Der

Der Name der Königin war ihm zur Erlangung des Halsschmuks nicht nöthig. Der Kontrakt war schon geschlossen und die Diamanten ausgeliefert, da er zum erstenmal jenen erhabnen Namen nannte, und die falsche Genehmigung vorzeigte. Was er also sagte, hatte nicht zur Absicht, sich den Halsschmuk zu verschaffen, welchen er schon besaß. Er hat also nach seiner Uiberzeugung gesprochen.

Er hat also nicht bloß gesprochen, sondern er hat den Juweliers einen Beweis gegeben, daß er gesprochen habe, indem er schrieb, daß die Königin ihn habe wissen lassen, daß die Interessen von dem ersten Zahlungstermin an sollten abgetragen werden; er war also von der Aechtheit der Befehle der Königin überzeugt. Nie hat ein Betrüger nach vollendetem Betrug ohne Nothwendigkeit ein geschriebenes Zeugniß seines Betrugs gegeben.

Daß dem Hrn. Kardinal die sonderbare Unterschrift nicht mehr aufgefallen sei, als selbst den Juweliers und dem Hrn. St. James: dieß läßt sich begreifen; aber

die Nachlässigkeit, mit welcher der Betrug ist ausgeführt worden, beweist, daß er ihn nicht selbst veranstaltet habe. Wäre er der Verbrecher gewesen, er würde ernstlich darauf gedacht haben, was er mache; als Betrogener hatte er nicht die mindeste Idee des Betrugs.

Zwei Tage darauf hat er die Juweliers in Versailles gesehen; er hat sie aufgemuntert, der Königin ihre Danksagung zu machen. Er zweifelte also nicht, daß der Halsschmuk in den Händen der Königin sei.

So oft er sie sah, drang er in sie diese Pflicht zu erfüllen; immer vernachlässigten sie die Gelegenheit es zu thun. Im Monat Julius foderte er, daß sie schreiben sollten, und ihr Brief kam zur Königinn. So waren die Uiberzeugung und Redlichkeit des Hrn. Kardinals stets die nämlichen.

Jene falsche Schrift, die ein Schuldiger würde verbrennt haben, hat er sorgfältig aufbewahrt. Er hat sie dem König

zugleich

zugleich als einen Beweis des Verbrechens der Betrüger und seiner Redlichkeit angezeigt; er hat sie dem Minister für den König übergeben; er hat sie also für ächt gehalten; ist also betrogen worden.

Von wem wurde er betrogen? Dieß ist jezt zu untersuchen.

Man höre, was Hr. Kardinal von Rohan behauptet; und was er heute behauptet, das hat er schon am 17. August dem König erklärt. Vom Anfang bis zum Ende sagt er auch über die geringsten Umstände immer das nämliche.

Frau de la Motte hat ihn beredet, sie wäre heimlich in der Gunst der Königin; sie hat ihm geschmeichlet, daß er bald selbst seine Ungnade würde geendiget sehen; sie hat ihm falsche Briefe gewiesen, welche diese Hoffnung bei ihm unterhielten; sie hat ihm in dem Garten zu Versailles einen gräulichen Fallstrik gelegt; sie hat ihm falsche Befehle überbracht, auf die er um den Halsschmuk gehandelt hat; sie hat ihm die falsche Genehmigung und die falsche Unter-

schrift

schrift übergeben; sie hat den Halsschmuk in ihre Hände empfangen.

Wie konnte er sich so von ihr hintergehen lassen? Was liegt an dieser Frage, wenn es wahr ist, daß er hintergangen ward, wenn seine Redlichkeit bewiesen ist! Ist nicht die Wahrheit der einzige Gegenstand der gerichtlichen Untersuchungen, und wenn sie diese Einmal gefunden hat, was hat sie noch weiter zu suchen?

Die Wahrscheinlichkeit ist übrigens kein allgemein angenommenes Kennzeichen der Wahrheit. Mancher verwundert sich über eine Sache, die einem andern ganz natürlich scheint: die Verwunderung entsteht oft nur aus Unwissenheit; man sieht jede Sache nur von der außerordentlichen Seite an, und man kennt nicht alle Umstände, welche oft die ganz erstaunlich scheinende Sache sehr gewöhnlich machen würden. Wahr ists, die gegenwärtige Geschichte giebt ein trauriges Beispiel von Leichtgläubigkeit; aber unglüklicher Weise hat sich die Eigenliebe der Menschen zuerst zum Richter darüber aufgeworfen, die Eigenliebe, welche

sich allemal über die Schwachheiten erhebt, sich gerne darüber verwundert, und ihre Verwunderung vergrössert, um desto wei- ter davon entfernt zu scheinen.

Nehmt einen redlichen, offenherzigen Karakter an, der noch niemanden betrogen hat, der gerne glaubt daß die Bosheit sel- ten sey, der Gutes thut, und kaum an die Undankbarkeit glaubt. Gebt diesen einem verschlagenen arglistigen Kopf preis, der sehr künstlich die Aussenseite der Redlichkeit, der Anhänglichkeit und der Dankbarkeit an- nehmen kann; der vielen Eifer für ihn bezeigt, und die Leichtgläubigkeit desselben mit schmei- chelhaften Hoffnungen unterhält. Mit sol- chen Mitteln kann die Verschlagenheit der Offenherzigkeit alles aufheften.

War es denn für den Kardinal von Rohan eine so leichte Sache zu denken, daß die von seinen Wohlthaten genährte Frau de la Motte die Absicht habe, ihn zu betrü- gen? War es nicht möglich, daß ihr trau- riges Schiksal und die Milde der Königin ihr Theilnehmung zugezogen haben? glaubt man, daß es so leicht war, sich vorzustel-

len,

len, daß Frau de la Motte die kühnste, und für sie selbst gefährlichste Lüge in der Welt verbreiten würde? Sie in Verdacht zu haben, daß sie auf den Namen ihrer Königin falsche Briefe mache, war dieß eine so natürliche Sache, daß man das Zutrauen für unmöglich halte, welches sie sich erworben hat? Das war freilich unmöglich zu glauben, daß die Königin gerade einen gewissen Augenblik bestimmt habe, wenn sie ihre Ungnade gegen den Kardinal aufheben wolle; aber konnte er nicht mit einiger Wahrscheinlichkeit hoffen, daß sie bei Gelegenheit unvermuthet ein gnädiges Wort über ihn gesprochen habe? Da er nachher durch jenen betrügerischen Auftritt für immer verblendet ward, konnte er dann über Gesinnungen zweifeln, die ihm eben jene Person ankündigte, welche ihm, nach seiner Meinung, jenes Glük zuwege gebracht hatte? Hätte er über die Ausführung derselben lange hin und her gesonnen, so würden ihm eben diese seine Zweifel ein grosser Fehler geschienen haben. Er mußte glauben, daß alle ihm unter jenem erhabnen Namen zukommende Befehle billig, überlegt, anständig, seiner Unterwerfung würdig wären,

und

und daß er eine Beleidigung begienge, wenn er sie erst untersuchte.

O! Wir fühlen es wohl: es giebt Vorfälle, wo der mit dem Gesetz gleich unempfindliche Richter einen Theil seiner Unempfindlichkeit ablegen sollte. Es wäre gut, wenn er sich einen Zustand vorstellte, den er nicht selbst fühlt; wenn er sich im Geiste in gewisse Lagen versezte, die ihm unbekannt sind; wenn er sich an die Stelle des seinem Urtheile enterworfenen Menschen dächte; und daß ihm die Einbildungskraft, der er im Grunde so wenig trauen darf, manchmal die nöthige Stärke verliehe, den Grund der zu beurtheilenden Thatsachen einzusehen! Allein, es sind meist kalte, gleichgiltige Köpfe, welche über die Fehltritte feuriger Gemüther urtheilen; und die Verblendung eines betrogenen Menschen wird oft von unempfindlichen Leuten gerichtet, denen ihre Eigenliebe fälschlich vormalt, als ob sie nie könnten betrogen werden.

Daher entstehen jene Verwunderungen, und jene Vorwürfe von Unwahrscheinlichkeit. Der Getäuschte aber kann ihnen darauf ant-

worten: Was euch unwahrscheinlich dünkt, war mir in meinem Gemüthszustand wahrscheinlich. Er wird zu seinen Richtern sagen: Die so unbestimmte Berechnung der Wahrscheinlichkeiten gilt in Gegenwart der Wahrheit nichts; und die Wahrheit ist mit allen ihren Beweisen unter euern Augen. Will man aber doch, daß wir von der Wahrscheinlichkeit sprechen? Gut: man höre Eine, welche jederman auffallen muß; man höre die grosse und unwidersprechliche Wahrscheinlichkeit, welche in diesem ganzen Geschäfte vorhanden ist.

Ein irrender Abentheurer kann sein Glük durch Schelmerei, und sein Heil in der Flucht suchen; er kann ein Falsum begehen, um einen Diebstahl zu bewirken, und dann geschwinde verschwinden: dieß ist eine Schande für die Menschheit; aber sie läßt sich begreifen, und ist keine gänzliche Seltenheit. Was man aber nie begreifen wird, was unmöglich zu glauben ist, dieß ist folgendes: Ein Bischof, ein Kardinal, mit den Gnaden des Königs, den Würden der Kirche und des Hofes, den Vorzügen der Geburt und Glüksgüter überhäuft, soll eine

Betrügerei veranstalten und sie ausführen lassen, um einen Diamanten Halsschmuk zu erhaschen, den er doch nachher bezahlen muß! ein schädliches Geschäft anfädeln, daß er, wenn er gewollt, durch tausend andere Mittel hätte thun können! dieß auf Gefahr seiner Ehre, seines Ranges, Standes, und seines ganzen Glükes unternehmen! sich ohne Ursache preis geben! Er, der durch alle Bande des öffentlichen Rufes und der Gesellschaft gebunden war, der durch alle mögliche Vortheile gefesselt war, sollte sich entschlüssen, über eine elende Spekulation alles zu verlieren! Dieß beleidigt den Menschenverstand, läßt sich auf keine Weise erklären, ist nie geschehen, und wird nie geschehen. Wahrscheinlichkeit und Wahrheit stimmen also hier vollkommen überein.

Nun, da es offenbar ist, daß der Hr. Kardinal betrogen worden, so existirt ein Betrug, den man aufsuchen, finden, und bestrafen muß.

Vergessen wir izt die Geständnisse der Schuldigen, und folgen wir dem Zusammenhang der Thatsachen, um die Frau de

la Motte zu beurtheilen. Wo finden wir sie bei ihrer ersten Bekanntschaft mit dem Hrn. Kardinal in einem Miethzimmer in der Strasse de la Verrerie; sie lebt dort ganz unbekannt mit ihrem Manne, ihrem Bruder, und einige Zeit auch mit ihrer Schwester; man sieht dort alle Spuren eines dürftigen Lebens. Ein Bedienter und ein Reitknecht, Kammerweiber, in einer elenden Wohnung, mit gemietheten Möbeln; dabei doch eine Kutsche, und den unschiklichen Stolz des Elendes und der Bettelhaftigkeit; Zänkereien mit der Hausfrau, eine Schlägerei und eine Kriminalklage; Hochmuth ohne Grund; 1580 Liv. Schulden für die Kost, und keine Möglichkeit zu bezahlen: Dieß ist der erste Zeitpunkt.

Im Jahre 1782 wird eine bessere Wohnung gemiethet, und im Jahre 1783 bezogen. Der scheinbare Wohlstand im Hause der Strasse St. Gilles ist im Grunde eine blosse Vermehrung des Elends. Mann und Frau haben bloß von geborgtem Gelde gelebt; manchmal waren sie ohne Möbels, die sie aus Noth versezzen mußten; sie speisten gewöhnlich mit zinnernem Tischzeuge,

und nur bei irgend einer Parade nahmen sie sechs silberne Tischzeuge zu leihen; sie hatten eine Pension von 800 nachher von 1500 Liv. die sie aber aus Noth mit Verlurst verkauften; die Bedienten waren schlecht bezahlt; das Hausgeräthe immer im Leihause, die Spiegel wurden von den Bedienten auf den Schultern weggetragen, um nicht von den Gläubigern aufgehascht zu werden. Indessen machten sie beständig Reisen, und sollicitirten beständig zu Fontainebleau, machten Schulden und Ränke. Dieß ist der zweite Zeitpunkt, bis zum August 1784.

Es schmerzet uns, einen Zustand schildern zu müssen, der das Laster noch mehr demüthiget. Aber Gerechtigkeit und Wahrheit befehlen uns, zu zeigen, was Herr und Frau de la Motte waren, damit man richtiger urtheilen könne, welche Ursachen ihren Zustand so sehr veränderten.

Frau de la Motte findet sogleich eine Erdichtung, wenn sie dieselbe nöthig hat. Bei der Konfrontazion erinnerte sie sich plözlich, daß sie gegen 200 Liv. und ich

weis

weiß nicht wie viele Diamanten vom Hrn. Kardinal erhalten habe. Ihre Behauptung wurde durch ihre Armuth widerlegt, aber sie läugnete dieß; darauf rechnete sie die Wohlthaten der erhabensten Personen her: sie nennt sogar eine Prinzessin von königlichem Geblüt, will von derselben 8000 Liv. empfangen haben, hat aber in der That nichts empfangen. Wo sie aus Mitleiden zwölf Louisd'or erhielt, machte sie 12000 Franken daraus; wo man ihr 600 Liv. gegeben hatte, um ihre Möbeln von dem Leihhause einzulösen, machte sie 6000, 12000, 18000 Liv. daraus. Wenn ihr der Hr. Kardinal ihre Denkschrift vorwirft, so antwortet sie: In einem Memoire schreibt man, was man will. Stellt er ihr Zeugen auf, so sagt sie, die Zeugen seien Betrüger.

Frau de la Motte getraute sich auszustreuen, daß sie in der Gunst der Königin stehe; sie pralte sich mit ihrem Kredit; sie bot ihn an, und zeugte falsche Briefe vor. Hier wird sie von Zeugen ganz überwältiget: die Herren Böhmer und Bassange, Grenier, Hachette, de la Porte, Pa-

ter Loth, Hr. Villette, Dlle Oliva; Hr. Cagliostro, die Bedienten der Frau de la Motte; alle Zeugen in Frankreich, jene in England, wo ihr Mann ähnliche Erdichtungen ausgestreut, erheben ihre Stimme gegen sie. Sie schreit, daß die Zeugen betrügen; dieß ist die einzige Antwort Sie ist also überwiesen.

Der Hr. Kardinal ists, sezt sie hinzu, der sich diese Pralerei erlaubte; er ists, der die falsche Korrespondenz vorgewiesen hat. Wo sind die Zeugen, welche ihn darüber anklagen? es sind keine vorhanden; wo sind die Spuren davon? ebenfalls keine; zu wem hat er dieses gesagt? zu Niemanden; welche Gründe hatte er zum Betrug? keinen; was hätte er auch allenfalls damit gewonnen? nichts; warum sollte er bloß die Frau de la Motte in diesem Punkt betrogen haben? es ist kein Grund dazu vorhanden. Laßt es uns also wiederholen: sie ist überwiesen; wessen ist sie überwiesen? daß sie alle Welt betrogen habe, und gerade auf die Art, wie sie den Hrn. Kardinal betrogen hat.

Laßt uns fortfahren, und wir werden sie bald mitten in ihrem Verbrechen erhaschen.

Den Vorsaz fassen, dem Hrn. Kardinal glauben zu machen, die Königin selbst ließe ihm das Ende ihrer Ungnade hoffen; sich ohue zu zittern mit der Ausführung dieses Projektes beschäftigen; einen Umstand benuzen, der dieses Glük wahrscheinlich machen konnte; eine Komödiantin für diese Rolle aufsuchen, sie abrichten, durch Versprechungen verführen, durch falsche Briefe hintergehen, ihr Instruktionen geben, die im Nothfall zur Vertheidignng dienen konnten, aber durch Verwirrung ihres Geistes zugleich verhindern, daß sie nicht Gebrauch davon machen konnte: alles dieses scheint unglaublich, und ist doch bewiesen. Die Lügen, die Verführung, die falschen Befehle und Briefe, die Reise aller Schuldigen nach Versailles in zwei Wägen am 11. August 1784; die gemeinschaftliche Wohnung, die Dlle Oliva von der Kammerfrau der Dame de la Motte gepuzt; der erhabenste Namen dazu misbraucht, sie in ihrer Rolle

zu bestärken, und in der Ausführung zu verwirren; dieser im Garten gespielte schändliche Auftritt durch Baron Planta und Hrn. Retaux de Villette bestättiget, nach zwanzig Verläugnungen und falschen Schwüren endlich von der Frau de la Motte selbst eingestanden; die Verblendung, welche dieser Auftritt gewirkt hat; die boshafte Freude der Urheber derselben; die Bekanntschaft zwischen der Dlle Oliva und der Frau de la Motte; das Geld, welches sie jener zur Belohnung gab. Unverschämtes Weib! antwortet dem euch befragenden Europa: Warum wolltet ihr den Hrn. Kardinal von der Gnade der Königin überreden? Warum habt ihr den ihm gespielten Betrug so theuer bezahlt, wenn es nicht darum geschah, damit er nicht an den Befehlen zweifeln konnte, die ihr ihm als Unterhändlerin bringen würdet? Ihr fragt sogar, wie er sich so konnte blenden lassen. Es läßt euch gut, euch über die Ausführung des Betrugs zu wundern! er wurde verblendet, weil die Worte: Sie wissen, was ich sagen will, oder, Ich habe das Vergangene vergessen, oder beides zugleich, oder ähnliche

liche Worte, wie die Dlle Oliva in ihrem Memoire sagt, den Hrn. Kardinal hoffen ließen, was er gern glaubte. Er wurde betrogen, weil ihr seine Seele zubereitet habt, weil der Auftritt nur einen Augenblik dauerte, weil ein gnädiges Wort, welches man wünscht, hofft und erwartet, nicht einmal die Freiheit zu zweifeln überläßt; weil man, ohne eben so boshaft zu sein wie ihr, euch keiner solchen Schandthat fähig glauben konnte. Er hat geglaubt und ist betrogen worden, aber aus eurer Schuld.

Die Reden eines wahrhaften Mannes sind zusammenhangend, aber die Mährchen eines Betrügers nicht. Grosse Ränke werden aus grossem Eigennuz angesponnen. Der Hr. Kardinal versichert, daß er der Frau de la Motte auf zweimal 16000. Liv. übergeben habe, im August und November 1784, welche sie unter dem Vorwand brauchte, Arme im Namen der Königin zu unterstüzzen. Der Baron Planta hat die Summen übergeben, und behauptet es, Hr. Villette weiß auch davon; ein anderer Zeuge hat die Frau de la Motte

sagen

sagen hören, die Königin habe dem Hrn. Kardinal befohlen, ihr bis auf 50000. Thaler auszuzahlen. Und hier fängt sich ihr Glük an: Silbergeschirre, brilliantne Armbänder, Wägen, Pferde, Bediente, ein in Bar-sur-Aube erkauftes Haus, Kassenbillets, alles dieß fällt auf den August 1784. und Januar 1785. Um diese Reichthümer zu erklären, will Frau de la Motte am 23. August ein Geschenk von 10000. Liv. und ein anderes von 20000. Liv. zu Ende Novembers empfangen haben, und dann zu Ende Dezembers noch 15000 Liv. an Almosen; eine unerhörte Sage, daß man 15000. Liv. Almosen gebe! Sie wird also nie die Wahrheit reden! Im November und Dezember war der Hr. Kardinal in Zabern, von wo er erst am 4. Januar 1785. abreiste, und Tags darauf nach Paris kam. Darüber haben wir den Beweis in drei giltigen Urkunden; die eine vom Vizedom, Vizekanzler und den Regierungsräthen des Bisthum Straßburg; die andere von den Direktoren und Räthen der Rechenkammer; die dritte von dem Magistrat der Stadt Zabern. Falsch in ihrem ganzen Leben, falsch in allen ihren

Hand-

Handlungen, falsch in ihrer ganzen Vertheidigung, spricht die Frau de la Motte auch noch in allen Umständen falsch; sie betrügt in Absicht der Zeit, der Orte, und der Personen; und jede Bewegung, welche sie macht, die Kette der Wahrheit zu zerbrechen, dient nur dazu, sie immer noch mehr und mehr zu verwikkeln und in die Enge zu treiben.

Der Betrug und die Dieberei werden mit unmittelbaren Beweisen belegt.

Wir wollen jezt die unmittelbaren Beweise von diesem Betrug und der Dieberei zusammenfassen. Sie sah bei den Hofjuweliers den 29. Dezember 1784. den Halsschmuk; diesen machte sie alsogleich die Hoffnung denselben verkaufen zu können, da doch der Hr. Kardinal hundert Meilen Weges entfernet war. Nach drei Wochen giebt sie jenen die Versicherung, daß die Königin diesen Halsschmuk zu besizzen Lust habe, und daß deßhalb ein grosser

ser Herr den Auftrag erhalten werde, denselben für Ihre Majestät einzuhandeln. Am 24. verfügte sie sich schon mit ihrem Gemahle zu den Juweliers, und benachrichtet sie, daß der grosse Herr erscheinen werde. Sie mag vielleicht sagen, daß die Zeugen, welche über diese Thatsachen aussagten, die Organen der Betrügerei wären; allein es beruhet immer auf den Zeugnissen, um mit ihr gerichtlich verfahren zu können, und ihre Einwendungen werden uns nie verhindern können, weitere Untersuchungen anzustellen. Den 14. Hornung brachten ihr die Juweliers das Zeugniß ihrer Erkenntlichkeit und Dankbarkeit, welche ohnehin schon bei der ersten Unterredung Willens waren ihr ein Geschenk zu machen; nachdem der ganze Kauf geschlossen war, so dachten sie nochmals auf eine Erkenntlichkeit, welche sie ihr schuldig wären, und sie unterredeten sich sogar über ein Geschenk, welches sie ihrer Kammerfrau geben wollten. Nun tratt Hr. Retaux de Villette auf; dieser war bis 1785 ohne Geld und blutarm, indem er jede Nacht zu einem Peruquier, in der Strasse zum kleinen Viereкke im vierten Stokwerke seine Zuflucht

nahm;

nahm; dieser Mensch miethete sich im April 1785 in der St. Ludwigs Strasse am Marais eine Wohnung zu 1500 Liv.; dieser innerste Vertrauter, der sich oft mit der Frau de la Motte alleine verschloß, und den sie niemal von ihr ließ, ohne ihm einen, oder zween Briefe zu zeigen, welche sie von der Königin erhalten zu haben vorgab, dieser Hr. de Villete, sage ich, bekam seit dem Monat Hornung das Geschäft für 30 oder 40,000 Liv. Diamanten zu verkaufen. Er brachte sie zu einem Juden, welchen das Gewissen ängstigte, und der die Sache bei der Polizei anzeigte. Hierauf wurde Herr von Villette vor einen Komissarius *) gebracht, und darüber zur Frage gestellt. Diesem gestand er alsdenn ein, daß er die Diamanten von einer Dame erhalten habe; er beschrieb sie in einer Schilderung, und erklärte buchstäblich, daß diese Dame die **Marquisin de la Motte** sei. Im Monat März schikte die Frau de la Motte für 36,000 Liv. Diamanten zum Hrn. Paris, welcher dieselben gekauft hatte. Sie bestellte beim Hrn. Regnier für

12,540

*) Hr. Gauthier, in der Strasse Lavandieres.

12,540 Liv. Silber- und Schmukwerk; diesem gab sie im April zu 27,540 Liv. Diamanten, und hernach stellte sie ihm zu mehr als 40,000 Liv. Diamanten zu, mit dem Auftrage, daß er dieselben für sie fassen solle; an eben diesen Hrn. Regnier verkaufte sie auch im Monat Junius eine Partie von 16,000 Liv. Diamanten. Am 12. April reisete Hr. de la Mottt nach England; dieser streute zu London die nämlichen Fabeln aus, welche die Frau de la Motte zu Paris verbreitete. Er hatte für beiläufig 400,000 Liv. ungefaßte Diamanten mit sich dahin gebracht; und als er darüber zur Rede gestellt wurde, so gab er zur Antwort, daß diese Diamanten aus der Verlassenschaft seiner Mutter wären: da man ihn aber ein andersmal fragte, so antwortete er, daß es Geschenke wären, welche die Königin der Gräfin de la Motte gemacht hätte; wieder ein andersmal antwortete er, daß es lauter Kennzeichen der Erkenntlichkeit von jenen Personen wären, welchen die Frau de la Motte mit ihrem Kredit gedient hätte: wenn die Königin sezte er hinzu, dem Hrn. Kardinal von Rohan ihre Ordres will zustellen lassen, so geschieht es al-

lemal durch seine Frau, welche zu diesem Geschäfte gebraucht wird. Was unternahm er mit diesen Diamanten? Er verkaufte für mehr als 400,000 Liv., und gab noch darüber dem Hrn. Juwelier Gray für 60,000 Liv. in die Hände, um dieselben zu fassen. Und wie verwendet er das Geld? Er hatte über einmal hundert tausend Franken auf verschiedene Art, nämlich mit Medaillons, mit Haarnadeln, mit Ohrgehängen, mit brillantenen Ringen, mit Perlen, mit Uhren, mit Degen, und mit Tabatieren verschwendet; er hatte auf den Hrn. Perregaux einen Wechselbrief von mehr als 120,000 Liv. geschrieben, der auch wirklich daran zahlet, nachdem er denselben in Billets de la Caisse verwandelt hatte. Zu was verwendet er die noch in London übrigen Diamanten? Als er wieder nach Paris kam, so schrieb er dem Abbe Macdermott, daß er dieselben aus den Händen des Hrn. Gray abholen, und ihm geraden Wegs nach Bar-sür-Aube überschikken sollte; diese Ordre blieb aber unvollzogen, denn zu Ende des Monats August entfloh er nach England, wo er die Diamanten selbst abholte.

Wozu wurden aber alle diese Reichthümer verwendet? Seine Frau ließ sich ein vortrefliches Schmukkästchen verfertigen; welches Hr. Regnier auf 100,000 Liv. schäzzet. Die Perlen wurden nach Bar-sur-Aube geschafft; ein unermeßlicher Hausrath wurde nach Champagne geschikket; man weiß einen Uiberfluß an Billets de Caisses; er selbst zeigte sich mit kostbaren Ringen und Uhrketten; man zählte zwölf bis vierzehn Domestiquen, Wägen, Pferde; und es war eine bis zum Aergerniß übermässige Pracht, welche diese ränkevollen Leute beinahe gar nicht mehr zu bezäumen wußten, selbst nicht einmal zu jener Zeit, als sie die ganze Provinz in Erstaunen sezten, und jene Augen frappirten, welche kurz zuvor gewohnt waren, das tiefe Elend dieses Ehepaares zu betrachten. Der 6. August war der Tag, an welchem sie sich entfernten; und noch in der Nacht wurden an Hrn. Villette 4000 Liv. bezahlt, welcher damit entfloh. Die Vorsicht hat diesen wieder in die Hände der Justiz zurükkegebracht, und er gestehet es ein, daß er bei der schrekbaren Verblendung in dem Garten, und bei dem ungezäumten Muthwillen der Täuschungen ein

Augen-

Augenzeuge gewesen sei. Alle Augen erstaunten über die genaue Aehnlichkeit der Buchstabenzüge dieses Menschen, und über die falschen Begnehmigungen. Zu Genf gestand er es ein, daß er der Verfertiger und Urheber derselben sei: und zu Paris ist er ebenfalls nahe an diesem Geständniß; er stammelt und weinet; er will sich dem Minister anvertrauen, und haltet nur noch sein unglükliches Wort zurükke. Allein, da er nun eben so vollkommen überwiesen ist, als wenn er wirklich sein Geständniß schon abgelegt hätte, so scheinet sein Zurükhalten, sein Stammeln, seine Verlegenheit, seine Widersprüche, und selbst seine Verschwiegenheit zu verrathen, daß er eine noch schrekbarere Sache, als dieses Geständniß ist, zu entdekken habe. Endlich füget er sich, und bekennet alles; er war es also, welcher jene falschen Briefe an die Frau de la Motte geschrieben hat; er war der nämliche, welcher die falschen Begnehmigungen verfertigte; und er war es, welcher ein falsches Siegel darauf drükte. Er waget es jezt nicht mehr zu bezweifeln, daß der Halsschmuk der Frau de la Motte sey zugestellet worden.

Wir sind also zum Beschluß gekommen; der Prozeß ist abgeurthelt, und wir haben nichts mehr hinzu zu sezzen, außer wir wollten die Unschuld des Hrn. Kardinals noch länger erweisen, und darthun, daß diese Denkschrift zu gleicher Zeit sowohl das Gemählde seiner üblen Schiksale, als eine Geschichte dieser auffallenden Thatsachen sei.

Was antwortet aber die Frau de la Motte zu diesen lezten Aufhellungspunkten.

Der Hr. Kardinal sollte ihr jene Diamanten, welche sie verkaufen ließ, selbst anvertraut, und sie sollte demselben das daraus gelößte Geld eingehändiget haben. Diesen fabelhaften Auftritt machte sie zuerst in ihrer Denkschrift im Monat März bekannt. Villette hatte schon im Monat Hornung die Diamanten zum Verkaufe feil gebothen: dessen auch ein anderer Mitschuldiger überwiesen ward. Allein dieses alles, was man immer daraus schließen könnte, wäre nach ihrem Vorgeben weiter nichts, als daß sie sich über das Datum geirret, und daß ihr der Hr. Kardinal sowohl im Hornung als

im

im März die Diamanten zugestellet hätte. Es mag aber eines oder das andere sein, so fragen wir, hat sie wohl Beweise darüber, und welche? Nicht einen einzigen vermag sie aufzubringen; alles war nur eine von ihr erdichtete Fabel, und die Betrügerin verlangte, daß man auf ihr Wort glauben sollte.

Was jene Diamanten betrifft, welche Hr. de la Motte nach England mit sich fortnahm, so soll ihm der Hr. Kardinal in Gegenwart des Hrn. Cagliostro obigen Auftrag selbst gegeben haben. Dieses ist abermal eine Folge der vorgehabten Täuschung; man darf sie hierüber nicht um die Beweise zur Rede stellen, da sie wieder keinen einzigen derselben aufzubringen im Stande wäre, indem sie jezt selbst alle jene Zumuthungen wiederrufet, welche sie dem Hrn. von Cagliostro in Betreff der Diamanten des Halsschmukes aufgedrungen hatte. Sie sagte, der Hr. Kardinal hatte im April oder May an Hrn. de la Motte schreiben lassen, daß er unverzüglich aus England zurükke kehren, und den Werth wieder mit sich bringen soll. Sollte etwa dieses Vorgeben zu

einem Beweise dienen? Ganz und gar nicht. Oder will sie den Brief als einen Beweis aufstellen, welchen Hr. Gray an den Hrn. de la Motte nach dessen Zurükkunft nach Frankreich geschrieben, und den sie dem Hrn. Kardinal gezeiget, und hierauf dessen Ordres über die bei diesem Juwelier in England liegenden Diamanten erhalten haben soll? Dieser Juwelier hatte nur mehr den Rest in seinen Händen. Wenn sie dem Hrn. Kardinal die vom Hrn. Perregaux erhaltenen Effekten vorzeigte, da sie den aus London erhaltenen Brief bezahlte, und vom Hrn. Kardinal den Auftrag erhielt, dieselben in Billets de la Caisse zu verwandeln, so mußte auch dieses mit Beweisen belegt werden. Sie sagte endlich, daß sie dem Hrn. Kardinal die Billets de la Caisse samt den für 60,000 Liv. gefaßten Diamanten, welche ihr Gemahl aus England wieder gebracht hatte, eingehändiget habe. Aber warum fand man denn eben diese Diamanten in den Händen der Frau de la Motte? Hierauf antwortet sie, weil ihr der Hr. Kardinal mit diesen Steinen nach und nach, vom 29. Mai angefangen, ein Geschenk gemacht hatte. Allein man muß bemerken,

daß

daß eben am 29. Mai Hr. de la Motte noch nicht einmal aus England zurükgekommen war, und daß sich der Hr. Kardinal eben am 29. Mai zu Zabern befand. Übrigens hat dennoch die Frau de la Motte, welche sich so gut an eine eingebildete Schenkung von 13,000 Liv., und an ein erdichtetes Geschenk von 15,000 Liv. zu erinnern wußte, unglüklicher Weise die Generosität von 60,000 Liv. in ihrer bekanntgemachten Denkschrift vergessen.

Ist es nun möglich, daß sie ihre Beweise mit einer Fabel unterstüzzen kann, welche sie vom Anfange des Prozesses erdichtet, zusammengeschmolzen, wieder zerlegt, und abgeändert hat? Diese Fabel läßt sich aber mit einem Worte zusammenfassen; denn sie sagte, daß sie den Werth von allen Diamanten, welche durch ihre Hände gegangen wären, zurükgestellet hätte; allein, ist nicht das Gegentheil hievon auf alle mögliche Weise erwiesen worden? Das, was Hr. de la Motte für den Werth seiner Diamanten in England gekauft hatte, war keineswegs für den Hrn. Kardinal bestimmt; die für 145 Louisd'or gekauften stählernen Degen,

gen, die auf mehr als 50,000 Liv. geschäzten Perlen, die eingehandelten Bracelets, ein Haarschmuk, und die Ohrengehänge kaufte er wohl nicht für den Hrn. Kardinal; jene gefaßten Diamanten, welche Hr. de la Motte durch seinen Freund in London geraden **Wegs nach Bar=sür=Aube** wollte schikken lassen, und welche er hernach selbst abzuholen sich im August nach London geflüchtet hatte, jene Diamanten, sage ich, hatten wohl nicht für den Hrn. Kardinal bestimmt sein können. Und wäre es möglich, daß jene Billets de Caisse, welche bei der Frau de la Motte gesehen wurden, daß jenes Schmukkästchen von 100000 Liv. daß jene kostbaren nach Champagne geschikten Meubles, daß jene sechsspännigen Wägen, jene zahlreichen Livreibedienten, jene Ringe, jene Uhrketten und alles übrige für den Hrn. Kardinal sollten bestimmt gewesen sein? Wie konnte alles dieses mit jenen dem Hrn. Kardinal überreichten Fonds so weit übereinstimmen, daß ein so aufgethürmter Reichthum in ihren Händen zurükke blieb?

Die

Die Thatsachen dieser Geschichte werden wiederholet.

Nun wer war denn dieses Frauenzimmer, welches seit der Erwerbung des Halsschmukkes auf einmal so reich geworden war, daß sie auf allen Seiten Diamanten verkaufte, Diamanten verkaufen ließ, und dieselben verschiedentlich verhandelte? Frau de la Motte war es, welche diese Erwerbung während der Abwesenheit des Hrn. Kardinals ins Werk sezte; diese war es, welche die Juweliers belogen, und denselben das Verlangen der Königin vorgespiegelt hat, da sie doch alles nur erdichtet hatte; sie ist es, welche in dem Garten von Versailles jene täuschenden Auftritte gespielet, und dadurch die Augen des Hrn. Kardinals gefässelt und dessen blinde Gutherzigkeit gewonnen hat; sie ist es, welche jene Betrügereien so oft geläugnet, und, da endlich ihre lügenhafte Zunge in die Enge getrieben ward, diese Worte gestottert hat: es war nur scherzweise geschehen; sie war es, welche sich in der Folge dieses verabscheuungswerthen Auftrittes durch den Hrn. Kardinal im gan-

ganzen Ernste eine Summe von 160000. Liv. zustellen ließ; sie ist es, welche täglich von der Gunst des Hofes gesprochen, und niemals eine genossen hat; welche sich der Gnaden der Königin rühmte, und die niemal bei dieser erlauchten Prinzessin einigen Zutritt gehabt hatte; sie war es, welche immer aus ihrer Brieftasche falsche Briefe vorzeigte; die nämliche ist es, deren Gemahl in England obige unverschämte Erdichtungen verbretiete; die nämliche war es, deren jedes Wort eine neue Betrügerei war, und die den Hrn. Kardinal und den Hrn. von Cagliostro in Paris zu sein angab, während sich jener in Zabern und dieser in Lyon befand; Frau de la Motte war es, welche den Hrn. Perregaux für den Banquier des Hrn. Kardinals ausgab, da doch einer den andern nicht kannte; sie ist es, welche von den Prinzen und Ministern ungeheure Geschenke erhalten zu haben vorgiebt, da sie doch von diesen nichts mehr, als einiges Almosen empfangen hat; welche ihren Reichthum mit dem beweisen will, womit sie jezt nur ihre Armseligkeit beweiset; welche vorgiebt, daß sie einer Dame, der sie von ohngefähr bei der Frei-

fran

Frau von Crussol begegnet war, am Ende des Julius 30000. Liv. geborgt habe; welche schwöret, und den Auftritt der Demoiselle d'Oliva läugnet, die aber zum Geständniß gebracht wurde; welche schwört und behauptet, daß sie bei dem Hrn. Kardinal eine Frau von Courville gesehen habe, und welche darnach eingestehet, daß sie die Lüge, um dem d'Etienville zu helfen, gethan habe; sie ist es, welche sich bei den Angaben des Datums, bei den Thatsachen, und bei den Umständen einer jeden Thatsache widersprochen hat. Diese ist das nämliche Weib, welches einen andern Intriquenmacher zu ihren Befehlen hatte, der mit seiner Armuth und Geistesfertigkeit den lezten Grad seines Schiksals bezeichnete; sie war es, welche sich mit diesem so oft verschloß, um jene betrügerischen Papiere zu verfertigen, womit sie ihre Brieftasche füllte, und die sie aller Orten vorzeigte; sie ist es, welche diesen vertrauten Urheber eines so wichtigen Falsums in dem ersten entscheidenden Augenblik weit von ihr entfernte, und welche bei dessen Erscheinung zu toben anfieng. Sie ist es, welche zugleich arm und eitel,

zur nämlichen Zeit ehrgeizig und verschwenderisch war, welche Intriquen spielte, sich mit Schulden beladete, die Wechselbänke bestürmte, und welche mit dem Ungestümme ihres Elends und mit einer Unerschrokkenheit ihres Stolzes um Almomosen bath und flehete; die nämliche ist es, welche zwischen den Anfällen der Armuth und den Entwürfen des Ehrgeizes immer die Niedrigkeit der Armen und den Stolz der Reichen zugleich spielte, woraus endlich ihre vermischte und verdorbene Gemüthsart entstand; sie ist es, durch welche jene falschen Muthmassungen bei Hofe entstanden, die sich nun aufklären; welche zu Paris die gerichtlichen Klagen vermehrte, und Wortgezänke unterhielt; welche Bediente ohne Brod, Kleider ohne Vermögen, und eine Pracht ohne einiger Würde besaß, und in der Armuth ohne einiger Schamhaftigkeit lebte. Sie ist es, deren Haus eine Küche der Intriquen war, wo diese angesponnen und entwikkelt wurden, und woraus der Keim der Verläumdung in die Welt gestreut wurde; ihr Haus war es, woraus ein verstekter Agent, ein elendiger Heurathsunterhändler, ein armseliger d'Er-

tienville seine Instrukzionen holte, wo die die verschmizten Kunstgriffe sich auf einen Brennpunkt vereinigten, wo die Betrügereien vorbereitet wurden; aus eben diesem Brennpunkt verbreitete sich weit umher, wie ein vergiftender Dampf, der Roman einer erdichteten Heurath, einer geträumten Ausstattung, und der fabelhaften Diamanten: ein Roman, dessen Ort, Namen, und Personen — alles erdichtet ist; ein Roman, den sie lange Zeit mit ihren Fabeln unterhielt, wovon sie endlich abweichet, und ihre Verläumdungen dafür eingestehet; ein Roman, sage ich, der gar nichts Wesentliches in sich fasset, außer das im Publikum erwekte Gerede, und die Gottlosigkeit, womit dieses Gerede verbreitet wurde. Was gieng nun diesem Gemählde noch ab? Was mangelte diesen Beweisen noch? Etwa dasjenige mit Augen zu sehen, was man jezt weis; dasjenige mit den Fingern zu berühren, was man sieht; etwa selbst das Corpus delicti, welches vor der ganzen Welt erwiesen ist, mit den Händen anzugreifen. Gut! Man sehe und greife nach dem Hrn. Villette. Seine jezige Handschrift ist vollkommen die-

jenige

jenige Hand, mit welcher er die falschen Begnehmigungen schrieb. Er läugnete dieses anfänglich auch nicht, er stotterte nur eitle Entschuldigungen und Worte ohne Sinn heraus; zulezt aber bekannte er vollkommen sein Verbrechen. Und so ist der mit tausend Beweisen überwiesene Verfälscher noch darüber mit seinem eigenen Munde überwiesen.

Stellen wir diesen Thatsachen den Hrn. Kardinal zur Seite. Dieser schloß mit den Juweliers den Handel ohne die Königin dabei zu nennen; und wenn er sie nannte, so geschah es ohne einer eigennüzzigen Absicht, indem er die Diamanten in seinen Händen hatte; er schrieb diesen erlauchten Namen zum erstenmale, als er den Halsschmuk schon besaß; er schikte seinen Kammerdiener ab, welcher beobachten mußte, ob die Königin diesen Halsschmuk wirklich trage; er drang in die Juweliers dieser ihre Dansagung abzustatten; er warf ihnen immer ihre Nachlässigkeit vor; er eiferte dieselben an dasjenige schriftlich zu überreichen, was sie sich nicht zu sprechen getrauen; er bewahrte die fal-

sche

sche Handschrift, welche er für eine wahre hielt, mit frommer Sorgfalt bei sich; er brachte dieselbe vor den König, und ließ sie sich wieder zurükkestellen, weil er sie als die erste, einfachste und stärkste Probe seiner unschuldigen Handlung hielt.

Ist also jezt der Gegenstand dieser öffentlichen Schrift nicht von allen Seiten erschöpfet? Sind nun der Urheber, die Mitschuldigen des Verbrechens, welches durch eine lasterhafte Zueignung des Halsschmukes begangen ward, nicht kennbar, bis zum fühlen, vor die Augen gestellt? Die Rechtschaffenheit des Hrn. Kardinals ist eben so handgreiflich erwiesen, als der von einer andern Seite angesponnene Betrug. Der Argwohn von einer Theilnehmung an dem Gewinnste, welchen die nun in den lezten Zügen liegenden Verbrecher gewaget hatten, verschwindet auf Seite des Hrn. Kardinals wie ein Traum der Verläumdung. Das Laster ist also endlich gänzlich entdekt, und die Unschuld vollkommen erwiesen und gerechtfertiget.

Allein, es geziemet sich, daß die Unschuld selbst aus dem Munde der Verbrecher die schuldige Genugthuung empfange. Die Frau de la Motte hatte selbst niemal die Kühnheit, den Hrn. Kardinal von Rohan einer vorgehabten Täuschung, des Gebrauches der falschen Ordres, oder der unzulässigen Bestellungen für schuldig anzuklagen, wodurch die Hrn. Böhmer und Bassange um den Halsschmuk gebracht wurden. In Wahrheit, man sollte dieses kaum glauben können; und dennoch vermochte ihre Bosheit nicht so weit sich zu erstrekken; ich weis nicht was sie davon abgehalten hat, vielleicht ein schwaches Licht der Vernunft, oder ein sterbender Strahl der Wahrheit, welcher noch in ihre Seele zurükflimmerte, oder vielleicht irgend ein Uiberbleibsel der Furchtsamkeit, welches sich, während sie das Laster begieng, noch in ihr verborgen hielt: kurz, sie hatte den Hrn Kardinal nie anders, als einen durch den Betrug hintergangenen Mann betrachtet. Es war allzeit eine treulose Stimme, welche ihm jene Begnehmigungen hinterbrachte, die er für ächt zu sein geglaubt hatte: es war allezeit eine ungetreue Hand, welche ihm die falschen Schrif-

ten zustellte, die er für wahrhaft hielt. Sie sagte, daß er sie zulezt als seine Vertraute ausgewählet habe, der er seine Unruhen eröffnete; sie wäre es, der er den Auftrag machte, die Schriften genau gegeneinander zu halten, um sich den Zweifel aufzulösen. Mit einem Worte, sie sagte, er wäre betrogen worden; und daß er jener hintergangene Mann wäre, welchen Hr. Villete, der nun seines Betruges überwiesen ist, thörichter Weise in Verdacht gebracht hatte, als wäre der Hr. Kardinal ein Mitschuldiger der gegen seine eigene Person geschmiedeten Betrügereien, ohne darüber eine einzige Beschuldigung aufbringen zu können. Im Gegentheile hatte sich aus dem innersten des Herzens der Frau de la Motte eine tiefe Empfindung und eine Genugthuung mit unüberwindlicher Stärke losgerissen: denn sie rechtfertiget jezt den Hrn. und die Frau von Cagliostro, und sie erkläret bei ihren Konfrontazionen, daß sie jenen keinen Antheil in Rükſicht des Halsschmukkes zumuthe. Während dem ganzen Verlauf des Prozesses hielt sie aber dafür, daß es leichter wäre, die Frau von Cagliostro, über die man doch nicht den gering-

ringsten Argwohn erreichen kann, in die Geschichte zu verwikkeln, als dem Hrn. Kardinal von Rohan nur den mindesten Verdacht zuzumuthen. So mächtig wirket der Karakter der Unschuld, daß er sogar den boshaften Seelen Furcht einjaget! Und so sehr hüttet sich das Laster in der äußersten Verwegenheit gewisse Gränzen zu überschreiten!

Wie verhielt sich aber die Frau de la Motte bei den lezten Verhandlungen dieses Prozesses? Da sie dem schweren Gewichte von Beweisgründen unterlag; da sie sich selbst so oft durch die Veränderung ihrer Aussagen belog; da sie, wenn es erlaubt ist so zu sagen, zwischen der Miene der Kekheit, welche sie sich beizubehalten immer bemühete, und zwischen den erstikkenden Zähren das Gleichgewicht behielt, so wechselten Verläugnungen und Geständnisse miteinander ab; sie will muthvoll zu sein scheinen, und doch rollen oft Zähren aus ihren Augen; sie will sich beruhiget zeigen, und schreiet oft, daß sie verlohren sei; dunkle Worte, halbgebrochene Aussagen, geheimnißvolle Zurükhaltungen, verborgene Punkte,

te, welche sie der höchsten Gewalt vorbehält, — sind jezt ihre lezten Ausflüchten, womit sie ein fatales Wort zurükzuhalten trachtet, welches ihr ohne Unterlaß entwischen will. Dieses war ihre beweinenswürdige Lage besonders bei den lezten Aussagen und Konfrontazionen; welch ein scheußliches Gemählde des überwiesenen Lasters! Dieses ist die lezte konvulsivische Wirkung der Verläumdung, welche sich vor Mattigkeit erschöpfet, und die mit harter Mühe unter den Füssen der Wahrheit noch zu zappeln vermag.

Nachdem es nun am Tage liegt, daß Villette der Verfertiger jener falschen Begnehmigungen, und daß die Frau de la Motte die Urheberin jenes Falsums sei, dessen Früchte sie alle aufgesammelt hatte, so kann man zu ihrer Vertheidigung nicht ein einziges Wort anführen, ohne dasselbe für eine Fabel zu erklären. Was muß sie also für eine Gemüthsverhärtung besitzen, daß sie so lange Zeit dieses System, und wenn man so sagen darf, dieses verläumderische und lügenhafte Leben, fortsezzen konnte?

Es war eine Lüge, daß ihr der Hr. Kardinal den 2. Aug. das erstemal entdekket haben sollte, daß er bei der Verhandlung des Halsschmukkes betrogen worden sey; es ist eine Lüge, daß er jemal die Frau von Cagliostro in Verdacht gehabt, oder geglaubt, daß er sie vertheidigen müsse; eine Lüge ist es, daß er die Frau de la Motte in seinem Pallaste einige Freistätte zu suchen genöthiget habe; und eine Lüge ist es, daß er in sie gedrungen sei, über den Rhein zu entfliehen.

Man betrachte im Gegentheile die Thatsachen dieses Prozesses, wie sie sich alle auf einmal versammeln: nur die Thatsachen sind die Beweise, und machen alle jene Fabeln zu Lügen, welche die Frau de la Motte nur auf Treu und Glauben so vieler Betrüger behauptete. Die Beweise berechtigen den Hrn. Kardinal ihr zu sagen: Sie zitterten bei der Annäherung des ersten Zahlungstermins, wo Sie die Juweliers befriedigen sollten. Was bedeutete wohl jene Verwirrung in ihrem Hause, jene Geschäftigkeit, da Sie am 27. Julius unvermuthet ausgiengen, und weder zum Mittags-

noch

noch zum Nachtstisch noch zum Schlifen nach Hause kamen; zu welchen Freuden hatten sie sich geflüchtet, und wohin varen Sie in der Nacht gereist? Warum verfügten Sie sich zum Hrn. Notarius Minquet, um Geld aufzubringen? Was weren jene für Diamanten, welche Sie ihm als ein Unterpfand gegeben haben? und warum erdichten Sie jezt die Lüge einer ansehnlichen Dame Geld gelliehen zu haben, der Sie doch niemal eines gegeben hatten? wo sind jene 35,000 Liv. hingekommen, welche Ihnen ihr Notarius auf das Unterpfand ihres Schmukkästchens anvertrauet hat? Was Sie immer für Fabeln erfinden und erdichten wollen, so wird dennoch die ganze Welt urtheilen, daß von obiger Summe 30,000 Liv. genommen und dem Hrn. Kardinal zugestellet worden sind, damit er an die Juweliers die Interessen bezahlen könnte, und damit er hierdurch in einen ewigen Irrthum herrumgeführet werden möchte.

Was bedeutete wohl der Auftrag, den Sie ihrer Kammerfrau thaten, welcher den 3. Aug. vollzogen, und von Ihnen selbst einbekennet und eingestanden ward? Warum

run verlangte dieselbe vorgelassen zu werden? Warum bath sie den Hrn. Kardinal so dringend, daß er sich unverweilet in die Strasse Neuve St. Gilles begeben möchte? Warum war sein Pallast ihren Botschaften so wie allen übrigen verschlossen gewesen? Warum gieng er nicht aus eigenem Antriebe von selbst zu Ihnen hin, wenn er unruhig gewesen wäre? Und warum nöthigten Sie ihn zu kommen, wenn nicht Sie die Unruhen empfunden hätten? Er hatte ihren Verlangen willfahren; er gieng um mit Ihnen zu sprechen, und sie besprachen sich auch; was erfolgte aber aus dieser Unterredung? Den nämlichen Abend gegen die Mitte der Nacht verließen Sie mit ihrer Kammerfrau ihre Wohnung; bei allen ihren Schritten wurde eine zitternde Furcht bemerket; die Finsternisse schienen nicht dik genug zu sein, um sie zu verbergen; Sie scheuten sogar die Lampe ihres Portiers; Sie giengen nicht eher aus dem Hause, als bis Niemand mehr in dem Zimmer des Portiers, und bis die Lampe ausgelöscht war; beide verhielten ihr Angesicht in die Capuchon ihrer Mantelets; und so eilten beide im geheimnißvollen

Schatten über jenen Theil der Einöde von Boulevard hin, der sie nach dem Pallaste des Hrn. Kardinals führte, wohin sie sich als nach einer Freistätte flüchteten: und doch getrauen Sie sich noch zu behaupten, daß Sie um diesen Zufluchtsort nicht gebethen haben! zu behaupten, daß man Sie in einem besonderen Zimmer bewachet habe, da doch ihr Gemahl nach Belieben heraus gieng, und frei wieder hineintratt, um Sie aus demselben mit sich fort zu nehmen.

Man höre jezt unsere Schlüsse an, welche wir für uns fassen, die sich aber auf Beweise gründen. Da Ihnen das Gewissen ihr Falsum vorwarf; da Sie die Urheberin der Betrügereien waren, und da Sie sich des Diebstahls schuldig machten, so fühlten Sie zuerst die Unruhen, als der erste Termin zur Zahlung heranrükte. Um wenigstens für die Interessen ein Geld ausfindig zu machen, hatten Sie neue Verwiklungen angefangen; Sie sahen mit Zittern den Zeitpunkt der Entdekkung herannahen; und hatten durch einen Genie-Zug ihre Ruhe und jenes strafbare

Glük in Sicherheit zu sezzen gesuchet, daß Ihnen so viele Sorgen gekostet hatte.

Man muß beinahe erstaunen, daß Sie das Ende ihrer Rolle nicht mit mehr Simplizität gespielet haben. Ohne einen Rest von Vorurtheil, welches bei grossen Unternehmungen, sie mögen lasterhaft oder tugendhaft sein, gar oft schadet, hätten Sie vermög ihres Wizzes zum Hrn. Kardinal Folgendes sprechen können: Hören Sie mich; Sie glauben für die Königin einen Halsschmuk gekauft zu haben, und Sie glauben, daß dieser Halsschmuk in ihren Händen sei; nichts weniger; meine Hände sind es, in welchen die Diamanten geblieben, oder besser zu sagen, der Werth derselben ist in meiner Gewalt. Sie glaubten die Königin in dem Garten zu sehen, mit ihr zu sprechen, und ihre hohen Gnadenbezeigungen zu empfangen; jene Person war aber die Königin nicht; Sie wurden durch ein Schattenspiel getäuschet, welches ich veranstaltete. Jene 160000 Liv. welche ich von Ihnen für jene Personen gefodert hatte, für welche ich die Königin interessirte, waren zu meinem Vortheile bestimmt.

Der

Der Willen der Königin, ihre Ordres, den Halsschmuk zu kaufen, alles dieses war nur Täuschung; die an dem Rande geschriebenen Begnehmigungen, daß Sie den Schmuk einhandeln sollten, sind falsch, so wie das Siegel falsch ist. Besänftigen Sie sich, und hören Sie mich, sage ich, denn der Zorn tauget zu nichts, und Sie werden nie eher des kalten Bluts bedürft haben, als eben jezt. Ich habe Sie bestohlen, aber was wollen Sie deßhalb thun? Die Verhandlung haben sie selbst vollzogen; und daher sind Sie der Schuldner der Juweliers; klagen Sie mich an, so läugne ich alles, und ich schiebe das Verbrechen auf ihre Seite hinüber: ich habe voraus solche Maßregeln getroffen, womit ich meine Bekräftigungen geltend machen kann; und wie wird sich hernach die Scene endigen? Bedenken Sie sich wohl; es wird Ihnen nie angenehm sein, daß Sie sich von mir haben blenden lassen. Was beliebt Ihnen also mit mir anzufangen? Ich will Ihnen Zeit lassen, darüber nachzudenken, denn ich reise morgen nach Bar = sur = Aube . . . . Der Hr.

Kardinal würde bezahlt und tiefes Stillschweigen gehalten haben.

Die Art, dieses zu bewerkstelligen, würde weniger Schwierigkeit gefunden haben; allein, da es der nämliche Knoten war, und da die Frau de la Motte sich schmeichelte, daß die Folgen die nämlichen sein würden, so sprach sie zum Hrn. Kardinal nichts anders, als daß sie wegen ihrer Unbesonnenheit und Prahlerei sei angeklaget worden. Sie stellte sich daher an, als zittere sie wegen ihrer Sicherheit: sie glaubt, sagte sie, wenn sie von Paris entfernt wäre, man sie in Ruhe lassen würde; sie wollte daher nur bis zu ihrer Abreise verborgen sein, und deßhalb bäthe sie um die Freistätte in seinem Pallaste. Aber in ihrem Memoir sagte sie wieder, daß sie nicht darum gebethen habe; und in ihren Konfrontazionen gab sie jene Schrekken als die Ursache ihres Verbergens an, welche ihr der Hr. Kardinal eingejaget hatte; wie sollte man dieses miteinander vereinbaren können. Nun mag sie dieses alles bejahen oder verneinen, es ist erwiesen, daß sie ihn ersucht habe. Diese Gutherzigkeit

des

des Hrn. Kardinals war ein neues Band, das sie verstrikte, um ihn noch mehr mit ihrem Schiksale zu verweben. Zu dieser Verwirrung, die sie mit ihrem Interesse schon verwikkelt zu haben glaubte, sezte sie auch einen Scheingrund hinzu, der ebenfalls, wie alles übrige ein Widerspruch war: Ihr Schlachtopfer scheint ihr ein Vertheidiger zu sein, zu welchem sie ihn mit ihrer Geschiklichkeit gemacht hat. Sie reisete den 6. August ab; aber zween Tage zuvor benachrichtete sie den Hrn. Bassange, um die Sache vollends reif zu machen, daß alles baare Unwahrheit sei, und schikte ihn zugleich an den Hrn. Kardinal, wobei sie sich verlauten ließ, daß dieser zur Bezahlung gehalten sei. Sie reisete; und man bemerket hiebei, daß, nachdem es ihr die Klugheit rieth den Villette zu entfernen, es ihr Wiz nicht zugab sich selbst auf flüchtigen Fuß zu stellen. Sie mußte zu Bar=sür=Aube ausruhen, sie mußte da verweilen, sie mußte sich da sehen lassen, wie sie sich wirklich gezeiget hatte. Die Blindheit des Hrn. Kardinals war noch so groß, daß nicht einmal die Nachricht des Hrn. Bassange seine Augen öfnete; und

dennoch

dennoch konnten die von der Frau de la Motte gemachten Entwürfe so lange ihr Ziel nicht erreichen, ehe noch der unglükliche Streich geschehen war.

Schluß.

Dieses Verbrechen, welches dem Gerichtshofe zur Einsicht war überschikket worden, ist nun vollkommen anfgedekt. Die Unschuld des Hrn. Kardinals liegt gänzlich in der Geschichte erwiesen. Er glaubte für die Königin ein Geschäft zu machen; er glaubte der Königin den Halsschmuk zugestellt zu haben; und er war der sicheren Meinung, daß der Halsschmuk in die Hände der Königin gekommen sei. Es beruhet also das Verbrechen in allen seinen Theilen, vom Anfange der Geschichte schon alleine auf den Urhebern des Falsums; die Betrüger können nun nicht unschuldig sein; und der betrogene Hr. Kardinal von Rohan kann weder für schuldig anerkannt werden, noch es wirklich sein. Der Gesichtspunkt läßt sich nicht mehr ändern, das Verhängniß kann nicht widerrufen wer-

werden, und der Prozeß ist für immer entschieden.

Hätte der Hr. Kardinal den Betrug eher entdekt, so hätte er sich wenigst einiger Trümmer des Halsschmukkes bemächtigen können; aber die Sache blieb die nämliche, sowohl in Rüksicht der Unschuld, als des Lasters. Der so lange Zeit hindurch geblendete Hr. Kardinal ist eben so unglükselig, als er unschuldig ist, und die Betrüger sind eben so hassenswürdig, als strafbar.

Ohne Zweifel zeigte sich dem Hrn. Kardinal zulezt, nachdem die Strahlen die ränkevolle Nacht durchbrachen, ein scheußliches Halblicht. Allein je mehr sich seine blinden Augen aufhelleten, desto mehr blieb er dem Charakter der Wahrheit getreu. Seit dem Briefe, den er am 12. Jul. durch die Juweliers schreiben ließ, und der so viele Simplizität seiner Unschuld in sich faßte, rükte die Katastrophe heran, und es zeigten sich Vorbothen, welche seine Ruhe störten. Von der Zeit an fühlte er einen innerlichen Drang sich noch fester

an

an seinen Irrthum anzuschließen, anstatt daß er sich auf den Wink des schwachen Lichtes, das den Betrug aufzuhellen anfieng, immer weiter entfernet hätte. Er hätte zwar von der Zeit an selbst den Abgrund seiner Leiden einsehen können, da ihn eben jene Thatsache, welche sein Zutrauen rechtfertigen konnte, noch tiefer in eine Täuschung verwebte, welche seine Ruhe begünstigte. Er hätte bei seiner Ahndung, welcher er unmöglich ausweichen konnte, sowohl für sich selbst, als mit andern mit doppelten Kräften nach der Gewisheit und Sicherheit ringen sollen, und dieses eben zur Zeit, da er zitterte, wenn er zweifeln mußte; allein, so ist das menschliche Herz beschaffen; dieses ist die Folge eines langen Irrthums, sobald die Wahrheit im schrekbaren Gewande auftreten will. Ach! diese schmerzlichen Erschütterungen einer gerechten und reinen Seele entkräften die erlangten Beweise seiner Unschuld nicht, sondern sie stellen vielleicht seinen Karakter auf der rührendsten Seite dar.

Wir wollen jezt auch die Thatsachen des lezten Theiles der Geschichte durchgehen. Als zum Beispiel die Kammerfrau der Königin zum Hrn. Kardinal sagte, daß Ihre Majestät nicht verstehen können, was der Brief vom 12. Julius sagen wolle, so fand sich der Hr. Kardinal heftig betroffen; er zweifelte aber dennoch, weil er die Rede nicht aus dem Munde der Königin vernommen hatte; vielleicht dachte er, ist die Kammerfrau unrecht berichtet worden; und so ließ er es bei dieser schmeichelnden Idee bewenden; vielleicht, dachte er, sind es geheime Ursachen, welche eine Verschwiegenheit fodern, und daher hatte er diese auch den Juweliers anempfohlen. Er hatte sich daher noch immer so sehr überzeugt, daß die Königin den Halsschmuk besizze, daß die Bezahlung auf dem ersten Oktober, wie es ihm die Frau de la Motte hinterbracht hatte, richtig folgen werde. Er hatte sich ganz überzeugt, daß, weil Hr. von Saint-James mit den Juweliers für die Summen, welche ihm diese schuldig sind, der Fristen wegen übereinkommen wird, für jezt und für künftig alles in Ordnung gebracht sei. Mit welchen Ideen der Hr. Kardinal um-

umgieng, als er sich selbst über die ganze Sache Rechnung machte, so lese man eine Notte, welche unter seinen versiegelten Papieren gefunden ward; er hat sie nicht selbst niedergeschrieben; aber wie es ihm die einfache Unschuld, und die naife Aufrichtigkeit eingaben, so diktirte er sie einem Kammerdiener, da er sich anstatt der Namen unbedeutender Buchstaben bediente; hieraus müssen wir, ohne viel nachzudenken, kennen lernen, daß dort zumal sein Seelenzustand der nämliche war, wie wir ihn entworfen haben, und wie er in so mißlichen Zeitpunkten sein mußte.

Als er durch eine augenblikliche Verwirrung aufgeschrekt ward, die ihm obige Neuigkeit verursachte, so bemühete er sich die wahre Handschrift der Königin zu kennen; er erstaunte über den Unterschied zwischen diesen und jenen Zügen, womit die falschen Begnehmigungen geschrieben waren; gleich darauf gieng er zur Frau de la Motte, die er ruhig fand, und welche ihm alle Zweifel wieder benahm. Diese schwur, daß die Schrift die er bezweifelte und für unächt hielt, die wahrhaften Ordres der

Königin wären, und daß der Halsschmuk in den Händen der Königin sei. Nichts destoweniger fuhr er zu zweifeln fort. Allein, da dieses in seinen Augen allzeit arme Weib, das immer von seinen Wohlthaten genoß, im Jahre 1785 ihm sagte, daß sie ihm morgen im Namen der Königin 30,000 Liv. zur Bezahlung der Interessen zustellen werde, und da sie ihm diese Summe wirklich einhändigte, — alsdann machte er den Schluß, daß ihn seine Augen in Betrachtung des Karakters betrogen haben. Seine Seele, welche sich nur die Furcht benehmen, und die Ruhe zu finden trachtete, auf die diese Beweise so leicht wirkten, das in jedem andern Falle nicht so leicht geschehen wäre, seine Seele sage ich, glaubte nun, sich in Vergleichung der Handschrift gänzlich geirret zu haben. Er ruhete nun von seiner Mattigkeit aus, welche ihm der Verdacht verursachte; er bezahlte die 30,000 Liv. an die Juweliers im Namen der Königin, und so schlummerte er wieder in seinem vorigen Irrthum fort.

Ihr kaltblütigen Menschen, da ihr ruhig auf der Wage die Urtheile abwäget; die

die ihr mit dem Maßstabe die Fehler und Schwachheiten abmesset, ihr werdet nun keinen unbilligen Ausspruch thun; Bemühet euch einen lebhaften Antheil an dem Schiksale des Hrn. Kardinal zu nehmen, jeden Zweifel weit von ihm zu entfernen, betrachtet die schrekliche Pein, die er ausstand, als man sein gutes Gemüth zu erschüttern versuchte, und ihr werdet dann den bejahenden Tone begreifen, mit dem er versicherte, daß er nicht betrogen worden sei. Er bemerkte an der Frau de la Motte ein gezwungenes Wesen, das ihm eine Intrique muthmassen ließ; und dieses entdekte er dem Hrn. von Cagliostro. Dieser glaubte, der Hr. Kardinal sei hinter einen Betrug gekommen, der gegen ihn mit dem Halsschmuk gespieket ward, und rieth ihm, die Schuldige vor Gericht anzugeben. Der Hr. Kardinal der die Frau de la Motte noch immer für unschuldig hielt, und keinen andern Gedanken schöpfen wollte, widerstand diesem Rath, der die Billigkeit beleidigen würde: es war ein Rath, den der Hr. Kardinal erst alsdann befolgen könnte, wann er des Verbrechens völlig überzeugt war. Was er in diesem Falle immer ge-

than

than haben würde, so würde ohne Zweifel das erste gewesen sein, die Geschichte mit der Bezahlung zu erstikken, anstatt daß er einem düsteren Schein der gerichtlichen Anklage gefolget wäre.

Nachdem Hr. Bassange durch die Frau de la Motte, ohne Vorwissen des Hrn. Kardinals, die bewußte Nachricht erhielt, so sagte dieser am 4. Aug. zu demselben: Betrüget ihre Unterhändlerin nicht uns alle beide? Aus diesem können wir nun schließen, daß die Juweliers wohl wußten, daß der Hr. Kardinal nur durch eine dritte Person das Geschäft gepflogen habe; denn sie hatten selbst mit ihr gehandelt, ohne vorher mit dem Hrn. Kardinal gesprochen zu haben. Er sagte ihnen im Julius ausdrüklich, daß sein Brief nur durch die dritte Hand gehe, und diese Rede erwekte bei ihnen nicht die geringste Verwunderung. Sie wußten es also; aber die Rede des Hrn. Bassange erregte bei dem Hrn. Kardinal eine gräuliche Idee, und dennoch fieng er nicht zu zweifeln an. Er entfernte alles mit Mühe, was ihm seinen Irrthum aufdekken könnte; er fassete alle Gedanken

zusammen; er erinnerte sich, und stellte sich alles vor, was sein Zutrauen noch mehr bestärken konnte. Endlich bekräftigte er, daß die Königin den Halsschmuk besizze, daß er hievon mit solcher Gewißheit überzeugt sey, als wenn er unmittelbar mit der Königin selbst das Geschäft gepflogen hätte. Es ist wahr, Hr. Bassange will behaupten, daß der Hr. Kardinal viel weiter gegangen sey, nämlich zu sagen, daß er unmittelbar das Geschäft gepflogen. Er behauptet, daß man ihm ein tiefes Stillschweigen aufgetragen habe, daß man gedrohet habe, es zu verneinen, wenn Bassange reden würde: dieses wäre eine ausserordentliche Thatsache, welche weder in den Denkschriften der Juwelires vorkömmt, die doch bei dieser Unterredung zugegen waren, und wovon weder bei ihren Besuchen, weder bei den Ministerial-Erklärungen, weder in ihren gerichtlichen Aussagen einige Meldung geschieht. Es ist also eine gegen die Wahrheit streitende Thatsache; eine Thatsache, welche der Hr. Kardinal verneinet, und welche Hr. Bassange ganz alleine behauptet.

Aber

Aber gesezt auch, daß es wahr wäre, daß der Hr. Kardinal von Rohan, um dem Juwelier die ängstigen Zweifel zu benehmen, und um sich selbst zu beruhigen, da er noch immer durch die vorigen Täuschungen verblendet war, daß er zu sich selbst gesagt hätte: die Frau de la Motte hat mir nicht nur allein die Ordres der Königin hinterbracht, sondern mir sogar die Briefe gezeiget: diese Briefe sind dazu bestimmet gewesen, mir ihren Willen zu eröffnen, dessen Vollziehung mir anvertraut ward; die Briefe sind zwar nicht unter meiner Adresse, doch an mich gerichtet gewesen; habe ich nicht in dem Garten, durch Vermittelung der Frau de la Motte, selbst ein solches Wort gehöret, das mir die überschikten Ordres persönlich und unmittelbar versicherte. Wenn nun diese Betrachtungen, welche der Hr. Kardinal dortmals als entscheidend zu sein wünschen mußte, wirklich in seiner beängstigten Seele einen so tiefen Eindruk gemacht hätten, wenn sie ihn gänzlich überzeugt hätten, und wenn jenes Wort, welches Hr. Bassange gehört haben will, in dem Augenblik der Verwirrung wirklich aus seinem Munde entwischet wäre, — würde

nicht

nicht dennoch die gerechte Sache des Hrn. Kardinals offenbar vor Augen liegen? Würde nicht eine solche Pünktlichkeit, womit man jezt seine Worte abwägen wollte, eine übertriebene, unzulässige Strenge sein? Und würde bei der ganzen Hypothese diese Nüance der auf die Wagschaale gelegten Worte nicht der Frau de la Motte zur Bestraffung aufzubürden sein, welche mit ihren Vergehungen alleine an allem die Schuld trägt?

Was dem Hrn. Saint=James betrift, der behauptet, von dem Hr. Kardinale verstanden zu haben, daß er in den Händen der Königin 700,000 Liv. gesehen habe, welche er aber zur Bezahlung der Juweliers nicht zu sich nehmen wollte, so ist dieses wieder ein so offenbarer Irrthum, daß er unmöglich nur den geringsten Eindruk machen kann. Denn man bedenke, ob es nicht die albernste Ungereimtheit wäre, 700,000 Liv. für die Bezahlung eines Geschäftes auszuschlagen, nachdem man sich vorher darauf eingelassen hat, daß man diese Bezahlung besorgen wolle. Würde man sagen, es hätte das Ansehen, als wünsch-

wünschte der Hr. Kardinal, daß Hr. Saint James den Preis des Halsschmukkes herschießen sollte; so wäre dieses, da es ohnehin nicht wahr ist, eine Erdichtung ohne Vortheil, und deßhalb um so mehr unvernünftig. Diese lezte Idee hatte er niemal dem Hrn. Saint-James beigebracht; und dieser ist verbunden, Beweise davon aufzubringen. Allein, wir werden allezeit fragen: wozu hätte diese Fabel dienen sollen? Man muß nothwendiger Weise einen Grund und eine Absicht derselben angeben; bis dahin halten wir sie für ein Mißverständniß. Der Hr. Kardinal konnte zum Hrn. Saint-James nur sagen, daß er die Handschrift der Königin gesehen, daß sie 700,000. Liv. habe, und diese Worte, welche mit den folgenden so viel Aehnliches haben: Ich habe in der Hand der Königin 700,000. Liv. gesehen, diese mit leiser Stimme in einer wenig ernsthaften und an einem übel gewählten Orte gepflogenen Unterredung hatten immer aus dem Gedächtnisse des Zeugen entwischen können, oder sie hatten beinahe nur unkennbare Spuren in seiner Seele

gelassen, wechle er bei seiner Zurükerinnerung wieder gefunden haben will.

Der einzige und entscheidende Gegenstand des Prozesses.

Was war es für ein Gegenstand, worüber die Gerichtsstellen den Ausspruch thun sollten? Es war ein Prozeß, der ihnen durch ein Dekret des Königs zur Entscheidung zugestellet ward; der ein Falsum bei der Verhandlung des Halsschmukkes betraf, und der den Betrug in sich faßte, dessen der Hr. Kardinal zum Schlachtopfer ward.

Dieses sind die zween Punkte, deren Durchsuchung und Beurtheilung der König dem Gerichte übergab. Der Urheber und die Mitschuldigen dieses Attentats sind bei der Aburtheilung der einzige Gegenstand. Diese weiß man nun, sie sind überzeugt, und sie sind durch ihre eigenen Geständnisse überwiesen: die Beweise wurden nach und nach bis auf jenen Grad der Klarheit hervorge-

vorgebracht, wo wir sie jezt mit Augen sehen.

Der Hr. Kardinal war immer unschuldig, gleichwie er es noch ist, während ihn das Gesez der Ehre einen legalen Ausspruch anzunehmen verband; betrachtet man aber seine Lage, in die er gerathen war, da er auf das Vergangene zurükblikte, so kann man nicht ohne Schauder jene Gefahren ansehen, denen er sich dortzumal muthig preisgegeben hat. Er war beim König in Verdacht, er war mit Finsternissen umwölket, er hörte die Stimme seines Herzens und der Wahrheit; aber wo sollte er seine Beweise hernehmen? Die Frau de la Motte gerieth mit ihm in das Gefängniß; was aber die Thatsachen betraf, welche zwischen beiden vorgegangen waren, so beharrte er bei der Bejahung, jene aber bei der Verneinung; diese Idee war scheußlicher als der Tod selbst. Die Unwahrscheinlichkeit des Verbrechens, dessen er war angeklagt worden; sein gerader Lebenswandel; seine Verschwiegenheit des Namens der Königin, und dieses noch zur Zeit, als der Halsschmuk auf

der unrechten Seite verschwendet ward; die Ehrerbiethigkeit, womit er diesen erlauchten Namen aussprach; die Aufrichtigkeit, womit er, sobald er die Diamanten empfangen hatte, an die Juweliers schrieb; seine dringende Einladung, daß sie am zwoten Tage darauf bei der Königin ihre Danksagung ablegen sollten; sein Brief, den er im Julius an dieselben schreiben ließ; seine ehrfurchtsvolle Sorge, womit er den falschen Brief aufbewahrte, den er für eine ächte und verehrungswürdige Hand hielt — Dieses waren die Punkte, welche er erwiesen hatte. Aber konnte er wohl hoffen, daß er eine ganz gegründete, direkte Probe des Verbrechens gegen diejenige würde aufbringen können, die ihn betrogen hat?

Er konnte nicht einmal seine Zuflucht zu jenen Widersprüchen nehmen, die zweien schuldigen Personen gewöhnlich entwischen; die Frau de la Motte war nur allein arretirt, ihr Gemahl aber nicht. Die Frau de la Motte konnte den Auftritt, der im Garten geschah, läugnen, wie sie dieses wirklich in ihrer Denkschrift und bei den

Kon-

Konfrontazionen noch thut. Wie konnte er hoffen, daß die Demoiselle d' Oliva, welche nach der Entdekkung dieser Geschichte, noch über ein Monat lang in Paris geblieben war, zwei Monate darnach im Auslande würde ertappet, und nach der Bastille gebracht werden? Konnte man dieses Glük wahrscheinlicher Weise wohl noch hoffen? Und würde man wohl ohne der Gegenwart der Demoiselle d' Oliva die Schuldige dahin habe bringen können, daß sie ihre falschen Eidschwüre gestand, und endlich die Wahrheit einbekannte, nachdem sie diese so oft verläugnete? Scheinet nicht die Gewisheit selbst langsam, Schritt vor Schritt, alle unkennbaren Nüancen durchforschet zu haben, damit man die ersten Muthmassungen von der lezten Evidenz wohl entscheiden konnte? Man sah die Frau de la Motte eine ungeheure Menge Diamanten verkaufen, oder verkaufen lassen, und dieselben theilweise veräußern: es war aber ein frischer Zeuge aus England erst neuerdings angekommen, der uns benachrichtete, daß Hr. de la Motte in London die nämlichen Ränke wiederhole, deren sich seine Frau in Paris

bedi-

bedienet hatte: der dort von seinem erdichdeten Ansehen, von den geträumten Geschenken der Königin, und von jenen falschen Ordres sprach, welche der Frau de la Motte wären anvertraut worden.

Der Roman des d'Etienville kam noch zur Prozeßsache hinzu: dieser hatte den Unwillen des Publikums erwekket: aber was die lezten Verhöre betrifft, welche die Frau de la Motte zum Bekenntniß hätten bringen sollen, so gestand sie erst nach zwanzig widersprechenden Bajahungen, daß sie nie von dem für immer verschwundenen Schattenbilde einer Frau von Courville etwas gewußt noch gekannt habe, noch weniger sei ihr von den übrigen Rollen dieser erfundenen Scene etwas bewußt. Auch Hr. Retaux de Villette war entwischet; die Frau de la Motte machte ihn unsichtbar, und wo sollte man diesen finden? Wir danken abermal der höchsten Vorsicht, daß sie für die Unschuldigen wachet, und allgemach die Schuldigen in jene Gebäude wieder zurükke führet, welchen sie entflohen waren. Dieser Mensch wurde uns wieder gebracht, und er zwinget die

Frau de la Motte einzubekennen, daß sie die Urheberin jener Scene sei, welche er im Garten mitangesehen hatte. Die Hand, welche die falschen Schriften, Begnehmigungen und Siegel verfertigte, war seine Hand; er bekannte es bei der Verhaftnehmung; nachher läugnete er es; wenn man ihn wieder fragte, so stammelte er, er wankte, und endlich bekannte er sein ganzes Verbrechen, daß durch die Zusammenvergleichung der Schriften schon klar erwiesen ist, und nachher durch das Urtheil der Verständigen an den Tag gelegt ward. Der war es auch, der jene Briefe geschrieben, welche den Hrn. Kardinal in einem abscheulichen Irrthume herumführten; und der hat der erste die vom Halsschmuk abgelöste Diamanten verkauft, nachdem der Hr. Kardinal denselben der Frau de la Motte in die Hände gegeben hat.

Dieses ist der wirkliche Gesichtspunkt des Prozesses. Aber wer kann ohne innerster Rührung sich jene Empfindungen vorstellen, welche das Herz des Hrn. Kardinals folterten, da er, während er die Beweise darlegte, in einem erschreklichen

Prozeß hineinstürzte, den sein Schiksal über ihn verhängt hatte, da doch sein Gewissen vor dem ewigen Gerichte bestehen wird. Nun ihr Menschen, die ihr alle in Europa auf diesen mehr als abscheulichen Prozeß eure Augen geheftet habet, nun ist es Zeit euer Urtheil zu sagen, und ihn loszusprechen. Er schwebet jezt in einer Lage zwischen dem Zeugniß seines Herzens und zwischen den Irrungen der gegen ihn vorgefaßten Meinung; jezt, da er mitten in den Trostgründen seiner Unschuld von der schreklichen Furcht eines unglüklichen Ausganges gemartert wird, bittet er um Gerechtigkeit.

Welche empfindsame, zarte Seele, wessen Herz, das die Unglüksfälle anderer Menschen fühlet, wird jezt die Tiefe und den Schmerz seiner Wunden durchdringen können! Soll eine so lange Gefangenschaft nicht zum Mitleiden bewegen, da dieses kein gewöhnliches Unglük ist? Aber man spare sich die Empfindungen für noch grössere Unglüksfälle auf. Wenn alle Menschen, wie wir, diese Vermischung von Ruhe und Bestürzung, von Traurigkeit

und

und Heiterkeit, sein tiefes und ehrwürdiges Gefühl der gekränkten Unschuld, und sein bei dem Druk des Schmerzens immer reine Gewissen haben beobachten können, alsdann können sie anfangen sich einen kleinen Abriß aller jener Uibel zu machen, welche er ausgestanden hat.

Von dem Tage seines Unglükkes an, welchen diese Denkschrift nie auslöschen wird, waren alle Augenblikke seines Lebens mit zerfleischenden Gedanken angefüllt: er war beim König in Verdacht, mit seiner Ungnade niedergedrükt, von der traurigen Vorstellung gefoltert der Königin mißfallen zu haben; er ward angeklagt, entwürdiget, und über die niederträchtigsten Beschuldigungen zur Frage gestellt: seine moralischen Beweise, die unauslöschbaren Züge seines guten Herzens rechtfertigten ihn: da er aber die unmittelbaren Beweise des Betruges mit verdoppelten Kräften vor die Augen legen wollte, so konnte er dortzumal kaum dasjenige hoffen, was ihm jezt die Vorsicht wieder gegeben hatte. Er wußte sich oft selbst keinen guten Rath zu ertheilen;

und so war er zwischen den Mauern seines Gefängnisses seinem Schmerz alleine überlassen, während sein Name das Gespräch von ganz Europa war. Es wurden ihm von dem Pabst seine Rechte gesperret, während er sich in Frankreich bemühete, dasjenige zu erlangen, was seiner Ehre und was seinen Privilegien zukamm. Er wurde zu einen persönlichen Streit mit einem verabscheuungswürdigen und betrügerischen Weibe vorgeruffen, und er wurde mit zween Betrügern konfrontirt, die er niemal gekannt hatte. Er ward ohne Nachsicht den Fortschritten der gerichtlichen Verhandlungen unterworfen, deren Schärfe ihn befremden mußte. Die Vorstellung seiner Lage, welche sich in den Gedanken noch grausamer zeigte, als wie er sie mit Augen ansah, diese zerfleischende Vorstellung mahlte ihm ohne Aufhören so viele Unschuldige *) vor,

*) Freiherr von Planta, welcher mit dem reinsten und getreuesten Herzen die Pflichten der Rechtschaffenheit erfüllet: Hr. und Frau von Cagliostro, beide Fremdlinge, welche die Verläumdung bis in das äußerste Unglük verfolgte.

vor, welche durch sein Unglük in Fesseln schmachten mußten: endlich marterte ihn auch die Vorstellung, daß er seine Unschuld zu beweisen nothgedrungen sei; und was noch für Verbrechen........! Und dieses ist der Hr. Kardinal von Rohan, den ein verfluchter Betrug in diesen scheußlichen Abgrund stürzte! Welch ein schrekbares Unglük, wohin ihn eine traurige Gutherzigkeit geführet hat! O des Unglükseligsten aller Menschen! möchte er doch in dieser Schrift nur ein bischen Trostes finden, dessen sein Herz bedarf! Ach, könnte nicht die Stimme des Publikums, welche die schrekbaren Mauern durchbricht, jene Stille durchdringen, welche ihn umgiebt, und den Trost zu seinen Ohren bringen, der den Unglüklichen so schäzbar ist! Ach könnte das öffentliche Urtheil, welches die Urtheilssprüche der Gerichtshöfe übertrift, seine Unschuld an allen jenen Orten rechtfertigen, wo sich der böse Verdacht eingedrungen hatte! Wir zweifeln nicht mehr daran, daß alle diese Wünsche, welche die Liebe zur Wahrheit und der Ausspruch der Gerechtigkeit in unsere Herzen präget, erfül-

füllet werden. Wie vieles hätten wir noch zu sagen! Doch, es ist billig, daß auch die Hizze unsers Eifers ihre Vergeltung finde.

Unterzeichnet, der Kard. v. Rohan.

Die H. H. Titton und nachher de Marcé, Referenten.

H. Target, Advokat.

Gerard de Melcy, Prokurator.

Konsultation.

Die Unterzeichneten, welche die obige Denkschrift gelesen, und öfter mit dem Hrn. Kardinal von Rohan darüber konferirt haben, geben ihre Meinung dahin, daß er gänzlich von der Klage freigesprochen werde, welche Kraft des im lezten September gegebenen königl. Dekrets auf Ansuchen des Hrn. General-Prokurators gegen ihn erhoben ist worden.

Dieses königl. Dekret bezeichnet sehr bestimmt das bei Gericht angegebene Verbrechen, und sezt den Zustand der Rechtsfrage genau fest. Die Klage des Hrn. General-Prokurators bestimmt ihn ebenfalls.

Das Verbrechen besteht in Mißbrauch des Namens der Königin, und in einem

Falso,

Falso, das bei der Erwerbung eines sehr theuren Halsschmukes ist begangen worden.

Der im Dekret angeklagte Schuldige ist allein der Urheber des Verbrechens. Das Dekret nennt den Hrn. Kardinal Rohan, durch dessen Hände die Unterhandlung gegangen ist; es sagt aber auch, daß er erklärt habe, er sey durch eine Frau, Namens la Motte von Valois betrogen worden. Der König befiehlt die Urheber und Mitschuldigen dieses Vergehens ausfindig zu machen und zu strafen. Die Absicht des Königs war also, daß der Gerichtshof entscheide, wer der Urheber, und die Mitschuldigen dieses freventlichen Misbrauches und des Falsum seyen. Kurz: Hat der Hr. Kardinal betrügen wollen? Ist er selbst betrogen worden? Dieß ist, in Betref seiner der einzige Standpunkt der im Dekret bestimmten Frage.

Diese Frage ist nun kein Problem mehr. Frau de la Motte hat einen dichten Schleier über ihr Verbrechen geworfen, der sich aber allmählig zerrissen hat.

Vor allen Dingen zeigten sich die Redlichkeit und der Irrthum des Hrn. Kardinals durch die Form der Unterhandlung selbst; durch sein Betragen mit den Juweliers von dem ersten Zeitpunkt an; durch seinen Eifer, sie zur Königin zu schiken, um derselben zu danken, mit dem Brief, welchen er am 12. Julius schreiben ließ; durch die Vorsicht, mit der er als eine Urkunde, die falsche Schrift aufbewahrte, die ein Schuldiger nicht mitgetheilt, sondern unterdrükt würde haben; durch den Verkauf der Diamanten, welchen Herr und Frau de la Motte in Paris und in England veranstaltet haben; durch die in ihren Glüksumständen vorgefallene Veränderung; durch die Fabeln der Frau de la Motte selbst, deren auffallende Falschheit die Beweise noch bestärkte, die aus dem entgegengesezten Betragen der beiden Beklagten sich ergaben.

Darauf folgten die Beweise des unverschämten Auftritts, der auf Veranstaltung der Frau de la Motte im Garten zu Versailles gespielt wurde, um den Hrn. Kardinal zu betrügen, ein Auftritt, der einerseits den sträflichen Misbrauch beweiset,

den die Frau de la Motte von falschen Briefen gemacht hat, die sie mehrern Personen zeigte; und der, da er bloß aus Gewinnsucht veranstaltet worden, von der andern Seite die Wahrheit der spätern Thatsachen des Falsum und der Geldschneiderei beweist, welche Frau de la Motte begangen hat.

Was bleibt also in diesem berühmten Prozeß noch übrig? Nichts; weil der Punkt welchen das Dekret dem Parlement zu untersuchen und zu beurtheilen übergab, aufgeklärt ist, und nachdem *nichts* weiter zu thun ist, als nach den Beweisen das Urtheil zu sprechen. Wenn während der Verhandlung des Prozesses und bei den Verhören von einigen Nebensachen die Rede war, so leidet die Gerichtsform die Unterschiebung eines Prozeßes statt des andern nicht; und im Grunde sind die Beschuldigungen, von denen hier die Rede ist, ganz simpel, und zeigen auch nicht den Schein eines Verbrechens.

Hr. St. James hat behauptet, daß ihm der Hr. Kardinal im verflossenen Julius

lius etwas gesagt habe, welches einen unmittelbaren Bezug auf die Königin hätte. Aber 1. ist er nur ein einziger Zeuge über diese Sache; 2. ist klar, daß es ein Mißverstand sei. Der Hr. Kardinal hatte keinen Grund, jenes zu sagen. Uiberdas wurde es bloß in einer gleichgiltigen Unterredung unter vielen Leuten leise gesprochen; es war sehr leicht, den Sinn jener Worte unrecht zu fassen. Nach vielen Monaten kann der Zeuge leicht diese zwei Säzze verwechselt haben: Ich habe 700000 Liv. in den Händen der Königin gesehen, oder: Ich habe von der Hand der Königin geschrieben gesehen, daß sie 700000. Liv. habe: besonders, wenn man bedenkt, daß der Hr. Kardinal diese leztern Worte sagen mußte, und zu einer Zeit, wo er seinen Irrthum noch für Wahrheit hielt.

Eine seinem Kammerdiener diktirte Note scheint zu beweisen, daß er etwas unruhig war; es war aber nicht richtig, daß dasjenige, was ihn beunruhigen konnte,

te, gesagt worden sei; er konnte nicht glauben, daß die Person, welche es gesagt haben sollte, wohl unterrichtet war; höchstens konnte und mußte er glauben, daß die Unterhandlung über den Halsschmuk geheim gehalten werden sollte. Bei einer Prüfung fiel ihm die Verschiedenheit der Handschriften auf; allein er versteht sich auf diese Sachen nicht, die Auffäzze und die Unterschrift sind oft sehr verschieden. Uiberdas stürzt ihn Frau de la Motte durch ihre Versicherungen und die übergebenen 30000 Liv. zur Bezahlung der Interessen in seinem alten Irrthum; denn diese Summe konnte er nicht für ein Geld von ihr halten.

Es ist also nicht zu verwundern, daß der Hr. Kardinal diese 30000. Liv. den Juweliers im Namen der Königin bezahlt habe. So wollte er auch auf den Rath des Hrn. Cagliostro die Frau de la Motte nicht vor Gericht angeben, weil er dieß für eine Ungerechtigkeit ansah, und immer glaubte, der Halsschmuk sei in den Hän-

den

den der Königin. Es ist also natürlich, daß er dem Hrn. Bassange dieses versicherte, weil er es selbst glaubte. Hr Bassange behauptet, der Hr. Kardinal habe ihm gesagt, er habe unmittelbar mit der Königin verhandelt: dieß ist aber nicht erwiesen; ein einziger Zeuge sagt es, und seine Sage wird durch alle Umstände verdächtig. Er hat diese Thatsache in keiner seiner beiden, dem König und der Justiz übergebenen von ihm unterzeichneten Denkschriften behauptet, auch nicht in der unter einem Eide vor Gericht abgelegten Aussage; jene Thatsache verdient also keinen Glauben, da sie zum erstenmal am Ende des Prozesses vorkömmt.

Wenn gewisse Leute sich einbilden, sie würden nicht betrogen, oder doch durch die Umstände des leztern Zeitpunkts aus ihrem Irrthum gerissen worden sein, so muß man sagen, daß sie das menschliche Herz nicht kennen: es liegt in der Natur desselben, sich seinem Irrthum so spät als möglich einzugestehen, und eine traurige

Wahrheit nicht glauben zu wollen. Wenn das Betragen des Hrn. Kardinals, um jene Zeit, bloß aus seiner verlängerten Verblendung entstanden ist, so ist es gewiß unschuldig. Wenn die Verwirrung seiner Seele, die Hoffnung einen öffentlichen Ausbruch zu vermeiden, auf sein Betragen Einfluß gehabt haben, so giebt es kein Vergehen ohne böse Absicht, keine Beleidigung ohne die Absicht zu beleidigen. Das Vorurtheil, die Meinung bestimmen das Urtheil nicht, dieses wird nur nach den Gesezzen und klaren Beweisen gesprochen; und was bei dem Prozeß handgreiflich ist, dieß ist, daß der Hr. Kardinal bei der Einhandlung des Halsschmukkes betrogen worden, daß er keinen Theil an den Mißbrauch des Namens der Königin gehabt; daß er sich bei der Ausführung eines von ihm als ächt geglaubten Befehls mit jenem Eifer und jener Unterwürfigkeit benommen habe, die er nur immer bei einem ächten Auftrag hätte bezeugen können. Endlich ist auch bewiesen, daß der Irrthum tief in seinem Kopfe saß, und daß die tiefste Ehrfurcht für die königl. Majestät das vornehmste Gefühl seines Herzens war.

Abgeurthelt von Uns, ehemaligen Parlamentsadvokaten, zu Paris am 16. Mai 1786.

Laget-Bardelin.

Trouchet.

Collet.

De Bonnieres

und

Bigot de Preameneu.

Aus-

Ausgang des Prozesses.

Dieser wichtige Prozeß, der neun Monate lang die Aufmerksamkeit von ganz Europa auf sich gezogen hatte, ist endlich entschieden.

Am 30. Mai vor 5. Uhr Morgens kamen die in diesem Prozeß verwikkelten Gefangenen in abgesönderten Wägen aus der Bastille nach dem Parlamentsgefängniß. Der Hr. Kardinal wurde von dem Gouverneur der Bastille, Hrn. Launay und einem andern Stabsoffizier geführt, und bei dem Parlamentsekretär Hrn. Ysabeau abgesezt. Er war in einem langen violetfarbigen Kleide, mit rothem Käppchen, rothen Strümpfen ꝛc. angezogen. Um acht Uhr versammelten sich die Parlamentsglieder. Darauf traten auch die Fiskalräthe

ein,

ein, und legten ihre Entscheidungen auf die Tafel, welche dann verlesen wurden. Nach diesen fiengen sich die Verhöre der Beklagten an. Hr. Villette wurde zuerst gerufen, und auf das Kriminalstühlchen (Sellette) gesezt: sein Verhör dauerte fast dritthalb Stunden, und er war dabei äußerst niedergeschlagen. Nach ihm kam Frau de la Motte, die ebenfalls auf das Stühlchen gesezt wurde, beinahe drei Stunden lang verhört ward, und sich sehr frech betrug. Nun wurde das Kriminalstühlchen aus dem Saal geschaft, und der Hr. Kardinal hinein gelassen. Er war sehr erschüttert und schwach, man bot ihm an sich zu sezzen, und er sezte sich auch auf eine Bank, wo sonst die Herren vom Untersuchungsgericht sizzen. Er erholte sich bald, und sprach dann anderthalb Stunden lang mit vieler Kraft und Anstand. Nach ihm erschien Dlle Oliva, ganz in Thränen schwimmend, so daß sie kaum die nöthigsten Fragen beantworten konnte; daher man sie auch bald wieder entließ. Endlich kam Hr. Cagliostro, der, so wie allenthalben, auch hier den Charlatan spielte, und seine Richter beständig zu lachen machte.

Nach

Nach seinem Verhör war es ungefähr halb fünf Uhr. Das Gericht gieng auseinander; und um sechs Uhr wurden der Hr. Kardinal und die übrigen Beklagten wieder nach der Bastille zurükgeführt.

Am 31. Mai früh um 5 Uhr wurden der Hr. Kardinal und Cagliostro wieder nach dem P rlamentshause geführt. Noch vor 6 Uhr wurde die Sizung eröffnet, bei der 62 Richter versammelt waren. Nachdem man die Dlle Oliva nochmal kürzlich verhört hatte, schritt man zur Stimmung. Ueber Villete und Oliva war man bald einig; über Herrn und Frau de la Motte konsultirte man bis gegen 2 Uhr nach Mittag. Nach einer kleinen Kollation wurde über Cagliostro sehr bald entschieden. Endlich wurden die Stimmen über den Hrn. Kardinal geöffnet: es kamen vier verschiedne Meinungen zum Vorschein. Um 9 Uhr Abends erfolgte folgender Parlamentsspruch.

„Der

„ Der Gerichtshof erklåret die Geneh=
„ migungen und die Unterschrift: Maria
„ Antonia von Frankreich für betrüge=
„ risch beigesezt, und fålschlich der Köni=
„ gin unterschoben; befiehlt die Worte ge=
„ nehmigt, und die Unterschrift durchzu=
„ streichen und auszulöschen, hievon den
„ Verbal Prozeß aufzusezen, und von dem
„ Gerichtsspruch über besagten Kontrakt
„ Meldung zu thun; befiehlt, daß jener
„ Kontrakt bei den kriminal Akten nieder=
„ gelegt werden und verbleiben soll. Ver=
„ urtheilt den Hrn. de la Motte zur Fusti=
„ gation, Brandmarkung, und auf Lebens
„ lang zur Galeere; verurtheilt den Vil=
„ lete zur immerwährenden Verbannung;
„ verurtheilt die Frau de la Motte, mit
„ dem Strik am Halse gepeitscht, auf den
„ beiden Schultern gebrandmarkt, und auf
„ immer in das Hospital der Salpetriere
„ eingesperrt zu werden; entläßt das Måd=
„ chen Oliva vom Gerichte; spricht Cag=
„ liostro von der Anklage frei; spricht den
„ Kardinal Rohan von der Beschuldigung
„ frei; befiehlt die Unterdrükung der Denk=
„ schrift der Frau de la Motte, weil sie
„ falsche, beleidigende, verläumderische An=
„ gaben enthält; befiehlt den Parlaments=

„ schluß

„ schluß anzuschlagen, wo es immer nö„ thig sein mag.“

Sobald dieser Schluß ausgefertiget war, kehrten der Hr. Kardinal und Cagliostro nach der Bastille zurük. Erst am folgenden Tag wurden sie in Freiheit gesezt. Der Hr. Kardinal begab sich in sein Haus, wo es ihm aber nur erlaubt war, seine Freunde und Advokaten zu sehen. Die übrigen Beklagten blieben in dem Parlamentsgefängniß. Noch am nämlichen Tag, den 1. Junius, sollte das Urtheil an der Frau de la Motte vollzogen werden; sie erhielt aber vermöge eines Hofdekrets einen Aufschub von 6 Monaten: es heißt man wolle untersuchen, ob sie wirklich von König Heinreich II. und der Frau von Savigny abstamme.

Indessen erhielt der Hr. Baron Breteuil folgenden schriftlichen Befehl von dem König:

„ Herr

„ Herr Baron von Breteuil!

„ Da der Hr. Siegelbewahrer Mir von
„ dem Parlamentsschluß in der Sache des
„ Halsschmuks Nachricht gegeben hat, wo-
„ durch die Dekrete desselben gegen die Be-
„ klagten nicht mehr bestehen, so werden
„ Sie dem Gouverneur der Bastille in mei-
„ nem Namen befehlen, den Hrn. Kardinal
„ von Rohan und Cagliostro in Freiheit zu
„ setzen. Nachdem aber der Name der Kö-
„ nigin, Meiner Gemahlin, in der Sache
„ des Halsschmuks, wobei der Hr. Kardi-
„ nal eines der vorzüglichsten Werkzeuge
„ war, sehr gemißbraucht worden ist, so
„ werden Sie sich zu ihm begeben, ihm in
„ Meinen Namen die Niederlegung der
„ Stelle des Groß-Almosenpflegers von
„ Frankreich, und der damit verbundenen
„ Orden anbefehlen, auch ihm zugleich den
„ einliegenden Brief übergeben, wodurch
„ Ich ihn nach seiner Abtei Chaise-Dieu
„ verweise, wo er, wie Ich hoffe, nicht
„ viel Gesellschaft sehen, und wohin er sich
„ innerhalb 3 Tagen begeben wird. Dem
„ Cagliostro werden Sie sagen lassen, daß
„ er Paris innerhalb 24 Stunden, und

„ Frank-

„ Frankreich innerhalb 3 Wochen verlassen
„ soll. Sie können diesen Brief öffentlich
„ bekannt machen ꝛc. „

Diesem zufolge begab sich der Hr. Baron von Breteuil am 2ten Junius vor Mittag zu dem Hrn. Kardinal, eröffnete ihm seinen Auftrag, und übergab ihm den Lettre de Cachet. der Hr. Kardinal schrieb die Niederlegung seiner Würden sogleich, lößte seine Ordenszeichen vom Kleide, und übergab sie dem Minister.

Am 5ten Junius um 10 Uhr Morgens reißte er wirklich mit etwa 11 Personen eines Gefolges nach Chaise-Dieu in dem Gebürge von Auvergne ab.

Am eben dem Tage gieng auch Cagliostro aus Paris ab, und hält sich indessen zu Passy auf. Es heißt, er werde seinen Weg nach England nehmen.

Die Dlle Oliva ist von ihrem Advokaten an einem bisher noch unbekannten Ort in Sicherheit gebracht worden.

Die Würde des Groß-Almosenpflegers samt dem heil. Geist-Orden erhielt der Bischof von Metz, aus dem Hause Laval-Montmorenci.

Die neuesten Nachrichten versichern, Frau de la Motte soll ihre Strafe nach den geschlossenen Parlamentsferien ausstehen müssen.

Von dem weitern Schicksal des Hrn. Villette weiß man noch nichts zuverlässiges.

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Denkschrift für Ludwig Renat Eduard von Rohan, der Heil. Röm. Kirche Kardinal, Fürst-Bischof von Straßburg, Landgraf von Elsaß, fürstl. Reichsstand, Großalmosenpfleger von Frankreich, ... als Angeklagten gegen den Hrn. General Prokurator In Gegenwart der Dame de la Motte, des Hrn. de

Wien 1786

Gall.com. 115
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10414315-1
VD18 90263545